

WESTFALENHÜTTE



WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der
Hoesch-Westfalenhütte AG Dortmund
10. Jahrgang - Nr. 5 - Mai 1958

Unsere Bilder:

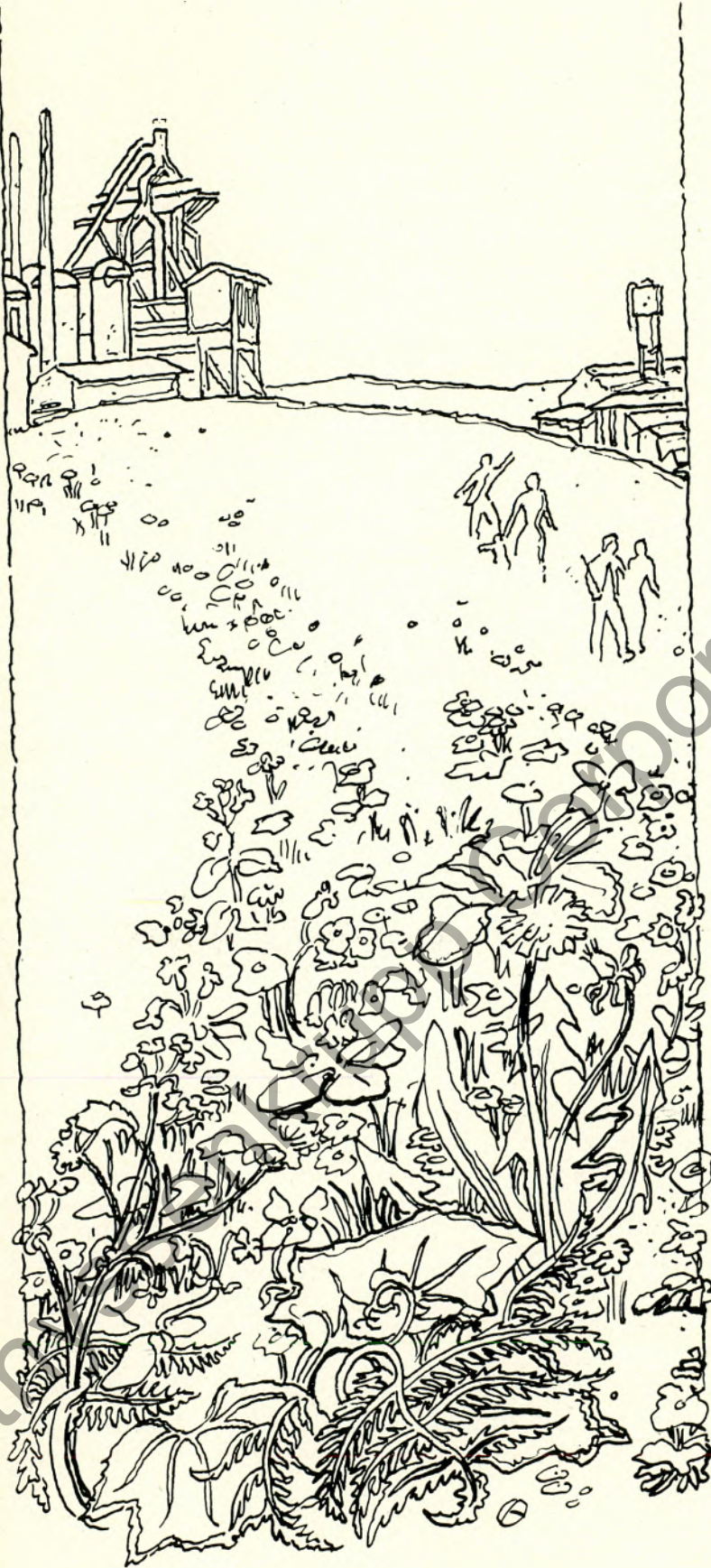
Titelbild: Am Elektroofen

2. Umschlagseite: Im Mai

Aus dem Inhalt:

Können wir noch aufholen?
Die neue Breitbandstraße
Sonnenenergie aus Kraftwerken
Brüsseler Weltausstellung
Aus unserer Sozialarbeit
Die neue Westfalenburg
Unser 1. Mai
Ruhrfestspiele 1958
Gedächtnisausstellung für Friedrich
Springorum
Geschäftsbericht
Ehrentafel
Peter Wilhelm Haurand 75 Jahre
Meister, sind Sie Menschenkenner?
Zusammenarbeit bringt Erfolg
Wir kommentieren
Technik und Produktion
Blick in die Presse
Unser Briefkasten
Das interessiert die Frau
Kampf den Wegeunfällen
Jahresversammlung unserer Schwer-
beschädigten
Tennismgemeinschaft Westfalia
Heinrich Zille
Es muß wieder einmal gesagt werden
Bulgarien
Maikäfer flieg
Unser Rätsel
Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,
Dortmund;
verantwortlich:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12
Chefredakteur: Johannes Hoeschen
Allgemeiner Teil: Walter Behrendt
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.
Druck: Westfalendruck, Dortmund
Auflage: 20 000
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.
Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen



Aktivierung der in einem Volke schlummernden Talente ist die Lebenskraft der Zukunft. Ein Bauer, der sein Saatgetreide auf dem Speicher läßt, auf dem Markt verkauft oder es in Brot umwandelt, darf nicht auf neue Ernten hoffen. Er mag heute noch so wohlhabend sein; morgen ist er am Ende.
Reinhold Schairer

Können wir noch aufholen?

Die wirtschaftlichen Erfolge der letzten zehn Jahre können uns über eine Tatsache nicht hinwegtäuschen: Deutschland gehört auf den Gebieten der Technik und Naturwissenschaften nicht mehr zu den führenden Ländern. Die beiden großen Weltmächte USA und Sowjetrußland haben uns längst überrundet. Der Vorstoß von Erdsatelliten in den Weltraum und die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Kernenergie zeigen uns, daß wir keine Zeit zu verlieren haben.

Großzügige Förderungen in Form von Stipendien, Stiftungen und Zuschüssen stellt die amerikanische Wirtschaft den Schulen und Universitäten des Landes zur Verfügung, um auf freiwilliger Basis den notwendigen qualifizierten Nachwuchs heranzubilden. Auf der anderen Seite wird in der Sowjetunion die wirtschaftliche und technische Bildung staatlich gelenkt und gefördert. Das vor Jahrzehnten rückständige Reich des Ostens ist heute in die vorderste Front der wirtschaftlichen und technischen Mächte aufgerückt. Beiden Mächten gemeinsam ist die Dynamik der Ausbildung der jungen nachrückenden Generation.

Die wirtschaftliche Bildung

nimmt in diesen Ländern auf Schulen und Universitäten einen breiten Raum ein.

Auch in der Bundesrepublik müssen Wirtschaft und Schule alles daransetzen, um hier langsam wieder Boden zu gewinnen. Das wirtschaftliche Denken darf nicht erst mit Eintritt in das Berufsleben, am Arbeitsplatz beginnen. Frühzeitige Ausbildung in wirtschaftlichen und technischen Fächern ist notwendig. Sie soll dem jungen Menschen die Welt der Technik verständlich machen. Der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern, in Mathematik, Geographie, Geschichte und Staatsbürgerkunde muß in Zukunft stärker auf wirtschaftliche und soziale Probleme abgestimmt sein. Darüber hinaus sollten Volks-, Mittel- und Oberschulen und Universitäten bestrebt sein, das Allgemeinwissen zu heben, wie es bereits in der Sowjetunion und neuerdings auch in den USA der Fall ist. Die erste Beeinflussung des Kindes außerhalb des Elternhauses vollzieht sich in der Schule. Ihr fällt heute bei der schnellen, sich ständig verändernden Wirtschafts- und Sozialstruktur auch die Verantwortung für das Verständnis des Schülers gegenüber den wirtschaftlichen Problemen zu.

Die heutige Jugend soll eines Tages bei uns

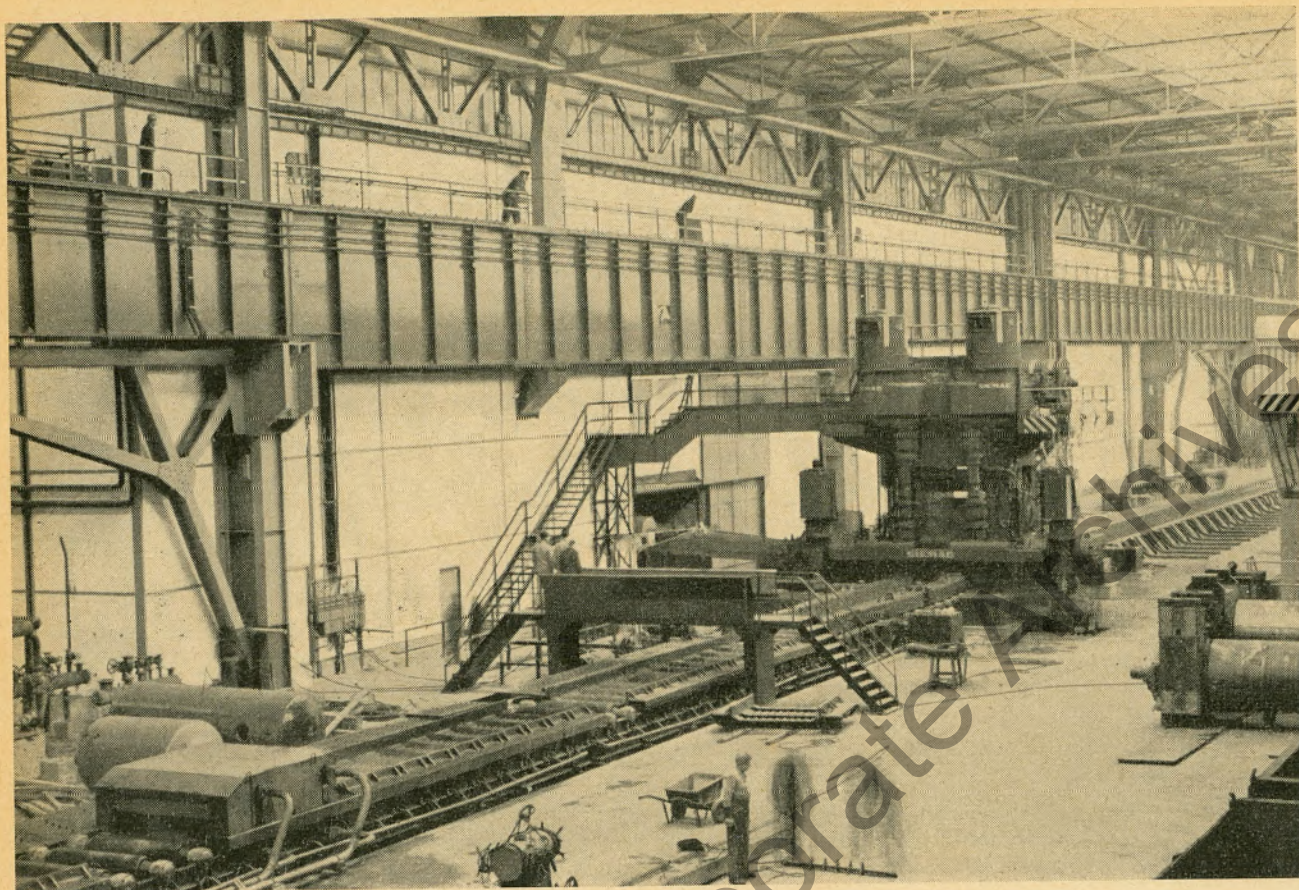
die überkommenen Vorstellungen des Klassenkampfes

endgültig beseitigen und dafür in das Wissen und Wirken der Mitbestimmung und Mitverantwortung hineinwachsen. Sie soll den Handel ausbauen, neue Absatzmärkte erschließen und die Wandlungen im Arbeitsprozeß, die sich durch Automation und Atomenergie vollziehen, ohne Störung des gesellschaftlichen Lebens durchführen.

Das sind vordringliche Aufgaben. Aber noch hinkt die Schule ein beträchtliches Stück hinter der wirtschaftlichen Entwicklung her. Vielfach steht der zum Teil überalterte Lehrkörper den Problemen der Wirtschaft fremd und hilflos gegenüber. Die Schule ist allein nicht in der Lage, das Problem der wirtschaftlichen Bildung zu lösen.

Der Staat kann selbstverständlich die erforderlichen Mittel für diese Arbeit auch nicht allein bereitstellen. Daß manches Notwendige versäumt wurde, daß manches mehr getan werden konnte, steht außer Frage. Aber auch die Wirtschaft muß aus eigenem Interesse unverzüglich und großzügig eingreifen. Wie in anderen Ländern sollten auch in der Bundesrepublik Schule und Wirtschaft enger zusammenarbeiten und gemeinsam versuchen, die wirtschaftliche Bildung zum festen Bestandteil der schulischen Ausbildung zu machen.

„Die kommenden Entscheidungen fallen nicht mehr auf dem Schlachtfeld, sondern auf den Produktionsfeldern.“ Das hatte Bismarck schon vor Jahrzehnten vorausgesehen. Wie richtig seine Erkenntnis war, das werden uns die nächsten zehn Jahre beweisen.



Das neue Breitbandwalzwerk

„Das bisher größte Einzelobjekt, das je bei Hoesch verwirklicht wurde“, nannte Direktor Dipl.-Ing. Hans v. d. Warth, der Leiter unserer Neubauabteilung, das neuerstellte halbkontinuierliche Breitbandwalzwerk in seiner Ansprache anlässlich einer kleinen Feierstunde zum Abschluß der Montagearbeiten. Im Kreise der Direktoren, Betriebschefs und Abteilungsleiter der Hütte und der beteiligten Firmen mit ihren Ingenieuren, Monteuren, Arbeitsmännern und Bauleuten gab Direktor v. d. Warth folgenden Überblick über Planung und Baudurchführung dieser großen Neuanlage:

So wurde geplant

Der Ausbau des in den Jahren 1938 bis 1943 in der ersten Baustufe errichteten Breitbandwalzwerkes, das aus einem Vorgerüst und einem Steckelwalzwerk besteht, wurde in den Jahren 1952/53 zum Abschluß gebracht. Aber bereits 1954 war aus Leistungs- und Qualitätsgründen eine grundlegende Neuplanung notwendig, da an die Oberfläche des Steckel-Warmbandes immer höhere Anforderungen gestellt wurden und die Nachfrage nach Warmband allgemein, besonders durch die neuen Rohrschweißwerke, immer größer wurde. Zunächst glaubte man, die Modernisierung in Richtung der vorhandenen Walzanlagen, also nach Westen, durchführen zu können. Dabei wären jedoch

die Hoesch-Sport- und Erholungsanlagen so stark beschnitten worden, daß dieser Plan fallengelassen werden mußte, zumal durch den Umbau ein monatelanger Betriebsstillstand der Steckelstraße mit entsprechendem Produktionsausfall unvermeidlich sein würde. Deshalb wurde der Ausbau des Breitbandwerkes nach Osten beschlossen, der in jeder Hinsicht und für alle Zukunft richtig ist. Allerdings wurde dadurch die Umlegung der Hafenbahn notwendig, die jetzt im großen Bogen hinter der ehemaligen Hoesch-Benzin-Fabrik und um das neue Stahlwerk III verläuft. Auf diese Weise wurden andererseits ein zweckmäßiger Gleisanschluß der neuen Breitbandstraße sowie eine glatte Material- und Straßenverbindung mit dem Stahlwerk III geschaffen. Von großer Wichtigkeit war aber die Tatsache, daß das vorhandene Steckelwalzwerk während der Bauzeit und der Inbetriebnahme der neuen Anlagen ungestört weiterarbeiten kann.

Auf Grund eingehender Studien

in den USA wurde im Gegensatz zu den beiden anderen deutschen Breitbandstraßen eine halbkontinuierliche Breitbandstraße gewählt. Nachdem dieses Projekt im März 1955 zur Ausführung freigegeben war, wurden die 5gerüstige Fertigstraße mit den dazugehörigen Rollgängen und der Unterflurhaspel bei der Demag bestellt. Im Juli 1955 folgte dann die

Bestellung der Vorstraße mit den zugehörigen Rollgängen bei der Siemag. Die umfangreichen elektrischen Haupt- und Hilfsantriebe wurden im Juli und Oktober 1955 an die Firmen AEG und SSW vergeben. Damit die Walzanlagen dem neuesten Stand der Technik entsprechen, wurde bei der Abschlußplanung ein amerikanischer Walzfachmann hinzugezogen, welcher uns alle neuzeitlichen Erkenntnisse an den amerikanischen Breitbandstraßen vermittelte. Auf seinen Rat wurde das vorgesehene Bundgewicht, das beim Stekelwalzwerk 6 kg/mm Bandbreite beträgt, noch von 8 auf 9 kg/mm Bandbreite erhöht. Das ergab allerdings größere Abstände zwischen Stoßofen und Vorstraße sowie zwischen Vorstraße und Fertigstraße, aber auch höhere Brammen- und Bundgewichte sowie eine größere Kapazität der Breitbandstraße. Außerdem wurde auf seine Empfehlung der Platz für den Einbau eines zweiten Vorgerüsts freigehalten. Die Kosten der Anlage für den 1. Bauabschnitt erhöhten sich durch diese Maßnahmen allerdings um ein Drittel.

Die Leistungsfähigkeit der neuen Breitbandstraße, die zunächst nur mit einem Stoßofen von 100 t Stundenleistung ausgerüstet ist, beträgt in der 1. Ausbaustufe 44 000 moto Band, gegenüber 24 000 t des Steckelwalzwerkes. Der Stahlbedarf soll durch das neue Stahlwerk III und das Thomas-Stahlwerk der Hütte gedeckt werden. Die Tiefofenanlage erhält durch die im Bau befindlichen Tiefofen 6/7 eine Kapazität von 52 000 moto Blockdurchsatz, entsprechend einer Bandherzeugung von 41 500 t. Die Fehlmenge könnte durch Zukauf von breiten Brammen gedeckt werden. Die zweite Ausbaustufe ergibt nach Errichten eines weiteren Stoßofens und eines zweiten Unterflurhaspels sowie nach Vergrößerung der Tiefofenkapazität eine Leistungserhöhung auf 88 000 t Band im Monat, der Endausbau mit einem dritten und vierten Stoßofen und einem dritten Haspel sowie nach nochmaliger Erweiterung der Tiefofenanlagen eine Steigerung auf 176 000 t Band im Monat. Voraussetzung für den Endausbau der Breitbandstraße ist neben der Bereitstellung einer genügend großen Rohstahlmenge die Möglichkeit zur Walzung der erforderlichen Brammen. Die vorhandene Brammenstraße I ist nur erweiterungsfähig auf einen Durchsatz von 72 000 moto. Für die darüber hinausgehende Leistung müßte eine neue, leistungsfähigere Brammenstraße II erstellt werden.

Beschreibung der Walzanlagen

Vorerst werden die Rohbrammen aus der vorhandenen Tiefofenanlage mit einem Gewicht bis zu 8 t auf der Brammenstraße I zu Brammen bis 1300 mm Breite und 180 mm Dicke ausgewalzt. Da die neuen Walzanlagen für eine Bandbreite bis 1600 mm ausgelegt wurden, können auch Brammen von 1300 bis 1600 mm Breite gewalzt werden, die vorerst jedoch zugekauft werden müssen. Später sollen auf der projektierten Brammenstraße II Rohbrammen im Gewicht bis 14,3 t zu Vorbrammen von 12,5 t und 1600 mm Breite ausgewalzt und über die anschließenden Rollgänge der neuen Breitbandstraße zugeführt werden. Von der Brammenstraße kommend, werden die Brammen warm über einen Quertransport geschleppt, in einem Kühlrad abgekühlt und von einem dahinter angeordneten Brammenstapler in 50-t-Paketen gesammelt. Auf dem Brammenlager werden sie zum Verputzen (Flämmen) der Oberfläche ausgelegt.

Nach dem Flämmen werden sie wieder zu 50-t-Paketen zusammengelegt und auf einen Entstapler abgestellt, von dem jeweils die obere Bramme auf den Ofenrollgang geschoben und vor den Ofen befördert wird. Die Brammen werden dann mit einem elektrisch angetriebenen Doppelbrammendrucker durch den Stoßofen gestoßen. Auf der Austrittsseite rutschen sie walzwarm über eine Ofenrutsche auf den Zufuhrrollgang, von dem sie dem Vorgerüst zugeführt werden ($v = 2,5 \text{ m/sec}$).

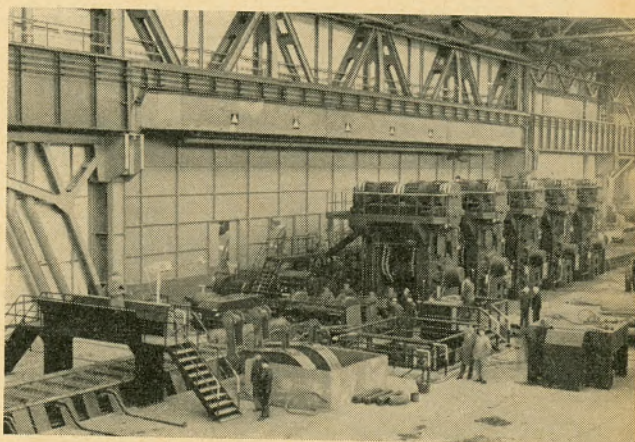
Das Universalgerüst ist ein

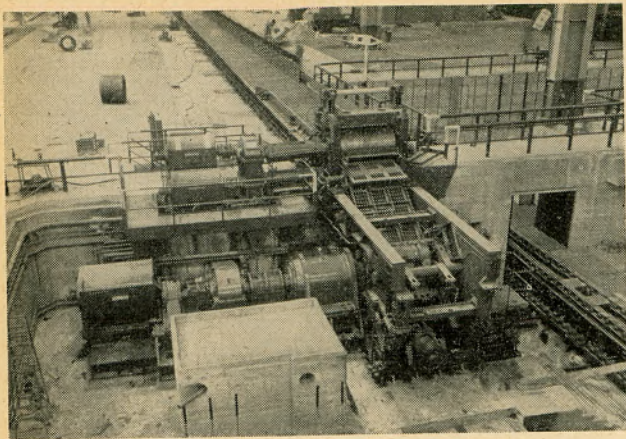
Quarto-Umkehrgerüst

mit Arbeitswalzen von 950 mm ϕ und 1800 mm Ballenlänge. Die in Morgoillagern laufenden Stützwalzen haben 1340 mm ϕ und 1756 mm Ballenlänge. Die Arbeitswalzen werden von einem elektrischen Zwillingsantrieb angetrieben. Die Vertikalwalzen mit 1000 mm ϕ sind 2,6 m vor den Horizontalwalzen angeordnet.

Nach 5 oder 7 Stichen laufen die Brammen über den Zwischenrollgang ($v = 0$ bis 6 m/sec) mit einer Stärke von 15 bis 25 mm ab. Auf dem Zwischenrollgang können die Streifen durch Hin- und Herfahren auf die für die Fertigstraße notwendige Fertigwalztemperatur herabgekühlt werden. Vor dem Einfahren in die Fertigstraße wird der Streifen geschopft und durch Preßwasser mit 100 atü Druck entzündert. In jedem Gerüst wird nach einem festgelegten Stichplan die Dicke um einen bestimmten Betrag reduziert, so daß das Band hinter dem 5. Gerüst mit seiner vorher bestimmten Endstärke, z. B. 2 mm, aus der Walzenstraße ausläuft. Es besteht die Möglichkeit, zur Vollständigkeit der Fertigstraße noch ein sechstes Gerüst aufzustellen, so daß dann auch noch dünnere Endstärken möglich sind. Alle Fertigerüste sind Quarto-Gerüste mit Arbeitswalzen von 650 mm ϕ , 1730 mm Ballenlänge und in Morgoillagern laufenden Stützwalzen von 1300 mm ϕ und 1700 mm Ballenlänge.

Auf dem Weg zum Unterflurhaspel durchläuft das Warmband eine Kühlstrecke von etwa 60 m Länge. Hierbei wird die Bandtemperatur auf 600 bis 700° C herabgesetzt, wodurch die Kornstruktur des Bandes umgewandelt und verbessert wird. Nach dem





Aufwickeln des Bandes zu einem Bund bis zu 12 t wird dieser aus dem Unterflurhaspel ausgestoßen und auf die Bundtransportanlage abgelegt, auf der die warmen Bunde beim langsamen Weitertransport abkühlen.

Das Gesamtgewicht der geschilderten mechanischen Walzwerkseinrichtungen beträgt rund 7400 t.

Montagezeiten: Siemag, Vorstraße, von September 1957 bis April 1958; Demag, Fertigstraße, von September 1957 bis März 1958; Bellmann, Bundtransport, von November 1957 bis Januar 1958.

Elektrische Einrichtungen

Für die Vorstraße ist ein von einem 5000-kW-Drehstrom-Motor angetriebener Ilgner-Umformer aufgestellt worden, der über 2 Generatoren die beiden Motoren des Zwillingsantriebes für das Horizontalgerüst mit je 3400 kW, 56/112 UpM, und über einen Generator die beiden 400-kW-Motoren, 265/660 UpM, des Vertikalgerüsts speist. Drei Leonard-Umformer versorgen die Gleichstromhilfsantriebe der Vorstraße, die zusammen eine installierte Leistung von 1800 kW besitzen, während die Drehstromhilfsantriebe eine installierte Leistung von 2800 kW haben. Insgesamt sind an der Vorstraße 12 200 kW installiert.

Montagezeiten: AEG von September 1957 bis Anfang April 1958.

Die 5 Antriebsmotoren

der Fertigstraße mit je 3700 kW, 150/375 UpM, werden von 5 Gleichrichtergruppen mit zusammen 60 wassergekühlten Anoden-Gleichrichtern gespeist. Drei Leonard-Umformer versorgen die Gleichstromhilfsantriebe der Fertigstraße, die eine gesamte installierte Leistung von 2600 kW haben, während die Drehstromhilfsantriebe einschließlich des Bundtransportes 700 kW installierte Leistung umfassen. Insgesamt sind an der Fertigstraße 21 800 kW installiert.

Montagezeiten: SSW, Hauptantriebe, von Oktober 1957 bis März 1958.

Die Nebenanlagen,

wie Zentralschmieranlagen, Pumpen- und Filterhäuser sowie Preßwasseranlagen, sind mit einer großen An-

zahl kleinerer und mittelgroßer Motoren mit insgesamt 6300 kW Leistung ausgerüstet. Außerdem sind sehr umfangreiche Warn- und Meldeeinrichtungen für die Überwachung der lebenswichtigen Schmier- und Wasserversorgungen installiert worden.

Für die Stromversorgung

aller dieser Antriebe wurde eine neue Einspeisung vom Umspannwerk Wambel der VEW mit 110 kV über zwei Transformatoren 30 MVA, 110/30 kV, auf eine 20feldrige 30-kV-Schaltanlage eingerichtet. Von dieser werden zur Versorgung der Antriebsmotoren der Fertigstraße 5 Gleichrichter-Transformatoren, je 4 MVA, direkt gespeist. Ein Trafo, 30/5 kV, 20 MVA, versorgt eine 26feldrige 5-kV-Schaltanlage. An diese sind der Ilgner-Umformer für die Hauptantriebe der Vorstraße, die Umformer für die Hilfsantriebe der Vor- und Fertigstraße, 6 Transformatoren 1600 kVA, 5/0,4 kV zur Versorgung der Schüttenhäuser und eine 380-V-Schaltanlage der Zunderabspritzung angeschlossen. Weiterhin besteht eine Reserveverbindung zur vorhandenen 5-kV-Schaltanlage I des Breitbandwalzwerkes. Der größte Teil der elektrischen Anlagen ist in einem geschlossenen Baukörper von 160 m Länge, 9 m Breite und 11 m Höhe untergebracht.

Montagezeiten: BBC von Juli 1957 bis Januar 1958. Eine Vorstellung über den Umfang der neuen elektrischen Anlagen erhält man, wenn man berücksichtigt, daß die installierte Leistung rund 40 MW beträgt, während sie für die ganze übrige Hütte bis dahin etwa 200 MW betrug. Weiterhin ist bemerkenswert, daß insgesamt 165 km Kabel für 30/5 und 1 kV Spannung verlegt werden mußten.

Für die Unterbringung der verschiedenen Walzanlagen mit den zugehörigen elektrischen Einrichtungen mußten

neue Hallen

mit einer Gesamtgrundfläche von 40 000 qm und im Gewicht von rund 13 000 t erstellt werden. Zum Vergleich sei die Grundfläche vor der Erweiterung der vorhandenen Hallen des Breitbandwalzwerkes genannt: Sie beträgt rund 21 000 qm.

Breite und Höhe der neuen Hallen waren durch Spurweite und Höhenlage der Kranbahnen in den alten Hallen festgelegt. Die neuen und alten Kranbahnen wurden miteinander verbunden, so daß die Krane im alten und im neuen Hallenteil fahren können.

Wegen des untertägigen Abbaues wurde für die Hallen ein statisch bestimmtes System gewählt. Die Stabilisierung erfolgt in Querrichtung durch einen Dreigelenkrahmen der Halle II. Sämtliche Stützenfüße sind gelenkig aufgesetzt. Um den Einfluß des Abbaues zu begrenzen, wurden die Hallen durch Fugen in sechs selbständige Baukörper aufgeteilt. Die Stützenfüße können in Hallenlängsrichtung auf Fundamentrostern verschoben werden, falls Dehnungen oder Verkürzungen des Baugrundes dieses erfordern. In Querrichtung können die Kranbahnen auf den Stützenkonsolen verschoben werden, um die richtigen Spurweiten einzuhalten.

Nachdem die Fundamentarbeiten im November 1956 aufgenommen waren, konnten die Hallenfundamente abschnittsweise ab 8. April 1957 für die Montage der

Stahlkonstruktion

freigegeben werden. Zur Einhaltung der notwendig kurzen Termine mußten die Tiefbau- und Stahlbauarbeiten zu gleicher Zeit, jedoch versetzt, durchgeführt werden. Nach Fertigstellung der Stützfundamente wurden in zwei Abschnitten die Stahlkonstruktionen montiert und in zwei anderen Abschnitten die Maschinenfundamente erstellt. Später wurden die Abschnitte ausgetauscht. Diese Arbeitsweise gestattete einen stark verzahnten Fortgang der Bauarbeiten.

Die Firma Jucho hat mit den Firmen SAG, Klönne und Rüter die Montage von rund 8800 t Stahlkonstruktion einschließlich der sehr schwierigen und umfangreichen Anschlußarbeiten an den alten Hallen bis zum 31. Oktober 1957 unter teilweiser Unterschreitung der festgelegten Einzeltermine durchgeführt. Die Firma Liesegang begann ebenfalls am 8. April 1957 und montierte bis zum 7. Oktober 1957 Konstruktionsteile im Gewicht von rund 4200 t. Hierbei mußte im Bereich der Fertigstraße ein 48 m langer Doppelkranbahnträger im Gewicht von 370 t eingebaut werden, dessen Montage dadurch erschwert war, daß er in der Tiefe von — 4,70 m von der fertiggestellten Spannbetonplatte des Fertigstaffelfundamentes gezogen werden mußte.

Der Umfang der

Tiefbauarbeiten

ist gekennzeichnet durch folgende Massen:

Bodenbewegung, Aushub und	
Hinterfüllung	600 000 cbm
Beton und Spannbeton	53 000 cbm
Schalung	130 000 qm

Für die Betonarbeiten wurden 66 000 cbm Kies, 17 500 t Zement und 5000 t Betonstahl benötigt.

Außer dem durch die obigen Zahlen gekennzeichneten großen Umfang der Arbeiten waren wegen der zu erwartenden bergbaulichen Einwirkungen außerordentlich schwierige Probleme für die Gründung der Anlagen zu lösen. Der gegen ungleichmäßige Setzungen empfindliche Betrieb der langen Walzstraße machte mehrere komplizierte

Vollversicherungen gegen Bergschäden

notwendig. Für die weniger empfindlichen Teile, z. B. Rollgänge, wurde die Möglichkeit des Nachrichtens oberhalb der Fundamente dadurch vorgesehen, daß verschiebbare Grundrahmen eingebaut wurden. Beim Vorgerüst ist eine Ausrichtmöglichkeit der Walzenstände ebenfalls maschinentechnisch gefunden worden. Fertigstaffel und Haspel sind vom walztechnischen Standpunkt aus sehr empfindlich gegen Zerrungen und Schief lagen, da das Band in allen Gerüsten der Fertigstaffel gleichzeitig erfaßt wird und der Haspel bündig aufwickeln muß. Für die Fertigstaffel ist deshalb eine Dreipunktlagerung mit der Möglichkeit des Hebens und Senkens um 30 cm sowie des allseitigen Verschiebens um 25 cm eingerichtet worden. Zur Übertragung der großen Auflasten sind die drei Auflagerpunkte mit Stahlgußlagern in Form von schweren Kugelkalotten versehen worden. Zwischen der Kugelkalotte und dem oberen Horizontallager wurde ein Gleitblech eingeschoben. Durch einen eingepreßten Ölfilm kann auf dem Gleitblech eine seitliche Verschiebung mit geringem Kraft-

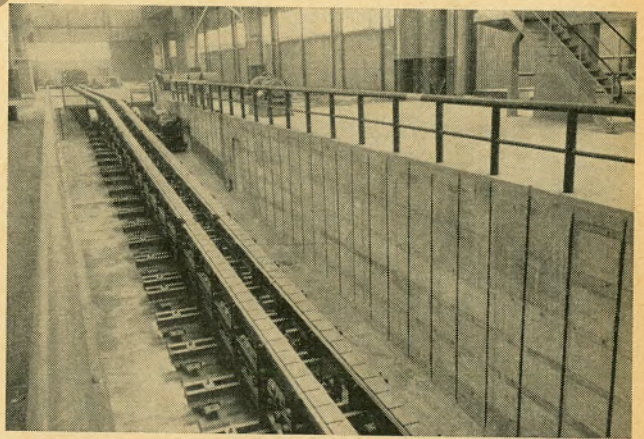
aufwand erfolgen. Um die drei Auflagerpunkte sind hydraulische Pressen mit je 500 t Tragkraft bei 400 atü Betriebsdruck angeordnet, und zwar bei dem Hauptauflager 22 Pressen und bei den beiden Nebenalagern je sechs Stück. Mit Hilfe dieser Pressen wird die vertikale Ausrichtung vorgenommen, wobei nach der Regulierung Unterlagen beigelegt werden, auf die das ganze Fundament wieder abgesetzt wird.

Der tragende Fundamentkörper

aus Spannbeton ist ein Balkensystem mit scherenförmig sich kreuzenden Hauptbalken und einer 50 cm starken Platte. Für die Verwendung von Spannbeton war entscheidend, daß die Konstruktion sehr hohe Lasten zu tragen hat, die bei der Dreipunktlagerung hohe Biegemomente und Deformationen zur Folge hat. Diese hohen statischen Anforderungen können Spannbetonkonstruktionen erfüllen, die auch wirtschaftlich tragbare Abmessungen ergeben. Die Gewichte, die beim Ausrichtvorgang gehoben werden müssen, sind:

Eigengewicht der Tragkonstruktion rd.	4000 t
Maschinenfundamentsockel	4800 t
Maschinengewichte	4200 t
zusammen	13000 t

Die Mehrkosten dieser Fundamentausführung nur für die Fertigstaffel mit den Einrichtungen für das Ausrichten betragen rund 1 Million DM.



Das Haspelfundament

wurde nach einem Vorschlag von Prof. Dr. Luetkens als Wanne ausgebildet, die an den vier Ecken punktförmig aufgelagert ist. Diese Vierpunkt Lagerung ist so eingerichtet, daß nach ungleichmäßigen Setzungen durch Bergschäden das gesamte Fundament sowohl vertikal als auch horizontal nachgerichtet werden kann. Die Umfassungswände sind als Tragbalken ausgebildet, zwischen denen sich die Sohlplatte spannt. Da die Sohlplatte relativ „weich“ ausgebildet ist, können ungleichmäßige Setzungen der vier Auflager ohne große Widerstände erfolgen. Dadurch werden die auftretenden Spannungen gering gehalten, und die Rißsicherheit des Gesamtbauwerks ist gewahrt. Auch dieses Fundament ist aus Spannbeton erstellt. Da ein vierpunktgelagertes Fundament gegen unterschiedliche Setzungen wegen der auftretenden Torsion empfindlich ist, mußte eine Einrichtung zur dauernden Überwachung geschaffen werden. Eine mit Öl gefüllte

Ringleitung,

die nach dem Prinzip der Schlauchwaage an allen vier Punkten auf Kontakte und Lichtsignale wirkt, ermöglicht es, rechtzeitig die entsprechenden Maßnahmen zu treffen.

Die Bauarbeiten für die Hallen- und Maschinenfundamente wurden von einer Arbeitsgemeinschaft der Firmen Wiemer & Trachte / Hochtief AG. / Wayss & Freytag / Meyer & Wiesner durchgeführt. Die Hallenfundamente wurden in der Zeit von Dezember 1956 bis April 1957 erstellt. Das Ofenfundament wurde von Januar 1957 bis Juni 1957 vor der Hallenmontage ausgeführt. Nach der Montage des ersten Abschnitts der Hallenkonstruktion wurden die Fundamente für das Vorgerüst einschließlich Rollgänge und des Zwillingsantriebes von Juni 1957 bis September 1957 hergestellt. Im Mai 1957 waren schwierige Anschluß- und Umbauarbeiten für den Belüftungskeller des Kaltwalzwerkes erforderlich. Die Fundamente für die Fertigestaffel einschließlich der Rollgänge und des Unterflurhaspels wurden von November 1956 bis Oktober 1957 ausgeführt. Die Fundamentarbeiten für den Ilgner sowie die Bauten für die elektrischen Einrichtungen wurden von Februar 1957 bis August 1957 erstellt. Außer diesen Schwerpunkten waren noch umfangreiche Bauarbeiten für die Wasserversorgung, die

Kanalisation, für Pumpenhäuser und Schützenhäuser durchzuführen.

100-t-Stoßofen

Bisher wurden Breitbandwalzwerke zum Anwärmen der Brammen mit sogenannten Rust-Ofen ausgestattet. Diese wurden mit der Entwicklung der Breitbandwalzwerke in Amerika für die Beheizung mit Starkgas oder Öl entwickelt und gebaut. Die Rust-Ofen haben den Nachteil, daß sich infolge der Schräglage des Herdes der Ofendruck von der Ausstoßseite zur Einfuhrseite stark erhöht, so daß bis zu 30 Prozent des Abgases an den Einstoßtüren verlorengehen. Da bei unserer Verbundwirtschaft das verfügbare Koksofengas der Zeche Kaiserstuhl für unsere Siemens-Martin-Ofen benötigt wird, andererseits für die Zukunft Gichtgasüberschuß zu erwarten ist, wurde eine Ofenbauart gewählt, die die

Stundenleistung von 100 t Brammen

mit reiner Gichtgasbeheizung erreicht. Durch Modellversuche wurde nachgewiesen, daß der vorgesehene 5-Zonen-Stoßofen auf Grund seiner günstigen Formgebung einen praktisch gleichbleibenden Ofendruck über die ganze Ofenlänge bietet. Allerdings müssen die Verbrennungsräume mit 6 m lichter Höhe sehr groß ausgelegt werden, damit die geringere Strahlungsintensität des verbrannten Gichtgases durch erheblich größere Strahlflächen im Ofen ausgeglichen wird.

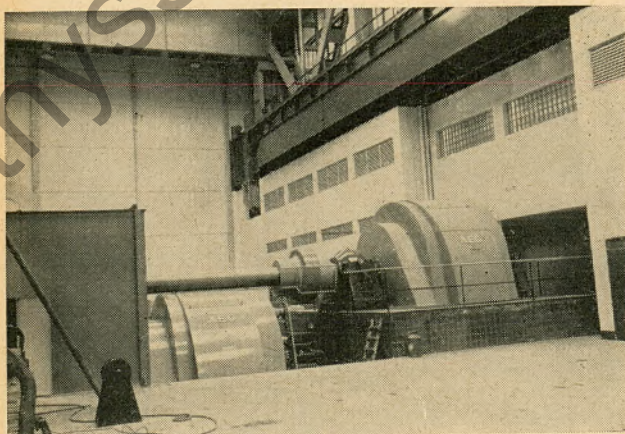
Auch die Abmessungen der Rohrleitungen, Gebläse und Abgaskanäle sind erheblich größer als bei einem koksgasbefeuerten Ofen, da das Gichtgas das vierfache Volumen von Koksgas hat. Die

42 Brenner

des ausgeführten Ofens sind mit Koksgasanschlüssen versehen, so daß der Heizwert nach Bedarf zwischen 1000 und 2000 kcal/Nm³ verändert werden kann. Die Herdlänge beträgt 28 m, die Herdbreite im Lichten 7 m. Somit umfaßt die nutzbare Herdfläche 196 qm. Die Herdleistung ergibt sich mit rund 500 kg/qm und Stunde. Es sollen vorgewalzte Brammen von 6400 mm Länge, 800 bis 1600 mm Breite und 100 bis 200 mm Stärke auf 1250° aufgewärmt werden. Verbrennungsluft und Gichtgas werden in Stahlrekuperatoren, System Gefi, auf 700 bzw. 480° C vorgewärmt. Die Rekuperatoren sind symmetrisch beiderseits des Ofens angeordnet, so daß auch zwei Abgasgebläse und zwei Blechkamine benötigt werden. Die automatische Meß- und Regelanlage wurde von der Firma Siemens & Halske geliefert. Die Montage des gesamten Ofens, den die Firma Westofen GmbH. in Wiesbaden erstellt hat, erfolgte von September 1957 bis Ende Februar 1958.

Wasserversorgungsanlagen

Die Wasserversorgung des neuen Breitbandwalzwerkes ist im Kreislaufsystem eingerichtet, um den knapp werdenden Rohstoff Wasser zu schonen. Außerdem wird auf diese Weise eine Verschmutzung der Kanäle und Flüsse durch Industrieabwässer weitgehend vermieden. Die neuen Walzanlagen erfordern eine Kühlwassermenge von 4400 cbm/h bei 48 m WS geodätischer Förderhöhe. Von diesen 4400 cbm/h fließen 2300 cbm/h über eine Druckerhöhungsstation, in der der Vordruck für die Kühlung der Fertigwalzen und des gewalzten Bandes auf 120 m WS





Der gegebene Bericht über Planung und Bauausführung der neuen Breitbandstraße kann natürlich nur ein ungefähres Bild von dem Umfang der geleisteten Arbeiten vermitteln. Insbesondere kommen darin nicht die viele Mühsal und die umfangreiche Kleinarbeit zum Ausdruck, die die Beteiligten hinter sich bringen mußten. Dieses Bauvorhaben ist

das bisher größte Einzelobjekt,

das je bei Hoesch verwirklicht wurde. Außer dem großen Bauumfang waren aber auch mannigfache Schwierigkeiten allgemeiner Art zu bewältigen, wie Witterungserschwernisse, ungünstige Arbeitsmarktlage u. ä. Wenn dadurch manchmal eine gewisse Nervosität auf der Baustelle und in den Büros aufkam, so ist es dem ehrlichen Bemühen aller Beteiligten zuzuschreiben, das gesteckte Ziel zu erreichen. Es ist hervorzuheben, daß der gute Wille auf allen Seiten immer vorlag. Deshalb sei den Beteiligten — den Konstrukteuren, Ingenieuren, Monteuren, Werksmännern und Bauleuten, den Behörden, Sachverständigen und Beratern — Dank und Anerkennung ausgesprochen. Alle, die dabei waren, können auf die vollbrachten Leistungen stolz sein. Unsere Aufgabe ist nunmehr beendet.

Den Kollegen vom Breitbandwalzwerk wünschen wir anschließend viel Glück bei der Inbetriebsetzung der modernen Anlage und gute Erfolge beim weiteren Betrieb des neuen Breitbandwalzwerkes.

erhöht wird. Die übrigen 2100 cbm/h dienen zur Kühlung der Tief- und Stoßöfen, der Blockbrammen- und der Vorstraße sowie zur Spülung der Sinterrinnen und zur Versorgung der 100-atü-Preßwasseranlage für die Entzunderung.

Der anfallende Zunder beträgt bei einer monatlichen Produktion von 44 000 t etwa 25 t je Tag. Diese Sintermenge wird in Rinnen mit einem mittleren Gefälle von 3 Prozent durch Spülwasser in zwei Pumpensümpfe geschwemmt. Mit Panzerpumpen wird das mit Sinter vermischte Wasser durch Rohrleitungen zu zwei Klärbecken mit je 1000 cbm Absetzraum und einer Länge von 55 m gefördert. Die Durchlaufzeit des Wassers durch die Becken beträgt 24 Minuten. Das von grobem Sinter und Öl vorgereinigte Wasser fließt einer weiteren Pumpanlage zu, die es über eine

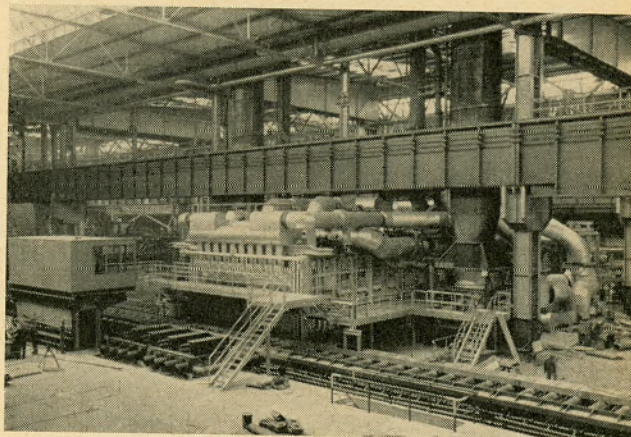
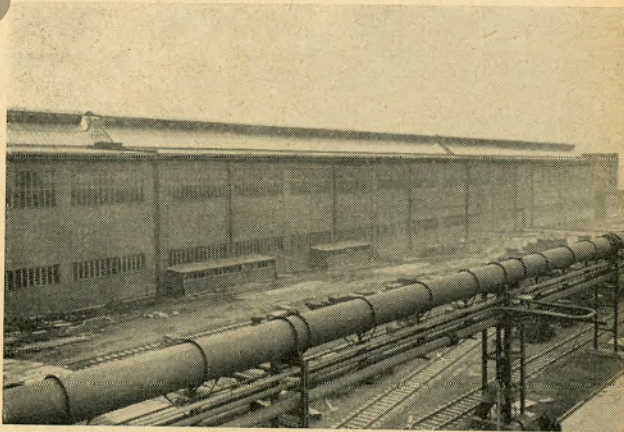
Kiesschnellfilteranlage

von 240 qm Filterfläche (12 Filtergefäße von je 5 m Durchmesser) auf einen Kühlturm drückt. Aus der Kühlturmtasse wird das gereinigte und gekühlte Wasser von einer Reinwasser-Pumpanlage den Verbrauchern wieder zugeführt. Für die elektrischen Maschinen und Gleichrichter, die kälteres Wasser, als allgemein vorhanden, benötigen, wird ein Teilstrom von 750 cbm/h abgezweigt, der über einen Ventilator-Kühlturm und eine Pumpanlage die elektrischen Anlagen versorgt.

Nach dem Durchlaufen der elektrischen Kühleinrichtungen mündet der Teilstrom wieder in das allgemeine Werkwassernetz zur weiteren Verwendung bei der Ofen- und Walzenkühlung. Zusammen umfassen die Pumpenanlagen für die Förderung des Frischwassers zu den Verbrauchsstellen rund

14 000 cbm stündliche Förderleistung,

während die Anlagen zum Zurückpumpen des verbrauchten Wassers in zwei Stufen zu den Reinigungsanlagen rund 20 000 cbm stündliche Förderleistung haben. Diese hohen installierten Leistungen ergeben sich daraus, daß in jeder Pumpenanlage eine elektrische und eine bis zwei dieselangetriebene Reservepumpen aufgestellt worden sind. Auf diese Weise ist die Wasserversorgung unabhängig von Stromstörungen gesichert. Die gesamte Rohrleitungslänge der vorbeschriebenen Anlagen beträgt etwa 12 km. Außerdem wurden etwa 4 km Rohrleitungen für die Dampfversorgung, Preßluft- und Gasleitungen verlegt.



„Sonnenenergie“ aus Kraftwerken

Als unlängst die Meldung durch die Tagespresse ging, englischen und amerikanischen Wissenschaftlern sei der erste Schritt auf dem Wege zur Zähmung der Energie der Wasserstoffbombe gelungen — Hand aufs Herz: Wer hat darüber wirklich länger als einen flüchtigen Augenblick nachgedacht? Die Sache mit den Sputniks — die konnte man begreifen. Aber „gezügelmte Sonnenenergie“? Wer jedoch in den letzten Januartagen genauer hingesehen hatte, der fand Voraussagen berühmter Forscher, daß nun die Wissenschaft auf dem Wege sei, die Energieprobleme der Menschheit auf unabsehbare Zeit hin zu lösen. Das betrifft uns alle, vor allem den Bergmann, der den Energieträger Kohle schürft. Es hat noch gute Weile vom Laborversuch bis zum betriebssicheren Kraftwerk — denken wir nur daran, daß es heute noch kein deutsches Urankraftwerk gibt, obgleich wir die Theorie seit zehn Jahren beherrschen —, aber es mag der Tag kommen, an dem der Energiebedarf der Menschheit aus einem Element gedeckt wird, das wir im Meer in unbegrenzter Fülle finden.

Jeder hat schon Bilder von Hiroshima gesehen, und jeder weiß, welche verheerenden Energien frei werden, wenn in einer Atombombe zwei Plutoniumhalbkugeln sich blitzschnell zur „kritischen Masse“ zusammenfügen und die Atome in dieser kritischen Masse im Sekundenbruchteil zu neuen Elementen zerfallen. Längst weiß man, wie man den Atomzerfall bremsen und steuern, also langsam ablaufen lassen kann. Das geschieht in Atommeilern, und die dabei frei werdende Hitze erwärmt Wasser, das sich in Dampf verwandelt und dann Turbinen treibt, wie sie seit langem schon in unseren Elektrizitätswerken stehen. Uran ist der Ausgangspunkt all dieser Prozesse, und sein gesteuerter Zerfall liefert die Hitze zur Dampferzeugung in allen bisher gebauten Atomkraftwerken — im Unterseeboot „Nautilus“ der amerikanischen Kriegsmarine wie im Atomkraftwerk Calder Hall der englischen Atombehörde. Zerfallendes Uran erzeugt Hitze wie sonst die Kohle — der Rest eines solchen Kraftwerks ist eine bekannte Sache.

Warum ist man damit nicht zufrieden, warum baut man nicht überall solche Kraftwerke? Die Antwort ist einfach: Uran ist eines der seltensten Elemente auf der Erde, seine Gewinnung ist außerordentlich kostspielig, und viele Staaten würden in ihrer Uranbelieferung von wenigen Rohstofflieferanten abhängig werden. Außerdem arbeiten die Urankraftwerke noch nicht so rentabel, daß sie mit den modernsten herkömmlichen Stromerzeugern konkurrieren könnten.

Die Sonne ist ein Atomofen

Nun weiß man seit langem, daß es in der Natur einen ganz anderen Weg der Energiegewinnung aus atomaren Vorgängen gibt: Der Glutball der Sonne ist ein einziger riesiger Atomofen. Früher glaubte man wohl, die Sonne sei ein glühender Klumpen Materie, wie ein Stück Schlacke; aber da wäre sie schon vor Millionen Jahren erloschen, und die Erde wäre tot und öde. Es sind unvorstellbare atomare Gewalten, die die Glut der Sonne erhalten und uns Leben spenden. Aber diese Energien entstehen nicht durch die Spaltung des Uran-Atomkerns, sondern sie entstehen dadurch, daß Atomkerne des leichtesten bekannten Elements, des Wasserstoffs, sich zu einem neuen Element, dem Edelgas Helium, verbinden. Bei dieser Verschmelzung werden die Energien frei, die es ermöglichen, daß das himmlische Feuer seit Milliarden von Jahren glüht und niemand ein Nachlassen der Sonnenenergie feststellen kann.

Die Wissenschaftler ließen sich durch die Ehrfurcht vor diesen Elementargewalten nicht davon abhalten, zu untersuchen, ob man die Vorgänge im Innern der Sonne auf der Erde nachmachen könne. Dieser Gedanke ist zu verlockend, denn den „Brennstoff“ der Kernverschmelzung, das Element Wasserstoff, haben wir im Gegensatz zum raren Uran auf der Erde in praktisch unbegrenzten Mengen: Jeder Tropfen Wasser besteht aus zwei Teilen Wasserstoff und einem Teil Sauerstoff.

Ihrer Vereinigung setzen die Kerne des Wasserstoffatoms nun allerdings außerordentlichen Widerstand entgegen. Nur unter den extremen Druck- und Hitzebedingungen im Innern der Sonne mit ihren vielen Millionen Grad tritt die Verschmelzung ein. Wie sollten solche Bedingungen jemals auf der Erde hergestellt werden können, wo die größte je erzeugte Hitze wenige Tausend Grad betrug — eine Temperatur, der bereits keiner der bekannten Stoffe standhielt!

Da schalteten sich, wie so oft im Verlauf des technischen Fortschritts, die Militärs ein. Sie verwiesen darauf, daß es im Moment der Explosion einer Atombombe des Typs, der Hiroshima zerstörte, Hitzegrade und Drücke ähnlich wie auf der Sonne gibt. Sollte es nicht möglich sein, mit Hilfe einer Uranbombe, sozusagen als Zünder, die Wasserstoffkerne zur Verschmelzung zu bringen? Erste Versuche wurden angestellt, die Berechnungen stimmten, und im Jahre 1952 stieg erstmals über dem Eniwetok-Atoll im Pazifik der schreckliche Pilz einer H-Bombe auf, mit

einer Explosionsgewalt, die der von Millionen Tonnen herkömmlichen Sprengstoffs entsprach. Im Glutball der Uranbombe hatte sich der Wasserstoff in der Bombe zu Helium verschmolzen, dabei waren Energien frei geworden, die man nicht einmal genau berechnet hatte — und dieser Bombe ist in ihrer Größe keine Grenze gesetzt, während bei der Uranbombe die Grenze ja praktisch bei der kritischen Masse liegt, bei der Uranmenge also, von der ab die Kettenreaktion automatisch einsetzt.

ZETA

Ein fürchterliches „Geschenk“ war der Menschheit von der Wissenschaft gegeben, ein Geschenk, das für keinerlei friedliche Zwecke verwendbar ist. Aber die Wissenschaftler begannen bereits während der Arbeiten an der Bombe mit Überlegungen, wie sie zu zähmen sei. Es war ein fast hoffnungsloses Unterfangen, und es dauerte viele Jahre, ehe britische, amerikanische, französische, sowjetische und — in der Theorie — deutsche Forscher einen möglichen Weg entdeckten, der zu einer ersten Stufe führte: dem Gerät „ZETA“ in dem britischen Atomzentrum Harwell.

„ZETA“ besteht im wesentlichen aus einem hohlen Stahlring von einem Meter inneren Durchmesser. Umgeben ist dieser Ring von den Wicklungen eines riesigen Transformators, und wenn man dieses Gebilde mit einem der bekannten Schweißtransformatoren vergliche, wäre der Stahlring die Sekundärwicklung. In dem Stahlring befindet sich ein Gas, das aus einer Abart des Wasserstoffs besteht: Deuterium. Dieser sogenannte „schwere Wasserstoff“ kommt in gewöhnlichem Wasser im Verhältnis 1:3000 vor, also, gemessen an den Weltmeeren, immer noch in riesigen Mengen.

Durch dieses Gas wird nun ein starker elektrischer Stromstoß gejagt, der eine elektrische Entladung bewirkt, wie wir sie aus den Neonröhren kennen. Sie erhitzt das Gas und erzeugt außerdem ein starkes magnetisches Feld um die heiße Gassäule. Dadurch wird die elektrische Entladung auf eine bleistiftdicke Gassäule konzentriert und die Hitze in dieser Gassäule noch beträchtlich erhöht. Ein magnetisches Feld hält die Entladungssäule von der Wand des Stahlrohres fern. Durch diesen genialen Trick gelingt es, das Stahlrohr vor der Zerstörung zu bewahren — denn es ist den britischen Wissenschaftlern gelungen, in der Gassäule Temperaturen von nicht weniger als fünf Millionen Grad Celsius zu erzeugen! Bei solchen Temperaturen würde auch der beste Stahl in eine glühende Gaswolke verwandelt.

Dies alles klingt ganz einfach, aber der Laie kann sich kaum vorstellen, welche Schwierigkeiten es allein darstellt, solche Temperaturen mit einiger Genauigkeit zu messen. Und erst die verwendeten Stromstärken! Sie liegen bei den Versuchen zwischen 250 000 Ampere bei 15 000 Volt und 1 Million Ampere bei 60 000 Volt! Noch nie zuvor hat man solche Spannungen und solche Stromstärken erzeugt (in unseren Haushalten verwenden wir Stromstärken von 6 bis 10 Ampere bei 220 Volt), und die riesigen Kondensatoren, die den Strom für die Versuche spei-

chern, geben trotz ihrer Größe nur Stromstöße von $\frac{5}{1000}$ Sekunden ab.

Was bei diesen Versuchen im einzelnen in der Stahlröhre geschieht, wissen auch die britischen Forscher nicht genau. Sie haben nur festgestellt, daß jeder Stromstoß aus dem „schweren Wasserstoff“ bis zu drei Millionen kleinster Atombausteine, sogenannte Neutronen, freisetzt — der sichere Beweis dafür, daß eine atomare Umwandlung stattgefunden hat, daß man auf dem richtigen Wege ist.

100 Millionen Grad Hitze

Noch verschlingt jeder Versuch mit „ZETA“ zehn Milliarden mal mehr Energie, als der Versuch liefert. Die Wissenschaftler stehen vor der fast entmutigenden Aufgabe, Temperaturen von 100 Millionen Grad mehrere Sekunden lang aufrechtzuerhalten — ohne daß die Gassäule das Gerät zum Verdampfen bringt. Aber man glaubt in den Laboratorien zuversichtlich, daß man auf dem richtigen Wege ist, daß man die Hindernisse überwinden kann und daß es eines Tages möglich sein wird, die in solchen Geräten frei werdenden Energien entweder in Form von Hitze oder — der kühnste Traum — direkt in Form von Elektrizität nutzen zu können.

Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Vielleicht steht man bei der Bändigung der Kernverschmelzung heute erst dort, wo man bei der Entwicklung der Atom-bombe stand, als Professor Hahn 1938 in Göttingen zum ersten Male die Spaltung des Uranatoms gelang. Welch lange Strecke war es von damals bis zum Bau des ersten Atomkraftwerkes vor drei Jahren — aber wie kurz erscheint uns Zeitgenossen heute diese Zeitspanne! Die britischen Experten glauben, daß es noch 20 Jahre dauern werde, ehe man an eine friedliche Nutzung der Kernverschmelzung denken könne. Die endgültige Lösung dieser Aufgabe aber würde eine Energiequelle erschließen, die der Menschheit, den etwa tausendfachen Energiebedarf der Gegenwart angenommen, Kraftreserven für über eine Milliarde Jahre liefern würde — aus dem Weltmeer, aus dem Wasser, überall durch Kraftwerke herstellbar, in der Wüste, im Urwald, unabhängig von den Transportkosten, die Kohle und Öl benötigen.

Ob wir das erste deutsche Wasserstoffkraftwerk noch erleben, kann niemand sagen. Und auch dieser Strom wird Geld kosten — durch den Bau der Kraftwerke, der Verteilerstationen, der Überlandleitungen. Immerhin arbeitet man auch in der Bundesrepublik an diesen Problemen. Versuche einer Aachener Forschungsgruppe werden bald mit verbesserten Geräten in dem vorgesehenen Institut für Kernverschmelzung des Atomzentrums bei Jülich fortgesetzt werden, und auch in Hamburg, Göttingen und München ist man am Werk. Aber nur bei voller Unterstützung der Öffentlichkeit können diese Arbeiten zu einem erfolgreichen Ergebnis gebracht werden, das uns hilft, den Anschluß an die technische Entwicklung in der Welt zu halten. Vor 100 Jahren begann der industrielle Aufschwung an der Ruhr — wie viele Völker sind in der Zwischenzeit hoffnungslos in Rückstand geraten, und wie kurz war doch die Spanne von den stillen Ackerflecken zu den Industriegiganten unserer Zeit.

Paul O. Vogel



WELTAUSSTELLUNG IN BRÜSSEL

Die Weltausstellung in Brüssel, zu der offiziell mindestens 35 Millionen Besucher erwartet werden — Optimisten sprechen von „mindestens 50 Millionen“ —, beginnt eigentlich schon an den belgischen Grenzen: Hier nehmen sehr freundliche und sprachgewaltige „Mädchen in Uniform“ (man nennt sie „fair-hostess“ oder in volkstümlicher Variante „fées austères“, „Tugendfeen“) sich der Touristen an und schleusen sie nach Brüssel.

Diese Stadt hat ihr Gesicht verändert: Es ist wahrlich feiertäglich. Das bewirken einmal die Häuser, die mit einem Millionenaufwand renoviert und aufgeputzt wurden. Im Sinne der ständigen Aufforderung „Faites la grande toilette de vos maisons“ — „Machen Sie große Toilette an Ihren Häusern“, sind als leuchtende Vorbilder alle Fassaden der Altbauten des weltberühmten Brüsseler Marktplatzes und vieler anderer offizieller Bauwerke kunstsachverständig gereinigt, erneuert und verschönt worden. Durch neuartige, geschickt getarnt angebrachte Flutlichtanlagen werden alle Sehenswürdigkeiten bei Dunkelheit angestrahlt und dabei oft raffinierte Farbluchteffekte erzielt. Auch die Geschäfts- und Privathäuser haben ein vollendetes Make-up.

Und die Straßen

Das feiertägliche Gesicht bewirken auch die Straßen. Es sei vorweggenommen: Die Besucher lernen in Brüssel die erste europäische Hauptstadt kennen, die in klarer Voraussicht auf die Erfordernisse des Straßenverkehrs der Zukunft an zahlreichen Stellen das alte überholte System der den Verkehrsfluß behindernden Niveaureuzungen aufgegeben hat. Durch moderne und formschöne Unter- und Überführungen wird der Verkehr entzerrt und entlastet.

Vereinfacht dargestellt, wickelt sich jetzt der Straßenverkehr Brüssels auf drei konzentrischen Kreisen ab, die den gesamten, von allen Himmelsrichtungen auf zahlreichen Radialstraßen einströmenden Verkehr aufnehmen und abfließen lassen müssen: als kleinster Ring der Innere Boulevardsgürtel, dann der Große Boulevardsgürtel und schließlich der Außenring, wobei 38 Radial-(Ausfall-)straßen innerhalb der City, 55 zwischen dem kleinen und großen Gürtel und 28 zwischen dem großen Gürtel und dem Außenring geführt werden. Die stärkste Verkehrsdichte und höchste Verkehrsanforderungen aller Art muß der den Stadtkern, die City, umschließende innere Gürtel, die sogenannte Petite Ceinture (Kleine Ringlaan), bewältigen. Dieser Innengürtel setzt sich also aus den manchem bekannten großen Boulevards zusammen, die das fünfeckige Herzstück, die City, umschließen.

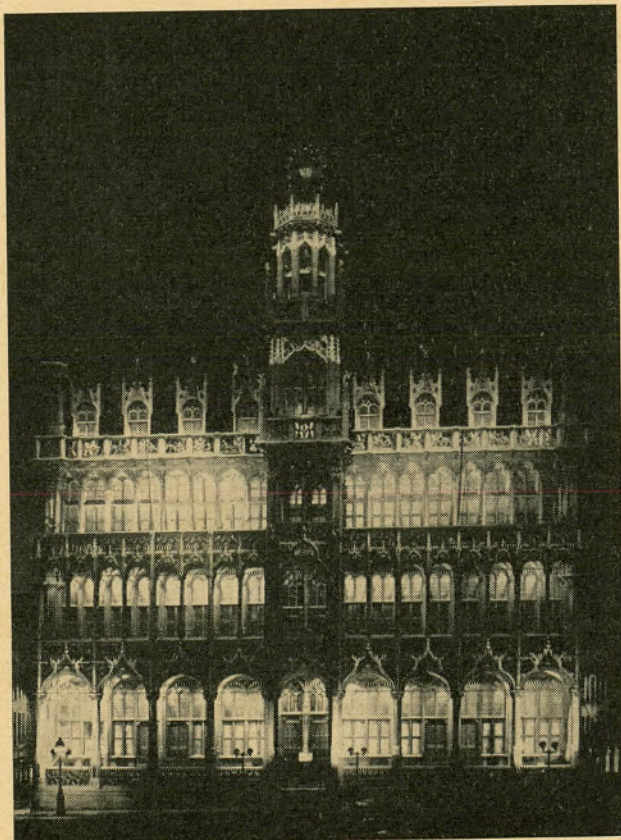
Diese Boulevards wurden fast in ihrer Gesamtlänge umgebaut und an den Hauptverkehrsknotenpunkten (Place Louise, Namur-Tor, Queteld-Platz, Schaerbeck-Tor, Botanischer Garten, Rogier-Platz usw.) völlig verwandelt: Großzügige, jeweils mehrere Hundert Meter lange Tunnels mit jeweils vier Fahrbahnen wurden fertiggestellt und in Betrieb genommen. Auch das muß man sich ansehen.

Aber nun zur Ausstellung selbst. Sie steht unter dem Leitgedanken:

Im Dienste und zum Nutzen der Menschheit

Nach den Worten des Weltausstellungs-Generalkommissars Baron Moens de Fernig ist die Ausstellung eine Verteidigungsrede für den Menschen. Für die Aussichten aller Pavillons des Gastlandes Belgien und der über fünfzig

Blick auf das illuminierte „Brothaus“ (Maison du Roi) am weltberühmten Marktplatz in Brüssel



ausstellenden Länder bestand die Verpflichtung, den Menschen und der Menschheit geistiges Streben zu betonen. Der Mensch und sein Wohlergehen in aller Welt — das ist der Kerngedanke, der für alle teilnehmenden Länder, internationale Organisationen und Fachgruppen maßgeblich und bindend war. So zeigt jedes Volk in seinem Pavillon seine Ansichten vom Wohlergehen des Menschen und seine Mittel zu diesem Ziel. Diese geistige Idee hebt die jetzige Ausstellung über ihre Vorgänger hinaus.

Ungezählte Millionen

Francs, Mark, Rubel, Dollar haben die Ausstellerstaaten aufgewandt, um repräsentativ vertreten zu sein. Den meisten Raum — flächenmäßig — nehmen der Einladestaat und die USA, Sowjetrußland, Frankreich und Holland in Anspruch: 25 000 qm. Die Bundesrepublik — die Sowjetzone wurde nicht eingeladen — liegt mit 16 783 qm an fünfter Stelle.

Aufwandmäßig liegt Sowjetrußland bei weitem an der Spitze. Allein ihr reines Ausstellungsbudget betrug über 126 Millionen DM, während es bei den USA 63, bei Frankreich 23, bei Holland knapp 9 und bei der Bundesrepublik rund 12 Millionen DM betrug. Insgesamt hatte der Bundestag 23 Millionen DM Aufwand bewilligt, mit denen nach Angabe der Ausstellungsleitung sehr ausgehalten werden mußte. Die rund 50 Staaten beteiligen sich mit unterschiedlichem Aufwand, der teilweise — beispielsweise bei der Tschechoslowakei mit über 18 Millionen DM — größer ist als der Aufwand der Bundesrepublik.

Jeder zeigt das Beste,

und das ist, äußerlich gesehen, bei allem Neuerungsseifer der Schwebearchitekten doch eine Synthese zwischen der Hypermoderne und alter Heimatkunst und traditioneller Nationalarchitektur.

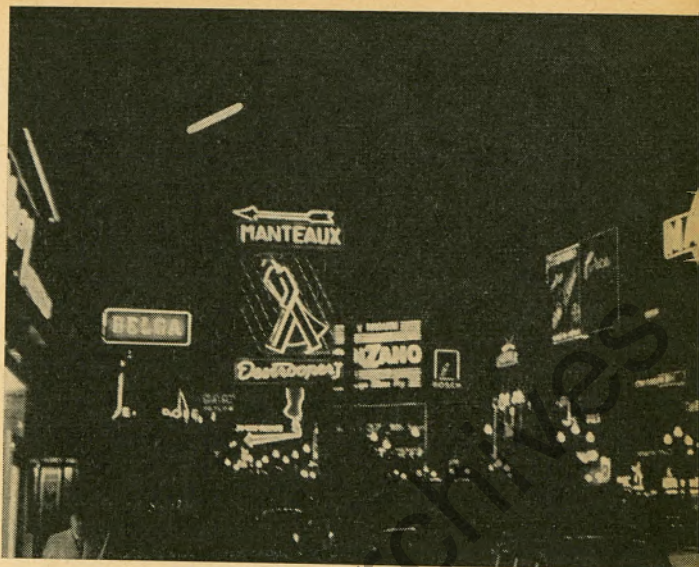
Entsprechend der in den USA vorherrschenden Form des Kreises für hervorragende Architekturbauten ist die USA-Halle kreisförmig. Sie hat eine Höhe von 30 m und einen Durchmesser von 104 m! Das Kunststoffrunddach ist durch ein konzentrisches Zugkraftsystem befestigt; es ist gewissermaßen an einer Felge angebracht, die durch starkgespannte Stahlkabel mit einem inneren Metallring verbunden sind. Dieser Pavillon der Amerikaner ist — wie könnte es anders sein — in seiner Sinfonie aus Stahl, Glas und Kunststoff der größte Rundbau der Welt. Die Halle der Sowjets — 15 800 qm groß — ist eine rechtwinklig angelegte Stahlkonstruktion; sie ruht mausoleumsartig auf einem Unterbau pompöser Freitreppen.

Die Engländer nutzten die Möglichkeiten des Stahlgerüstbaus, um die tragenden und die raumabschließenden Teile zu trennen. Sie errichteten ihre Hauptteile in der Form eines Würfels. Das Dach wird von sechs Säulen in Riesenpilzform getragen, die der Konstruktion Beschwingtheit und Leichtigkeit verleihen. Neben dem Hauptpavillon setzten sie drei seltsam exotische Betongebilde, die wie Spitzzelte anmuten und die Vorstellung einer abstrakten Höckerkomposition erwecken.

An der Spitze der

architektonischen Kuriositäten

steht der von Le Corbusier entworfene Philips-Pavillon: ein dreigeteiltes „Zelt“ aus Schalenbeton, das ein System von Sattelflächen bildet. Der Architekt schuf sein Modell nach einer mathematischen Formel, die dem akustischen Zweck des Bauwerks am besten entsprach. In diesem



Dieses Bild werden wohl alle Besucher der Weltausstellung zu sehen bekommen, wenn sie des Abends einen Bummel über die Boulevards machen (Place de Brouckere)

Pavillon erleben nämlich die Besucher ein „elektronisches Gedicht“ von zehn Minuten Dauer, das durch das Zusammenspiel von Ton, Licht und Farben mit neuartigen technischen Hilfsmitteln erreicht wird.

Der bundesdeutsche Pavillon — der eine Komposition von acht verschiedenen großen Ausstellungshäusern ist, die in der Höhe des zweiten Geschosses durch offene Stege miteinander verbunden sind — ist demgegenüber beinahe konventionell erbaut. Bewußt sollen, so sagt man, die Gebäude nicht nur im Gegensatz zur Parklandschaft — das Gelände des deutschen Pavillons gehört zum Parc Royal —, sondern auch im Kontrast zu „den teilweise bizarren Konstruktionsformen benachbarter Bauten“ stehen. Zusätzlich sehenswert ist der von deutschen Firmen gestiftete, etwa 60 m lange Brückensteg zu den deutschen

Sechssprachig hängen in den Hotelzimmern die „Reglements-Auszüge“ mit der Betonung auf „erstklassige Bedienung“ und der Warnung mit erhobenem Zeigefinger, daß Zimmerbesuche nicht gestattet sind. So streng sind da die Bräuche, und daran wird nichts geändert; geändert wurde der Zimmerpreis: Da, wo eine bescheidene 110 stand, liest der Besucher jetzt 150,—

EL SCHEERS

et Cie, s. r. l.
Adolphe Max
LES



Rate,
Preis,

150,-

Chambre, Zimmer, Rum, Camera,	Room, Kamer, Ram, N
1 Personne, 1 Person,	1 Person, 1 Person,
2 Personnes, 2 Person,	2 Personen, 2 Personen,

AUX CLIENTS

RESTAURANT

du premier étage, des menus à
de nombreux plats à la carte.

Au rez-de-chaussée

rait du règlement

chambres dures (ou commodes) sont
nées; avant 11 heures (ou 12 heures) le re-
est payée en comptant pour la nuit suivante.
chambres ne sont pas autorisées.

MEDDELANDE

STAIRANGEN

våningen, table d'hôtel måltider
talrika rätter "à la carte" fört.

I bottenvåningen

BERICHT

RESTAURANT

In unseren Esszimmern am ersten Stock, "table d'hôte"
zu mäßigen Preisen, große Auswahl Gerichte "à
la carte", erstklassige Bedienung.

Taverne - Ani erdgeschoss

Reglements-auszug

Zur Kündigung der Zimmer, bitte sich vor 1 Uhr mittags
an das Pöster (Eingangshalle) wenden; andernfalls werden dieselben
für die darauffolgende Nacht in Rechnung getragen.
Zimmerscheine sind nicht restlos.

In our dining-rooms
reasonable rates,
carte", select servi-

Taverna

You are kindly re-
served (of your check out)
not renewed at the night
Visite from outside

BERICHT

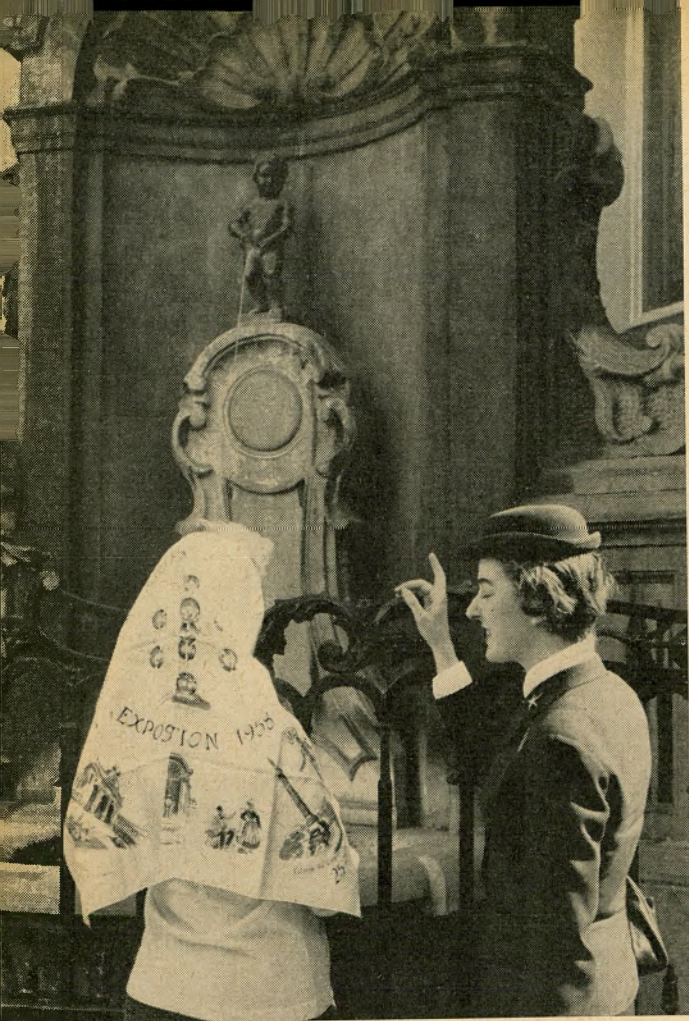
RESTAURANT

In onze zalen op het eerste verdiep, menus legen-
matige prijzen, talrijke rchotels "à la carte", ver-
zorgde bediening.

Taverne - Benedenverdieping

I ammen etages
rimelige pris, itali-
serving

Taverna



Angetan mit einem seidenen Kopftuch, das das neue Wahrzeichen Brüssels und der Weltausstellung 1958 zeigt, das Atomium, läßt man sich von einer Hostess zu dem alten Wahrzeichen Brüssels, dem „Männchen Pis“, führen

Pavillons, dessen Konstruktion bisher einmalig ist: Die „einhüftige“ Brücke ist mit drei Seilpaaren an einem 50 m hohen, nadelspitzartig zulaufenden Stahlpylon aufgehängt.

Manche Nationen wandten allegorische Formen oder symbolische geometrische Figuren an. Israel beispielsweise nahm für seinen Pavillon den Grundriß eines Trapezes. Die Schweiz komponierte 32 bienenwabenhöhlige Pavillons zu einer Einheit. Spanien erbaute auf treppenförmig ansteigendem Gelände eine Gruppe sechseckiger verglasten Eisenkonstruktionen, die wie nebeneinander aufgespannte Sonnenschirme wirken.

Was sie wollen

Nun, die Nationen sollen und wollen auf jede kommerzielle Werbung verzichten. Das ist durchweg auch durchgeführt. So heißt der von der deutschen Ausstellungsleitung festgelegte Gedanke „Leben und Arbeiten in Deutschland“ und vermeidet damit bewußt jede Herausstellung hervorragender deutscher Einzelleistungen.

Holland behandelt das Nationalproblem „Holland und das Wasser“. Die Tschechen nahmen als Thema „Ein Tag in der Tschechoslowakei“ und unterteilten den Tag in Arbeit, Kultur und Freizeit.

Die Sowjets brachten ihre Aussagen zur Kultur neben Produkten der Leichtindustrie und Landwirtschaft im oberen Raum ihres Pavillons unter. Den besten Platz nimmt unten die Schwerindustrie ein. Ebenfalls werden ihre Modelle der Sputniks gezeigt.

Die Amerikaner stellen einen friedlichen Atomreaktor aus und als Symbol ihrer Demokratie sechs elektrische Wahlzählmaschinen. Ihr Elektronengehirn „Ramac“ beantwortet in zehn Sprachen geschichtliche Fragen aus der Zeit von der Zeitwende bis heute.

Symbol: Atomium

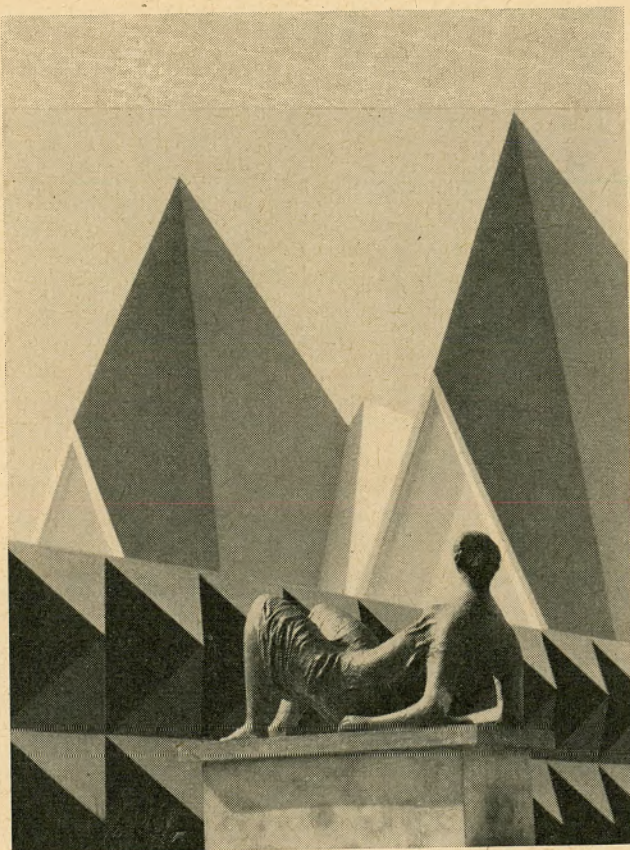
Das bauliche Wahrzeichen der Weltausstellung und Symbol der heutigen Zeit ist das 102 m hohe Atomium. Es veranschaulicht einen Elementarkristall des Metalls: Jede dieser Kugeln des Atomiums — mit einem Durchmesser von je 18 m — ist die 150milliardenfache Vergrößerung eines Metallatoms. Alle Kugeln und Verbindungsstahlrohre enthalten Sonderschauen über die friedliche Anwendung der Atomenergie und können von Besuchern betreten werden, die von den oberen Kugeln ein Panorama über das gesamte Weltausstellungsgelände erhalten.

Uns Stahlleute interessiert: Das Atomium ist 1400 Tonnen schwer. 59 Träger aus Spezialstahl wurden 17 m tief in den Boden eingerammt. Stahlrohre von 3 m Durchmesser verbinden die neun zweistöckigen Kugeln, die mit hochglänzender Aluminiumlegierung verkleidet sind. In den Rohren befinden sich Rolltreppen; im Mittelmast befördert ein Aufzug die Besucher in 25 Sekunden zur Spitzenkugel, in der sich ein Restaurant befindet. In einer der Kugeln hat die Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl eine Gemeinschaftsausstellung eingerichtet.

An alles ist gedacht,

in erster Linie mit an Parkplätze, die allein an der Ausstellung 60 000 Personenkraftwagen unterbringen. Die

Der englische Pavillon soll mit seinen zuckerhutartigen Spitzen Edelsteine aus der königlichen Krone darstellen. Im Vordergrund eine Plastik von Henry Moore





Der amerikanische Pavillon. Rechts der Kirchbau des Vatikans

Autoinsassen werden mit eigenen Straßenbahnen in die Ausstellung gefahren.

Auch an große Schauen ist gedacht: Neben den nationalen und internationalen Ausstellungen auf allen Gebieten — beispielsweise dem „Palast der Wissenschaften“, der „Atomschau“, „Diamantenschau“ oder „Blumenschau“ mit zwei Millionen Pflanzen aus allen Teilen der Welt — wird u. a. auch eine „Kunstschau“ gezeigt, in der sämtliche bedeutenden Museen der Welt, einschließlich der sowjetischen, wertvollste Gemälde ausstellen.

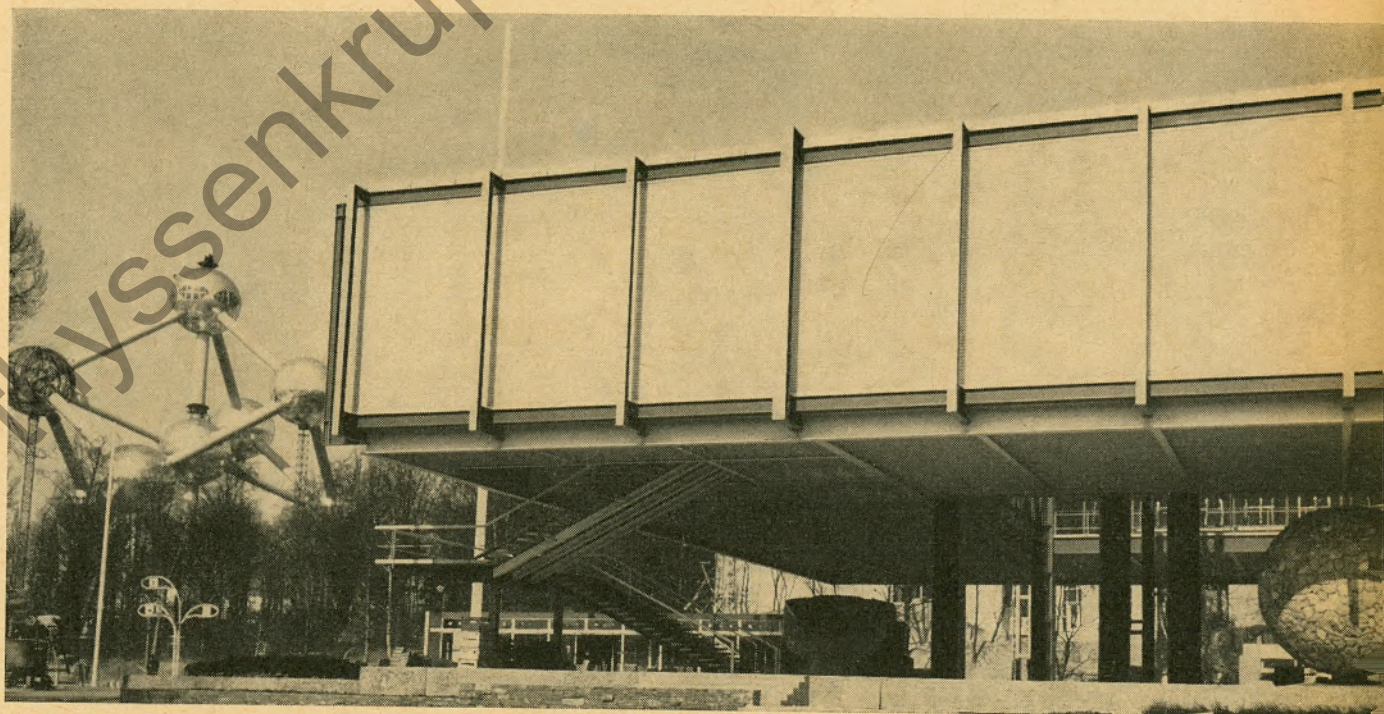
Natürlich zeigt Belgien stolz auch seine Kolonialabteilung und besonders sein „Folklore-Viertel“, sein Alt-Belgien.

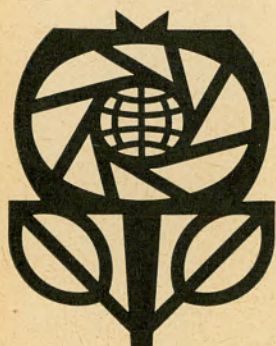
Natürlich auch darf ein ausgedehntes Vergnügungsviertel nicht fehlen.

Aber die Preise!

Belgien ist an sich schon für unsere bundesdeutschen Geldbeutel kein billiges Land. Es ist es während der Ausstellung um so weniger. Verständlich auch, daß während der halbjährigen Weltausstellung — sie dauert bis Ende Oktober — die „Geschäftstüchtigkeit“ wächst. An sich verfügte Brüssel nur über 12 000 Fremdenbetten. Während der Ausstellung sollen 46 000 Betten bereitgestellt sein. Daneben gibt es Campingplätze und Jugendherber-

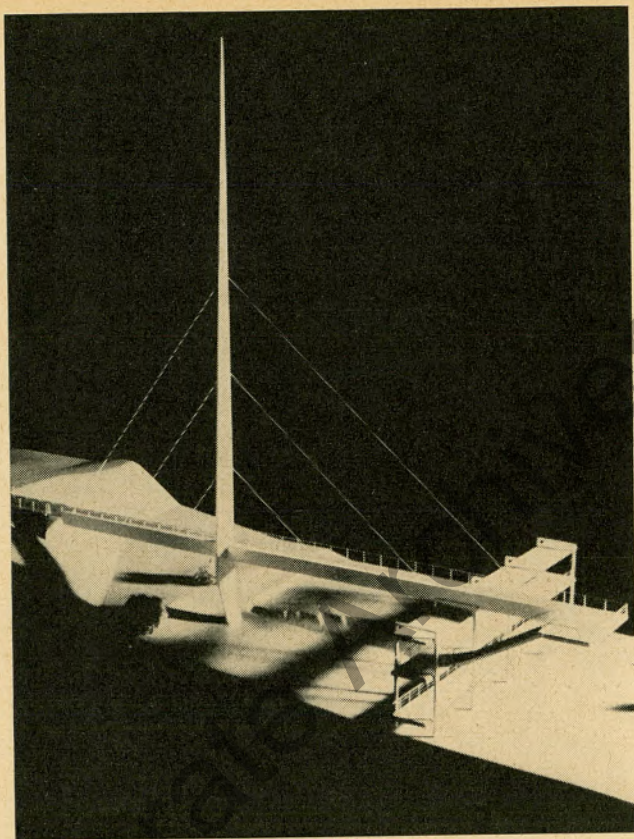
Der österreichische Pavillon. Die rechts im Bilde sichtbare 43-Tonnen-Kugel besteht aus Magnesitstein





Das Signum der deutschen
Sektion der Weltausstellung
Brüssel 1958

gen. Ein Motel kann 9000 Gäste aufnehmen. Trotzdem werden Unterkünfte zu Schwarzmarktpreisen angeboten, die je Zimmer bis zu 100 DM für eine Nacht betragen sollen. Immerhin hat die Regierung eine Reihe von Strafbestimmungen gegen Wucherer erlassen. Hunderte Inspektoren überprüfen die Hotels, Geschäfte, Händler. Ein Kontrolldienst geht den Beschwerden nach; Preistreiber werden dem Schnellrichter übergeben.



Der 52 m hohe Pylon der von Deutschland gestifteten Einspännerbrücke

Zwei der acht deutschen Pavillons



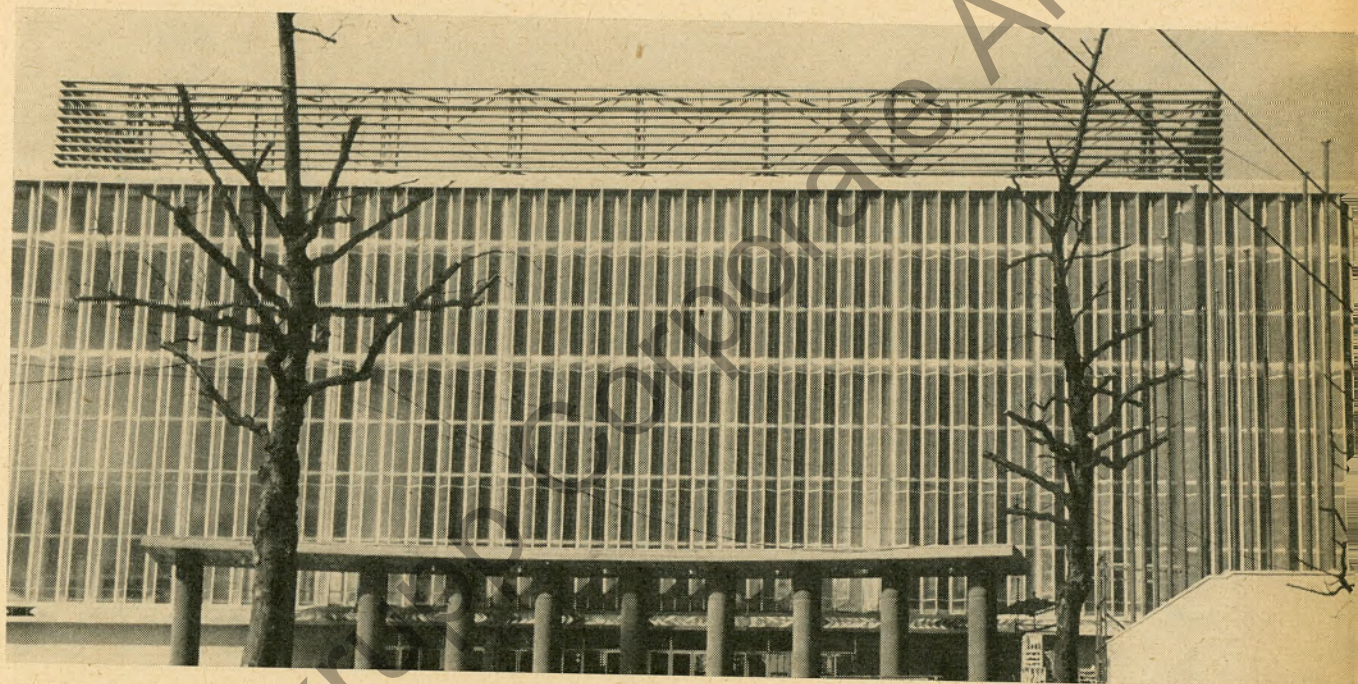
Trotzdem scheint nicht alles „zu klappen“. So schrieb die Brüsseler Zeitung „Pourquoi Pas“ ihren Landsleuten ins Gewissen: „Alle Länder der Welt überbieten sich im Wettkampf der Erfindungen, der Kunst und einer Architektur von unerhörter Kühnheit. Uns wird man nachsagen, daß wir besonders raffgierige Raubgesellen gewesen sind.“

„Jenseits von Rassen und Weltanschauungen“,

so erklärte Weltausstellungs-Generalkommissar Baron Moens de Fernig, „werden während der Dauer von sieben Monaten viele Nationen ihre bemerkenswertesten Schöpfungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, der Künste und der Technik gegenüberstellen. Die Weltausstellung 1958 in Brüssel wird mehr als ein fruchtbarer Rechenschaftsbericht über die Errungenschaften des Jahrhunderts. Sie wird eine Verteidigungsrede für den Menschen sein.

schosse haben. In Anpassung an die landschaftlichen Gegebenheiten bilden die Pavillons eine weitläufige, annähernd rechteckige Anlage, die einen großen Gartenhof umschließt. Die Pavillons sind in der Höhe des 2. Geschosses durch einen offenen Steg miteinander verbunden. Die Bauten sind Stahlskelettkonstruktionen. 2000 Tonnen Stahl wurden verarbeitet. Alle Bauteile sind in Deutschland montagefertig hergestellt und an Ort und Stelle zusammengesetzt worden. Die Außenwände sind aus Glas; in jedem Raum ist unter der Decke ein etwa 50 cm hoher Streifen unverglast geblieben, um eine natürliche Luftdurchflutung zu ermöglichen. Die bebaute Fläche ist etwa 6000 qm groß; die reine Ausstellungsfläche innerhalb der Bauten beläuft sich auf etwa 5000 qm.

Wir schwelgen gern in Zahlen: 4000 qm Spiegelfenster wurden verglast, 10 000 qm Fußboden verlegt, 11 000 qm Rigipsdecken und 3600 qm vollautomatische Sonnenjalousien



Der sowjetrussische Pavillon

Wenn jeder bereit ist, die Anschauungen der anderen zu verstehen, könnte eine der Größe der Welt angemessene Verständigung gefunden werden, begründet auf einer edlen Auffassung der menschlichen Persönlichkeit, die der gemeinsame Maßstab der Völker und der Rassen ist. Eine Synthese zu zeigen, aus der ein neuer Humanismus hervorgehen soll, das ist das Hauptziel der Internationalen Weltausstellung von Brüssel 1958.“

Das zeigt Deutschland

Das deutsche Gelände in Brüssel liegt im südlichen Teil des Weltausstellungsgeländes an einem flach abfallenden Hang, der zum Park von Laeken gehört und mit alten Baumgruppen bestanden ist.

Die Ausstellungsbauten bestehen aus acht Pavillons, die über quadratischer Grundfläche teils zwei, teils drei Ge-

sien angebracht, 4500 qm Gartenwege und Terrassen in Mainsandstein gelegt und 63 km Kabel für die elektrische Installation gezogen.

Der Fortschritt und der Mensch

Die deutsche Beteiligung an der Weltausstellung ist ganz auf das allgemeingestellte Thema „Der Fortschritt und der Mensch“ abgestimmt. Die deutsche Interpretation dieses Themas gründet in der Überzeugung, daß die wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften unserer Zeit ihren Sinn erst dann erfüllen, wenn sie der Gesamtheit der Menschen und jedem einzelnen in ihr zu einer menschenwürdigen Existenz und zur vollen Entfaltung des Lebens verhelfen. Alles, was in der Deutschen Sektion gezeigt wird, ist deshalb auf den Menschen bezogen, und zwar so konkret als möglich auf den Menschen in seinem täglichen Leben und Arbeiten. Kein Stück der Ausstellung

wird um seiner selbst willen vorgeführt, jedes soll vielmehr ein Beispiel dafür sein, wie mit Hilfe des wissenschaftlich-technischen Fortschritts das menschliche Dasein besser, schöner, leichter, freier — mit einem Wort: menschenwürdiger eingerichtet werden kann. Als Beispiele aus dem Deutschland von heute berichten sie zugleich über die deutschen Bemühungen, für die breiten Bevölkerungsschichten in geistiger und materieller Hinsicht bessere Bedingungen und Möglichkeiten zur Entfaltung des Lebens zu schaffen.

Das Ganze ist in neun Ausstellungsgruppen gegliedert. Sagen wir es in Stichworten:

Landwirtschaft

Thema: Besserung der Arbeitsbedingungen und Steigerung der Produktion. Mechanisierung und Motorisierung landwirtschaftlicher Geräte. Neue Mittel und Methoden der Düngung und Fütterung. Neuordnung der Agrarstruktur durch Flurbereinigung und Auflockerung der dichten Haufensiedlungen. Rationalisierung der Betriebsorganisation. Moderne architektonische Gestaltung von Bauernhöfen. Überwindung des sozialen und kulturellen Gefälles von der Stadt zum Land.

Darstellung: Modelle. Fotografische und zeichnerische Darstellungen. Alte und neue landwirtschaftliche Geräte im Original.

Handwerk

Thema: Die bleibende Bedeutung des Handwerks für jede Art individueller Fertigung. Neue Möglichkeiten handwerklicher Gestaltung: neue Materialien, neue Werkzeuge, neue Bearbeitungsmethoden. Einwirkung des gestaltenden Handwerks auf die Form. Entwicklung auch der industriell hergestellten Dinge.

Darstellung: Ausgewählte Arbeiten des gestaltenden Handwerks. Den Schwerpunkt bilden „Studien über handwerkliche Technik und Form“ in Metall, Keramik, Glas, Textilien und Kunststoffen.

Industrielle Arbeit

Thema: Ablösung der manuellen Arbeit durch maschinelle Arbeitsvorgänge. Höhere Anforderungen an geistige Kon-

zentration und Verantwortung bedingen das Recht des Mitwirkens und Mitbestimmens. Die schnelle Vermehrung der Weltbevölkerung fordert entsprechende Steigerung der Produktion. Die zunehmende Erschöpfung der dem Menschen von der Natur gegebenen Materialien muß ausgeglichen werden durch neue „künstliche“ Materialien. Die Dynamik der modernen Industrie beruht auf der Dynamik des menschlichen Geistes. Die Bedeutung der „guten Form“ in der industriellen Produktion.

Darstellung: Modelle moderner Arbeits- und Produktionsverfahren. Vorführung eines neuartigen Gießverfahrens. Modelle eines Forschungslaboratoriums und einer Lehrwerkstatt. Darstellung der Betriebsorganisation auf Grund des Betriebsverfassungsgesetzes. Ausgewählte Beispiele gutgestalteter Industrieerzeugnisse.

Stadt und Wohnung

Thema: Probleme, Aufgaben und Leistungen im Städtebau. Die Struktur der modernen Stadt. Der Mensch in der Stadt und seine Forderungen an den Städtebauer. Die deutschen Bemühungen um eine angemessene Form und Größe der Wohnungen, vornehmlich im sozialen Wohnungsbau. Abstimmung der räumlichen Gliederung auf die verschiedenen Wohnfunktionen. Einrichtung und Ausstattung der Wohnungen mit guten Möbeln und Geräten. Darstellung: Städtebau in Modellen, Fotos und zeichnerischen Darstellungen. Eine konkret aufgebaute und eingerichtete Wohnung von etwa 100 qm Grundfläche als Beispiel für die im sozialen Wohnungsbau vorangetragenen Bemühungen, für breite Schichten der Bevölkerung geräumige, gutgestaltete Wohnungen zu schaffen. Eine etwa 30 qm große Appartementwohnung als Beispiel für eine gutgegliederte und zweckmäßig eingerichtete Wohnung einer alleinstehenden Person. Ein angedeuteter Speiseraum mit handwerklich hergestellten Möbeln. Stoffe, Tapeten und Hausgerät aus Porzellan, Glas, Holz usw. repräsentieren in knapper Auswahl die industrielle und manufaktuelle Erzeugung von guten und preiswerten Dingen des Wohnbedarfs.

Persönlicher Bedarf

Thema: Kleidung, Schmuck und all die Dinge, die der Mensch persönlich braucht und um sich hat, tragen dazu bei, eine private Sphäre zu bilden, in der der Mensch seinem Wesen Ausdruck gibt und sich als Individualität zu behaupten sucht. Während vor einigen Jahrzehnten noch das Angebot an guten Dingen des persönlichen Bedarfs vorwiegend aus kostbaren und teuren Erzeugnissen bestand, stellen heute Industrie und Handwerk eine Fülle guter und preiswerter Dinge zur Auswahl.

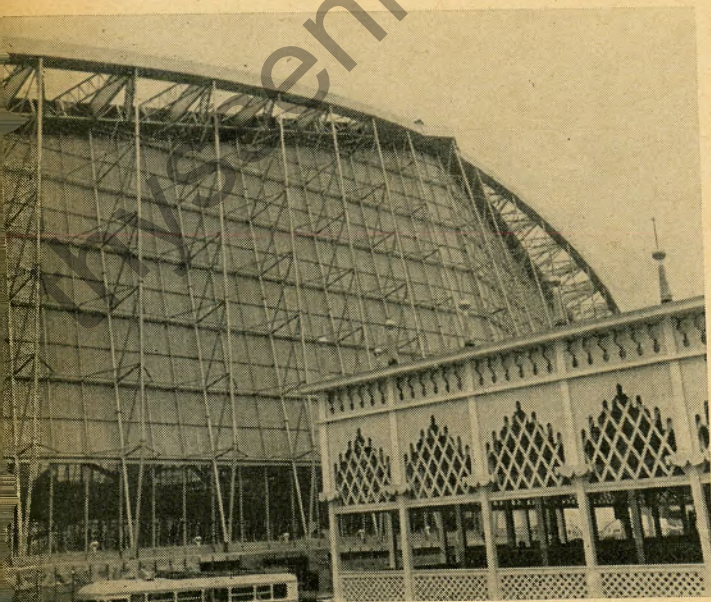
Darstellung: In einer großen Rundvitrine sind typische Dinge des persönlichen Bedarfs einer Familie ausgebreitet. Zwei kleinere Vitrinen zeigen handwerklich und industriell hergestellten Schmuck. Außerdem: Textilien für die Kleidung.

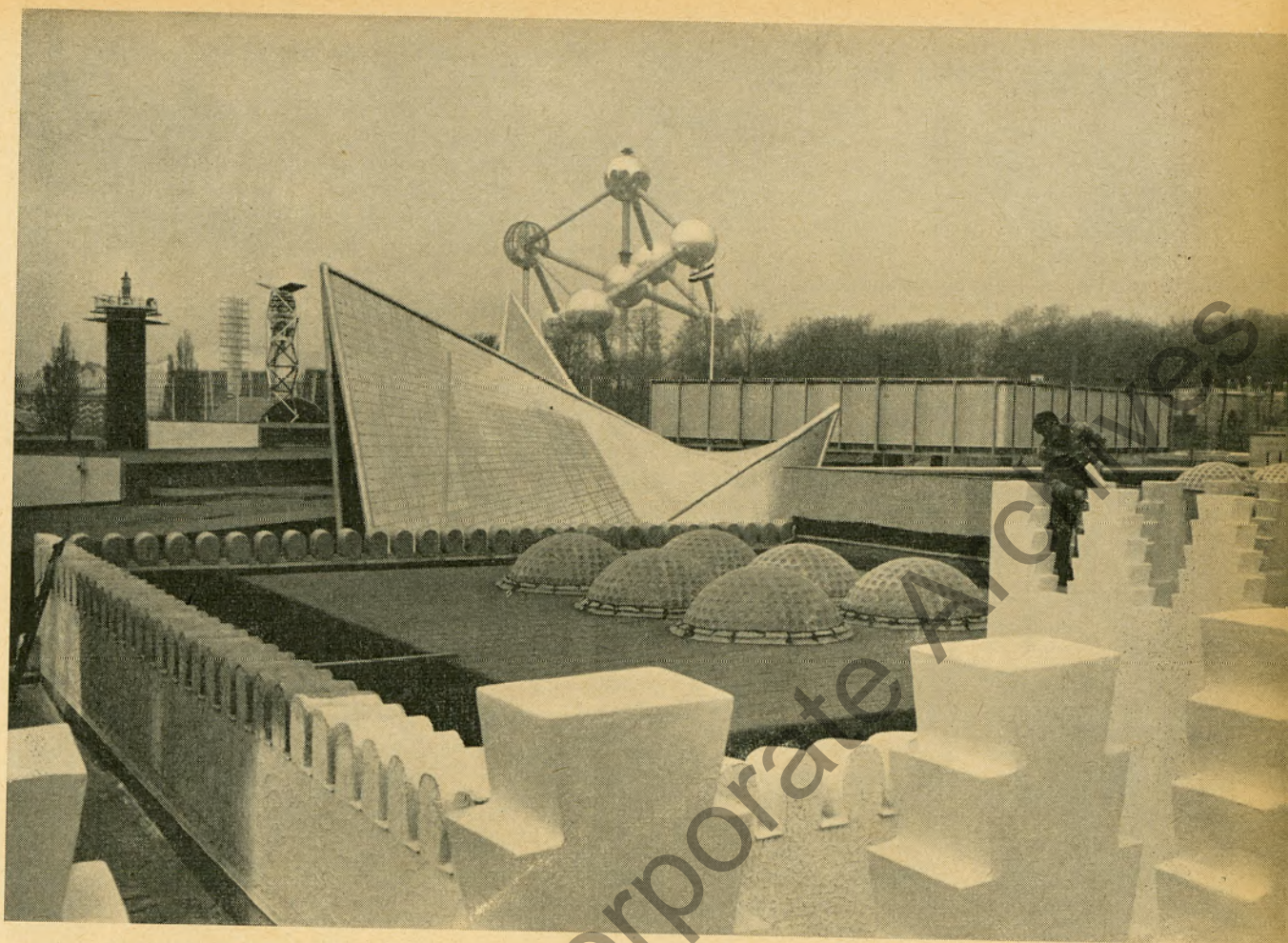
Soziale Aufgaben

Thema: Soziale Sicherung und soziale Fürsorge. Rentenversicherung, Krankenversicherung, Unfallversicherung, Arbeitslosenversicherung. Fürsorge für Mutter und Kind, Jugendliche, Kranke, Alte, Hilfsbedürftige, Versehrte und Flüchtlinge.

Darstellung: Zeichnerische und fotografische Erläuterung der Versicherungsarten und ihrer Leistungen. Konkrete Fälle aus der Fürsorgearbeit der Städte Nürnberg und Augsburg in bildlicher Darstellung.

Der französische Pavillon. Im Vordergrund in wesentlich bescheideneren Ausmaßen das Ausstellungsgebäude von Marokko





Blick vom Dach des marokkanischen Pavillons auf das „Haus des Tones“ von Corbusier. Im Hintergrund das Atomium

Freie Zeit

Thema: Der technische Fortschritt verkürzt die Arbeitszeit des Menschen und vergrößert seine freie Zeit. In der freien Zeit kann der Mensch sich zweckfrei eigenem Tun und Erleben widmen. Die freie Zeit als der Zeitraum des eigentlichen Menschseins, „Zeitvertreib“ und „Zeitgewinn“. Wissenschaft und Technik helfen dem Menschen, seine Wünsche und Träume zu erfüllen.

Darstellung: Alten Bildern und Stichen, die die Wunschräume der Menschheit, wie sie in Mythen, Sagen, Märchen Ausdruck gefunden haben, veranschaulichen, sind Geräte und Instrumente zugeordnet, die diese Wunschräume erfüllen: Mikroskop und Fernrohr, Tonband und Kamera, Radio und Flugzeug usw. Fotos und zeichnerische Darstellungen zeigen den Menschen, wie er tätig oder betrachtend ganz „bei sich“ ist: beim Feiern eines Festes, im Konzert, im Theater, beim Musizieren, beim Malen, beim Lesen, beim Spiel, im Gespräch usw.

Heilen und Helfen

Thema: „Vorbeugen ist besser als Heilen.“ Beanspruchung, Gefährdung und Gesunderhaltung des Menschen in der industriellen Gesellschaft. Entspannung und Kontakt mit der Natur, Ruhe und Bewegung, gesundes Wohnen, richtige Ernährung und Körperpflege usw. als Faktoren der

Gesunderhaltung. Zum Vorbeugen gehört auch das frühzeitige Erkennen entstehender Krankheiten, für das neuartige diagnostische Mittel und Instrumente entwickelt worden sind.

Darstellung: Fotos deutscher Landschaften deuten auf die gesund erhaltenden und heilenden Kräfte der Natur hin. Persönliche Hygiene und gesunde Ernährung in Fotos. In Vitrinen moderne diagnostische Geräte. Konkrete und bildliche Darstellung der Möglichkeiten und Methoden der Rehabilitation. Sieben Ärzte in Wort und Bild: Paracelsus, Hufeland, Kneipp, Virchow, Koch, Röntgen und Domagk. In einer Vitrine neue pharmazeutische Präparate. Ein Quellenraum versinnbildlicht die gesund erhaltenden und heilenden Kräfte der deutschen Bäder.

Erziehung und Bildung

Thema: In der industriellen Gesellschaft sind Freiheit und Spontaneität der Person vielfach gefährdet. Sie zu behaupten und zu stärken, ist wichtige Aufgabe der Erziehung und Sinn der Bildung. Im Grunde ist Fortschritt nur dort, wo der Mensch fortschreitet, Mensch zu sein, wo er menschlicher wird. Dieses Fortschreiten geschieht in Erziehung und Bildung als das Entfalten des Menschen zu freiem, persönlichem Denken, Fühlen und Tun.

Darstellung: In konkreten Ausschnitten und bildlich werden die Stationen des Entfaltens zum persönlichen Menschsein vom kleinen Kind bis zum Erwachsenen

dargestellt. Kindergarten, Schule, Berufsausbildung, Universität; Lesen, Malen, Musizieren; Theater, Konzert, Bibliothek.

Es ist nicht alles sehenswert,

was es auf der Brüsseler Weltausstellung zu sehen gibt. Am meisten umstritten — gerade auch von den deutschen Besuchern — sind die deutschen Pavillons. Wir haben die Fülle von Themen oben angeführt. Sie soll wiedergeben: „Deutscher Alltag der Gegenwart.“ Was jedoch zu sehen ist, erinnert in seiner schulmeisterlichen Art nicht an den Alltag, sondern an eine Bestandsaufnahme der Früchte unseres Fleißes; nüchtern hergezählt und ebenso nüchtern dargeboten.

Alles sieht sehr monumental, feierlich und steifleinen aus. Riesige Fotos und Montagen schildern soziale Fragen. Aus langatmigen Texten, für die sich kein Mensch Zeit nehmen kann, soll man Schlüsse auf die deutsche Behendigkeit bei der Lösung von Gegenwartsfragen ziehen. Was an Ausstellungsstücken zu sehen ist, erinnert auch nicht an den Alltag des bundesdeutschen Durchschnittsbürgers, sondern an den jener Schichten, denen finanziell nichts unerreicht ist. Alles wirkt so brav und bieder und langweilig, so vornehm und auch ein bißchen protzenhaft, daß man beim Rundgang gar nicht richtig aufzutreten wagt. Es ist alles andere als ein Lorbeerkranz, den sich die Bundesregierung mit ihren Pavillons gewunden hat.

Stecke Geld in deinen Beutel!

Eine Erfahrungstatsache: Wer nach Brüssel fährt, tue Geld in seinen Beutel und eine lange Dauerwurst dazu. Seine Vorsorge wird sich bezahlt machen.

Selbstverständlich muß niemand in Brüssel hungern, auch auf dem Ausstellungsgelände nicht. Es sei denn, er vergißt über all dem vielen Interessanten das Essen und das Trinken. Fast jeder ausländische Pavillon hat ein Restaurant, in dem neben gewöhnlichen Menüs und Speisen nach der Karte die Spezialitäten des betreffenden Landes angeboten werden. Es ist jedoch schwierig, irgendwo zur gewohnten Essenszeit einen Platz zu ergattern. Man hat den Eindruck, als ob sich viele Tausende vorgenommen hätten, lediglich deshalb die 30 Francs (2,50 DM) Eintrittsgeld zu entrichten, um einmal „besonders preiswert“ zu essen. Die Auswahl an Speisen und Getränken ist teilweise bedeutend. Gleiches muß man allerdings auch von den Preisen sagen.

Die große Hoffnung der großen Masse war das Selbstbedienungsrestaurant des Vatikans. Tatsächlich bekommt man in ihm belegte Brote, Kaffee und Bier zu Preisen, die am untersten Rand der Forderungen auf dem Ausstellungsgelände liegen: bei zehn Francs, also rund 80 Pfennig. Aber schon im Stockwerk darüber und nicht nur auf vatikanischem Gebiet, also auch im deutschen Restaurant, muß man für ein Mittag- oder Abendessen mindestens acht Mark ausgeben. Teilweise verlangt man für ein Menü — bestehend aus Suppe, Vorspeise, Hauptgericht und Nachspeise — 200 Francs, also über 16 Mark. Aber niemand bilde sich ein, diese Restaurants stünden leer — im Gegenteil! Je höher die Preise, desto größer der Andrang.

Die deutschen Besucher wird es natürlich in die Halle ziehen, in der sie neben heimatlicher Bedienung auch heimatliche Atmosphäre und Gerichte erwarten. Das ist im riesigen, sehr freundlich wirkenden „Oberbayern“ der

Münchner Löwenbrauerei am Rande der Ausstellung, im Vergnügungspark, der Fall. Aber billig wird dieser Ausflug in die Heimatlichkeit auch nicht: Ein Eisbein kostet 70 Francs (5,60 DM), ein Paar Weißwürstchen 25 (2 DM), ein Paar Regensburger mit Kraut 30 (2,40 DM) usw. Das Bier ist süffig wie an der Quelle, aber der halbe Liter kostet auch 35 Francs, also fast 3 DM. Blasmusik von unzweifelhafter Güte würzt zwar das Mahl, aber auch die Preise. Um diese traurige Feststellung kommt man nicht herum.

Nebenan findet man jenen Teil der Ausstellung, der vielen Besuchern Rufe des Entzückens entlockt:

das fröhliche Belgien.

Jedes der zahlreichen bunten Häuser aus der Zeit der Jahrhundertwende beherbergt einen Ausschank. Aber die Fröhlichkeit, durch Trachten und folkloristische Darbietungen aufgelockert, ist auch nicht umsonst. Ein Omelett mit Schinken (30 Francs) und ein gewöhnliches Glas Bier (10 Francs) plus 15 Prozent Bedienung und Trinkgeld ergeben auch schon wieder ein Fünfmarkstück. Ersetzt man das Omelett durch eine Portion Hackfleisch, „Amerikaner“ genannt, darf man noch 20 Francs (1,60 DM) drauflegen. Wer aus solchen Gründen Zuflucht bei einem Würstchenstand suchen möchte, muß sich schon ins „Kinderland“ in der Nähe des Haupteinganges bemühen, wo man ihm „hot dogs“, zwischen eine trockene Semmel gelegt, schon für zehn Francs (60 Pfennig) über die Theke reicht.

Den vielen, vielleicht allzu vielen, die mit ihren Mitteln haushalten müssen, sei aus diesen Gründen empfohlen, das Mittagessen auf dem Ausstellungsgelände durch belegte Brote zu ersetzen und dafür am Abend in der Stadt dem Magen zu geben, was er fordert. In den zahllosen Restaurants an den Boulevards und in den engen Seitenstraßen bekommt man ein ausgezeichnetes Essen zu Preisen, die kaum über dem deutschen Durchschnitt liegen. Ein Menü, das auf dem Ausstellungsgelände 150 Francs kostet, bekommt man hier für die Hälfte oder noch billiger. Auch die Auswahl ist größer, da man nicht mit Massenabfertigung rechnen muß. Schließlich stößt man in den Vororten Brüssels auf Gaststätten, an denen der Preisauftrieb vorübergegangen ist, wenigstens jetzt noch. Hier kann man einfache Fleisch- und Biergerichte, überwiegend liebevoll zubereitet, zu Preisen erhalten, die mit den Erfahrungen auf dem Ausstellungsgelände einigermaßen versöhnen.

Zu betonen ist, daß die Brüsseler diese Entwicklung selbst sehr bedauern, nicht zuletzt deshalb, weil sie selbst ihr Opfer werden. Aber wo sich solche Menschenmassen zusammenballen, bestimmt nach alter volkswirtschaftlicher Regel die Nachfrage auch den Preis: Tu Geld und Wurst in den Beutel!

thi s s e n t i a l C o r p o r a t e A r c h i v e s



AUS UNSERER SOZIALARBEIT

Unsere Belegschaft

Wir beschäftigten am 30. April 1958

Männer	12 395
Frauen	400
	12 795
Lehrlinge	491
Praktikanten und Werkstudenten	115
ausgesteuerte Kranke	8
	13 409

Angestellte 1 954

kaufmännische Lehrlinge 67 2 021

eigene Gesamtbelegschaft 15 430

49 Arbeiter wurden wegen notorischer Bummellei entlassen.

Unsere Angestellten

Unterteilung der Angestellten nach kaufmännischem und technischem Bereich und Bereich des Arbeitsdirektors.

	männlich	weiblich	insgesamt
Vorstand	2	—	2
Sekretariate	4	6	10
kaufmännischer Bereich	276	139	415
technischer Bereich	1 083	112	1 195
Bereich des Arbeitsdirektors	205	86	291
Lehrlinge	30	28	58

Arbeitszeitverkürzung

Mit Ende Februar ist die Arbeitszeitverkürzung auf folgenden Stand gebracht:

45-Stunden-Woche 8731 = 64,4 Prozent

42-Stunden-Woche 4777 = 35,3 Prozent

45 Mann der Feuerwehr stehen im 84-Stunden-Dienst.

Arbeitsschutz

Auf dem Hüttenwerk ereigneten sich in der gesamten Berichtszeit (1. Januar bis 30. April) 415 leichte, ein schwerer und ein tödlicher Unfall. Auf dem Wege von und zur Arbeit verunglückte ein Mitarbeiter tödlich, 98 wurden von leichten Wegeunfällen betroffen. Die Unfallhäufigkeit betrug im Monat April 5,5 Unfälle je 1000 Mann. Der Durchschnitt der Unfallhäufigkeit in den ersten vier Monaten dieses Jahres betrug 8,1 Unfälle je 1000 Mann. Die Unfallhäufigkeit ist somit erheblich gesunken und liegt weit unter dem Durchschnitt der Berufsgenossenschaft. Die Wegeunfälle sind dagegen gestiegen, was auf die stärkere Motorisierung des Verkehrs zurückzuführen sein dürfte.

Unser Mädchen für alles

Von der Feuerwehr wurden 36 Brände gelöscht. 103 Brände wurden mit Handfeuerlöschern bekämpft. Mit den drei Krankenwagen bei 1981 Fahrten wurden 2043 Personen transportiert und 30 173 km gefahren.

Es wird gestohlen

Die Zahl der Diebstähle hat in den Berichtsmonaten erheblich zugenommen. Größere Mengen von Buntmetallen und Eisenschrott wurden in Verstecken vorgefunden und sichergestellt. Kraftfahrer versuchten immer wieder, mit ihren Fahrzeugen Kupferkabel und sonstiges Material mit aus dem Werk zu nehmen. Bei Kontrollen in den Eingängen wurden bei Belegschaftsmitgliedern und Unternehmerleuten Buntmetalle, Werkzeuge und anderes Material gefunden. Mehrere Baubuden und Werkzeugkisten wurden erbrochen und Werkzeuge aller Art gestohlen. Belegschaftsmitgliedern und Unternehmerleuten wurden Geldbeträge, Uhren und Kleidungsstücke entwendet.

Soziale Zuwendungen

Die Werksfürsorge wurde von 2491 Ratsuchenden aufgesucht. An Unterstützung wurden 63 650 DM gewährt. Anlässlich der Schulentlassung wurden an Belegschaftsmitglieder mit drei und mehr Kindern Textilienscheine im Werte von 4450 DM ausgegeben. 109 Kinder wurden zu Kuren in Kindererholungsstätten untergebracht.

Unsere Bücherei

In den vier Monaten wurden 32 890 Bücher ausgeliehen. Der Leseraum wurde von 1683 Personen benutzt.

Unsere Betriebskrankenkasse

Wir werden in der Juni-Ausgabe ausführlich berichten. Vorab folgendes: Infolge Rückgang der Krankenziffer ist eine gewisse Entspannung eingetreten. Dieser Rückgang der Krankenziffer hat sich bis jetzt durchgesetzt, so daß wir glauben, in der nächsten Zeit wenigstens keine Verluste zu haben. Der Rückgang ist jedoch klimatisch und konjunkturmäßig bedingt. Mit einem Ansteigen muß mit Sicherheit gerechnet werden. Die Vertreterversammlung hat daher am 7. Mai eine Erhöhung des Beitragssatzes von 7,5 Prozent auf 8 Prozent des Grundlohnes beschlossen. Ob damit auszukommen ist, muß abgewartet werden.

Wohnungen werden gebaut

Die frostreiche Witterung beeinträchtigte den Fortgang der Wohnungsbauarbeiten für die Belegschaft. Trotzdem konnten die Innenarbeiten auch während der Frostperiode weiter gefördert werden. Die Eigenheime und Siedlerhäuser in der Werkssiedlung in Kirchderne verzeichnen gute Fortschritte. In Persebeck sind sieben Siedlerstellen für Schwerbeschädigte

des Werkes mit insgesamt 13 Wohnungen fertiggestellt worden.

Nach Beendigung des Frostes läuft der Wohnungsbau nun auf Hochtouren. Hier ist insbesondere das große Mietwohnungsbaubjekt „Westfalenburg“ (284 WE) zu nennen. Die ersten Wohnungen werden voraussichtlich Anfang Juli bezogen werden können.

In der Berichtszeit (1. Januar 1958 bis 30. April 1958) wurden 23 private Wohnungsbaumaßnahmen fertiggestellt.

Im Bau befinden sich noch:

werkseigener Wohnungsbau	18 WE
werksgebundener Wohnungsbau (Wohnungsgesellschaften)	311 WE
privater Wohnungsbau	50 WE
	379 WE

In Vorbereitung befinden sich zur Zeit außerdem:

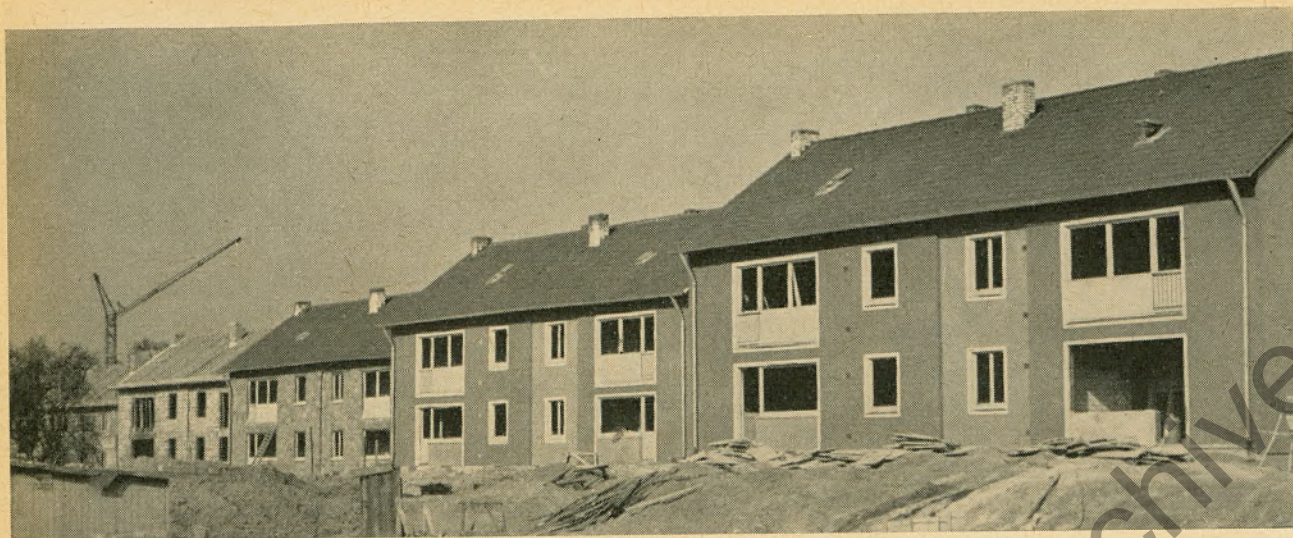
werkseigener Wohnungsbau	8 WE
werksgebundener Wohnungsbau (Wohnungsgesellschaften)	56 WE
privater Wohnungsbau	40 WE
	104 WE

Das Bauvorhaben „Wiederaufbau Albertstraße“ mit 56 WE wird nach erfolgter Klärung der bauaufsichtlichen und finanziellen Fragen nunmehr begonnen, und innerhalb der Werkssiedlung in Kirchderne sind acht weitere Eigenheime mit 14 WE geplant und finanziell sichergestellt. Dieser Bauabschnitt wird voraussichtlich im Sommer gestartet werden können.

In der Berichtszeit wurden 52 140 DM an Einzeldarlehen bewilligt. Mit diesen Darlehen konnte neun Belegschaftsfamilien wohnungsmäßig geholfen werden.

Unsere offene Tür

Unsere Hütte wurde von 1830 Personen besichtigt. Unter ihnen befanden sich 111 Ausländer.



Die neue Westfalenburg

Endlich war es soweit: Auf einem Gelände an der Westfalenburg unweit unserer Hütte, auf dem bis vor wenigen Monaten zerbombte und baufällige Häuser standen und Schuttberge, Abfall und Gerümpel lagen, wurde Ende April das Richtfest für 284 moderne Wohnungen begangen.



Sehr verehrte Herren, Männer vom Bau!

Geschäftsführer Goeke von der „Westfalia“ erklärte u. a.: Es ist mir eine besondere Freude, Sie heute im Namen der Westfalia, als Bauträger, begrüßen zu dürfen. Ganz besonders ehrt mich, daß Herren vom Vorstand der Hoesch Werke AG und Hoesch-Westfalenhütte AG trotz ihrer angespannten Tätigkeit sich für eine kurze Zeit freigemacht haben, um hier bei diesem Richtfest anwesend zu sein. Ich begrüße weiterhin die Herren der Betriebsvertretung der Hoesch-Westfalenhütte AG, der Bewilligungsbehörde und der Stadtverwaltung. Nicht zuletzt möchte ich auch die Herren der Presse und des Rundfunks herzlich willkommen heißen. Es ist für uns als Bauherr dieses umfangreichen Bauvorhabens eine ganz besondere Freude, alle die genannten Herren auf diesem Platz zu sehen, denn es ist nicht ganz einfach gewesen, die Arbeiten bis zu dem heutigen Stand vorwärtzutreiben.

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen erklärte in seiner Ansprache:

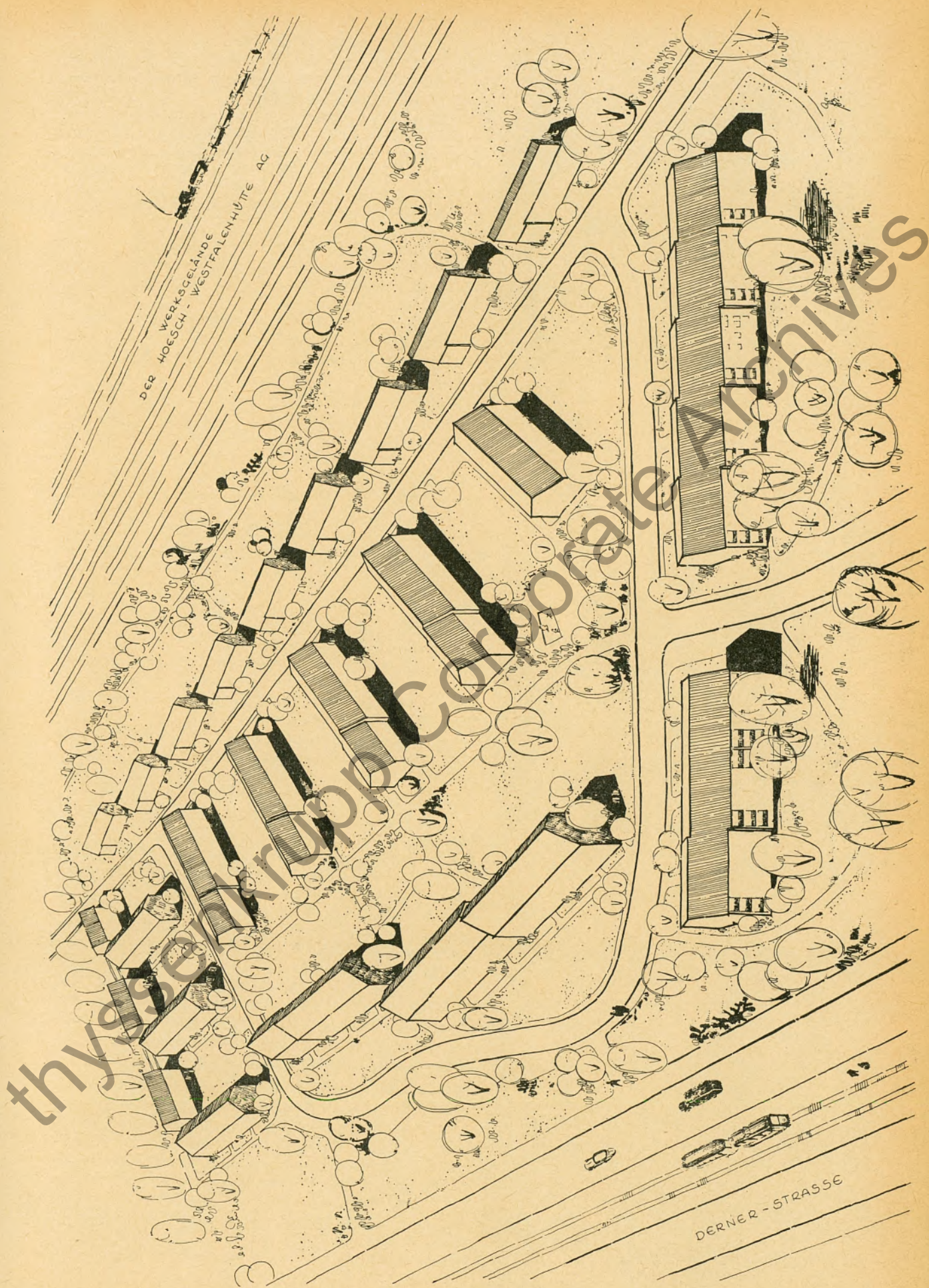
Wir stehen hier an einer Stelle, wo wir die Hoesch-Westfalenhütte AG mit einem großen Teil ihrer Betriebe in voller Arbeit sehen können. Dies war nicht immer so. Vor zwölf Jahren war diese Hütte zum größten Teil zerstört worden, und es bedurfte einer langen, mühevollen Aufbauarbeit, um dieses Werk wieder in seiner vollen Größe entstehen zu lassen. Heute ist die Stahlerzeugung der Hütte größer als in der Vorkriegszeit, und die zusammengeschrunppte Belegschaft von 5000 im Jahre 1945 ist heute wieder auf 15 000 angewachsen.

Mit der Zerstörung des Werkes war auch

die Masse des Wohnraumes vernichtet

worden. Es galt also nicht nur, das Werk wiederaufzubauen und die zerstörten Wohnungen wiederherzustellen, sondern mit dem Anwachsen der Belegschaft entsprechenden Wohnraum zu fördern und zu erstellen. Insgesamt wurde bis heute mit Mitteln des Werkes der Bau von 3000 Wohnungen gefördert. Im Jahre 1952 gründeten wir die „Westfalia Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft mbH.“, die seit dieser Zeit für unser Werk 70 Häuser mit insgesamt 608 Wohnungen erstellte.

Das vor uns liegende große Objekt umfaßt weitere 58 Häuser mit insgesamt 284 Wohnungen. Im Jahre 1952 wurde mit der Planung begonnen. Verschiedene Schwierigkeiten — die Freimachung des Geländes, die Beseitigung





Unentwegt wird am Aufbau gearbeitet. Im Hintergrund ein Teil unserer Hochöfen



der Notunterkünfte, die Umsetzung der dort wohnenden Belegschaftsmitglieder, Ausarbeitung der Pläne und Abstimmung mit den Behörden sowie die Beschaffung von Hypotheken und sonstigen Fremdmitteln — bedingten eine lange Anlaufzeit.

Die Finanzierung dieses Objektes liegt in den Händen unserer Wohnungsbaugesellschaft Westfalia, die auch Eigentümerin der Wohnungen bleibt. Die technische und architektonische Planung übernahm unser Bauhof, wobei Architekt Schulte für die Entwurfsbearbeitung verantwortlich zeichnet und für die Bauleitung Architekt Dipl.-Ing. Jensen.

Es werden hier 80 2 $\frac{1}{2}$ -Raum-Wohnungen mit etwa 50 qm Wohnfläche und 204 3 $\frac{1}{2}$ -Raum-Wohnungen mit etwa 59 bis 67 qm Wohnfläche errichtet. Die Wohnungen erhalten folgende Ausstattung:

In der Küche sind Anschlußmöglichkeiten für Elektro- oder Gasherd und Kohleherd vorhanden — je nach Wunsch des Mieters. Fest eingebaut sind eine Spüle und ein Speiseschrank.

Jede Küche wird mit Einbaumöbeln ausgestattet,

so daß der Mieter außer dem Herd keine zusätzliche Einrichtung mehr mitzubringen braucht. Das Bad erhält Einbauwanne, Waschbecken, Gas-Heißwasserbereiter und WC. Als Fußbodenbelag in den Wohnungen wird Linoleum eingebaut. Ein großer Teil der Wohnungen ist mit Loggien versehen.

Die Miete wird voraussichtlich für die 2 $\frac{1}{2}$ -Raum-Wohnung etwa 67 DM und für die 3 $\frac{1}{2}$ -Raum-Wohnung etwa 81 bis 90 DM betragen. Es wird damit gerechnet, daß die Wohnungsmiete je Quadratmeter Wohnfläche 1,35 DM nicht übersteigt.

Die Gesamtbaukosten betragen nach den Voranschlägen 6 $\frac{1}{2}$ Millionen DM. Hiervon sind Mittel von der Montanunion und von der Landesversicherungsanstalt Münster in Höhe von 1,5 Millionen DM in Ansatz gebracht. Durch die Bewilligungsbehörde des Landes sind 2,5 Millionen DM zur Verfügung gestellt. Unser Werk gab 2,5 Millionen DM, das bedeutet, daß das Werk für jede Wohnung rund 8800 DM aufgewandt hat.

Da dieses Wohnungsbauvorhaben in unmittelbarer Nähe des Werkes liegt, wurde auf die

gärtnerische Gestaltung und Eingrünung

besonderer Wert gelegt. Für die Kleinkinder werden fünf Kinderspielflächen und für die heranwachsende Jugend ein Bolzplatz errichtet. Mit dem Bezug der ersten Wohnungen kann Anfang Juli 1958 gerechnet werden.

Zum Schluß möchte ich allen hier am Bau tätigen Handwerkern, Polieren, Unternehmern, den Bauleitern des Bauhofes und der Geschäftsführung der Westfalia meinen besonderen Dank aussprechen.

Ich freue mich, daß Unfälle glücklicherweise nicht zu verzeichnen waren, und hoffe, daß bis zur Fertigstellung aller Bauten die Arbeiten unfallfrei verlaufen.

Ich wünsche, daß es den zukünftigen Bewohnern hier in dieser schönen Siedlung gefallen wird.

Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Steegmann führte u. a. aus: Mögen mit der Freude, die die neuen Mieter beim Einzug in diese gediegenen Wohnungen bewegt, gleichzeitig Glück, Zufriedenheit und Gesundheit Einkehr halten. So können diese neugebauten Wohnungen gleichzeitig Kraftquell für unsere schwerarbeitende Belegschaft sein. Mit diesen Wünschen schließt sich die Betriebsvertretung dem Kreise der Gratulanten an und hofft, daß es gelingen möge, auch in Zukunft seitens der Hoesch-Westfalenhütte AG zur weiteren Linderung der Wohnungsnot beizutragen.

Unser 1. Mai

Bei herrlichem Maiwetter versammelten sich 8000 Kollegen und Kolleginnen in unseren Sport- und Erholungsanlagen. Nach einführenden Worten des Betriebsratsvorsitzenden Wilhelm Steegmann erklärte Arbeitsdirektor Alfred Berndsen u. a.:

Der heutige 1. Mai gebe alle Veranlassung, an das Geschehen um die deutsche Gewerkschaftsbewegung vor 25 Jahren zu erinnern. Damals seien am 2. Mai 1933 die Gewerkschaftshäuser besetzt, die Funktionäre der Gewerkschaften verhaftet und alle gewerkschaftlichen Einrichtungen zerstört worden. Mit der Zerstörung der unabhängigen Gewerkschaften seien Recht und Freiheit für die arbeitenden Menschen verlorengegangen. Später habe es geheißen: Mehr Kanonen statt Butter! Dann: Wir wollen den totalen Krieg! Das Ende sei noch in aller Erinnerung.

Heute seien das Leben und die Existenz der gesamten Menschheit durch die atomare Aufrüstung der Weltmächte ernstlich bedroht. Schwerste Bedenken träten für uns auf, wenn nunmehr weitere Staaten ihre Armeen mit Atomwaffen ausrüsten wollten. Hierzu gehöre auch die Bundesrepublik. Wegen der atomaren Ausrüstung der Bundeswehr gehe eine tiefe Bewegung durch unser Volk, das von Angst und Sorge erfüllt ist und das Leben und die Existenz bedroht sieht. Der Vorstand des DGB habe sich daher hinter den Ausschuß „Kampf dem Atomtod“ gestellt und werde von ihm mitgetragen. Das ge-



Die Spitze des Demonstrationszuges erreicht den Borsigplatz. Hinter der Fahne Direktor Dr. Harald Koch (Hoesch Werke AG) und Betriebsratsvorsitzender Steegmann

schehe so lange, bis die Gefahr der Todeswaffen gebannt und die Menschheit von ihnen nicht mehr bedroht sei.

Innerhalb der Hütte seien in gemeinsamer Arbeit zwischen Vorstand und Betriebsvertretung weitreichende Lösungen für höhere Produktivität, bessere Arbeitsbedingungen und Sicherung des Arbeitsplatzes getroffen. Es sei ein gutes Fundament gelegt, von dem aus wir zu weiterem Fortschritt gelangen könnten.

Anschließend marschierten die Teilnehmer durch das Hoesch-Viertel zum Marktplatz, um hier an einer Kundgebung der Dortmunder Gewerkschaftler teilzunehmen.

Teillausschnitt der Kundgebung



Ruhrfestspiele 1958



Die 12. Ruhrfestspiele werden am 14. Juni 1958, wahrscheinlich wieder in Anwesenheit von Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss, eröffnet werden. Sie stehen wie immer unter dem Gedanken der Zusammenführung aller sozial-kulturellen Kräfte und der volksbildnerischen Einrichtungen. Der Eröffnung im Recklinghäuser Saalbau wird am Abend des 13. Juni eine Fernsehsendung vorausgehen, die in einem Dokumentar- und Einführungsfilm die Festspiele gewissermaßen in die Häuser hineinträgt.

Die Ruhrfestspiele haben ihre Besucher in den vergangenen Jahren mit der strengen Klassik (Goethes „Iphigenie“ 1956) und der Antike als Wurzel des europäischen Theaters überhaupt (Sophokles' „Antigone“ 1957) bekannt gemacht.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Ruhrfestspiele steht Shakespeares „Sturm“. Aus dem bewährten deutschen Spielgut wird Lessings „Minna von Barnhelm“ gegeben werden. Sodann aber verlagert das Programm seinen Schwerpunkt in die Gegenwart; zeitgenössische Dramatiker aus der Schweiz, aus Frankreich, aus Amerika kommen zu Wort: Max Frisch, Jean Giraudoux, Jean Paul Sartre und Robert Penn Warren.

Shakespeares „Sturm“

wird von G. R. Sellner aus Darmstadt in der Übersetzung von Rothe in Szene gesetzt werden. Die tragende Rolle des Prospero wird Bernhard Minetti übernehmen, der den Festspielbesuchern

noch aus seiner Vielzahl von Rollen bei den Ruhrfestspielen in Erinnerung geblieben ist; Bernhard Minetti wirkt in diesem Jahr zum zehnten Male bei den Ruhrfestspielen mit.

Der Inhalt vom „Sturm“ ist, so einfach, ja märchenhaft er auf den ersten Blick erscheinen mag, doch gedankenschwer und voll innerer Spannung. Da ist Herzog Prospero, den der Bruder aus seinem Herzogtum Mailand vertrieb. Mit seinem Kind auf See ausgesetzt, verschlug es ihn auf eine einsame Insel im Mittelmeer. Dort zog er in vielen Jahren das Töchterchen Miranda auf. Durch eifrige Studien drang er so tief in das Wissen um die Natur und ihre Kräfte ein, daß er sie schließlich beherrschen lernte, daß ihm Zauberkräfte zu Gebote standen. Ein zierlicher Spukgeist, Ariel, führt alle seine Befehle aus. So gelingt es Prospero, seinen bösen Bruder, den unrechtmäßigen Herrn von Mailand, sowie den König von Neapel, der zu Prosperos Verjagung beigetragen hatte, durch die Entfesselung eines gewaltigen Sturmes mit ihrem Schiff vor seiner Insel scheitern zu lassen. Er führt durch Ariel die Gestrandeten in die Irre; nur Ferdinand, den Sohn des Königs von Neapel, einen schuldlosen und edlen Jüngling, zieht er zu sich und verlobt ihn nach einer Probezeit mit Miranda. Als endlich auch die einstigen Gegner zu ihm finden, übt Prospero keine Rache, mißbraucht er seine Macht nicht. Er zerbricht vielmehr seinen Zauberstab, entläßt Ariel in die Freiheit und verzichtet in weiser Selbstbeherrschung auf die weitere Ausübung der übernatürlichen Kräfte. Er wünscht sich, da er nun sein Kind glücklich weiß, nur mehr die Heimkehr und das Grab.

Man rechnet den „Sturm“ zu Shakespeares Alterswerken. Er findet in dem Stück den glücklichen Ausgleich zwischen den sich in all seinen Dramen bekämpfenden Mächten des Bösen und Guten, des Chaos und der Ordnung, der Vergänglichkeit und der Dauer. Freilich, sein Prospero schafft das nur mit überirdischen Kräften, und so tut sich denn vor den Zuschauern eine zauberhafte Welt auf. „Wir sind solcher Stoff, wie der zum Träumen; unser kleines Leben umfaßt ein Schlaf“, sagt Prospero am Ende des Spiels.

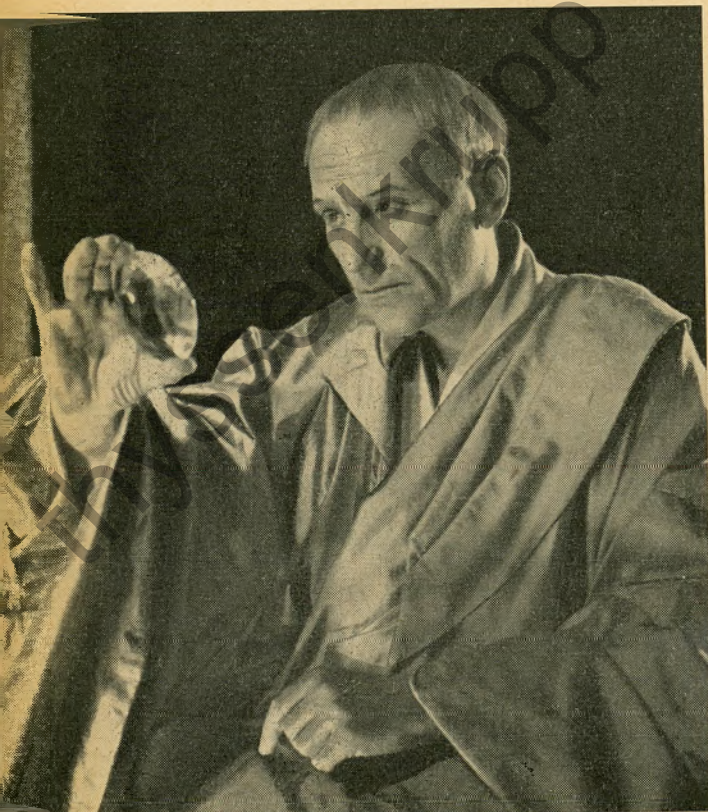
Aufführungen: 14. 6., 15. 6., 16. 6., 17. 6., 19. 6. (vormittags), 22. 6., 26. 6., 27. 6. (vormittags und abends), 30. 6., 1. 7., 2. 7., 4. 7. (vormittags), 7. 7., 8. 7., 10. 7. (vormittags), 13. 7., 14. 7. (vormittags und abends), 15. 7., 16. 7. (vormittags und abends), 17. 7., 18. 7. (vormittags und abends), 19. 7., 20. 7.

„Minna von Barnhelm“

Treffen sich zu den Eigeninszenierungen der Ruhrfestspiele erste deutsche Schauspieler, so wird das übrige Programm wie üblich von ersten deutschen Bühnen mit ihren Ensembles bestritten. Das Berliner Schillertheater wird unter Boleslaw Barlog's Regie Lessings ewigjunge „Minna von Barnhelm“ spielen, die vor fast 200 Jahren, 1767 in Hamburg, uraufgeführt worden ist.

Wir werden nach Berlin, in die Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg versetzt. In einem Gasthof fristet der preußische Major v. Tellheim mit seinem Burschen und einem getreuen Wachtmeister ein bescheidenes Dasein, denn er ging seines Vermögens verlustig und wurde dazu noch zu Unrecht verleumdet. In solch erbärmlicher Lage hat er, der Mann mit dem empfindlichen Ehrgefühl, es nicht gewagt, die Verbindung mit seiner Braut, dem Fräulein v. Barnhelm, aufrechtzuerhalten. Doch Minna reist nach Berlin und steigt mit ihrer Zofe im gleichen Gasthof ab. Doch selbst ihre Gegenwart vermag nicht, den Verlobten aus seiner durch die verletzte Ehre und die Armut bedingten Zurückhaltung zu lösen. Erst als sie vorgibt, auch ihrerseits verarmt und enterbt zu sein, ändert sich seine Einstellung. Die Handlung droht schon, sich tragisch zuzuspitzen, als die Ehre des Majors durch das Eingreifen des Königs wiederhergestellt wird und auch Minnas frommer Betrug sich aufklärt, so daß dem glücklichen Ende nichts mehr entgegensteht. Das Spiel wird durch die Nebenhandlung zwischen der Zofe und dem treuen Wachtmeister sowie durch einen deutsch radebrechenden französischen Glücksritter aufgelockert. Eines der anmutigsten Lustspiele der deutschen Bühne wird in Recklinghausen wieder auferstehen.

Aufführungen: 23. 6., 24. 6., 25. 6. (vormittags und abends)



Bernhard Minetti

„Der Trojanische Krieg findet nicht statt“

Das Düsseldorfer Schauspielhaus schickt unter der Regie von K. H. Stroux das Stück des geistvollen Franzosen Jean Giraudoux: „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“, das 1935 in Paris uraufgeführt wurde.

Giraudoux, der „hauptberuflich“ im diplomatischen Dienst tätig war (u. a. als Legationsrat in Moskau und als Chef des französischen Informationsamtes), hat Zeit seines Lebens das französisch-deutsche Verhältnis zu einem Hauptgegenstand seines literarischen Schaffens gemacht. Das mag u. a. darauf zurückzuführen sein, daß er nicht nur an der Pariser Sorbonne, sondern auch an den deutschen Universitäten Berlin und Bonn studiert hat. Vor allem war er ein vorzüglicher Kenner der deutschen Romantik. So nimmt es nicht wunder, daß ein Großteil seiner Werke eine höchst fruchtbare Verbindung von Elementen des Humanismus mit Elementen der Romantik herstellt. (Etwa in seinen Stücken „Undine“, „Intermezzo“ oder „Die Irre von Chaillot“.) Auf dieser Linie französisch-deutscher Begegnung liegt auch die Bühnenbearbeitung seines Romans „Siegfried et le Limousin“, in der er einen französischen Offizier schildert, der im ersten Weltkrieg als Folge einer Verwundung sein Gedächtnis verliert und dann als Deutscher unter dem Namen Siegfried weiterlebt, bis er schließlich — nachdem sich die seelischen und charakterlichen Eigenschaften beider Nationen in ihm vereinigt haben — wieder in sein Vaterland zurückkehrt.

Das in Recklinghausen anlässlich der Ruhrfestspiele aufgeführte Stück entstammt einem zweiten großen Themenkreis, dem sich der Dichter widmete, der Antike. In diesen Stücken beschäftigt sich der „unerschütterliche Humanist“, wie er einmal genannt wurde, mit zumeist ironischem Witz eines großen Skeptikers („Giraudoux war ein Ironiker, aber kein Zyniker; er war ein Skeptiker, aber kein Nihilist“) mit Stoffen der Alten Geschichte und der griechischen Tragödie und Komödie. In die Reihe dieser Gestaltungen gehören „Amphitruon 38“, „Elektra“ und nicht zuletzt „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“.

Im Stück „Der Trojanische Krieg findet nicht statt“ beginnt die Handlung damit, daß Andromache, die Frau des trojanischen Feldherrn Hektor, nicht an das glauben will, was ihre Schwägerin Kassandra ihr voraussagt: Nach glücklicher Beendigung eines Krieges stehe bereits ein neuer bevor. Und das weissagt Kassandra nicht ohne Grund, denn während Hektor noch mit Abscheu über den gerade beendeten Krieg erfüllt ist, hat sein Bruder Paris zur gleichen Zeit die schöne Helena, die



„Minna von Barnhelm“ (Lessing). Wilhelm Borchert: Tellheim / Eva-Katharina Schultz: Minna / Regie: Boleslaw Barlog / Bühnenbild: Leni Bauer-Ecsy



„Minna von Barnhelm“
Erhard Siedel: der Wirt
Johanna von Korzian: Franziska
Eva-Katharina Schultz als Minna

Frau des Spartanerkönigs Menelaos, geraubt. Helena in Troja — das heißt Krieg. Und so wird das eigentliche Thema des Stückes gegeben: Hektors Bemühen, einen neuen Krieg mit aller List zu vermeiden.

Hektors Devise lautet: Zurück mit Helena nach Sparta. Er hat allerdings seine Rechnung ohne die trojanischen Alten gemacht, an deren Spitze der Vater von Hektor und Paris, Priamos, und der Bardenfabrikant Demokos, ein ehrgeiziger Literat, stehen. Die Griechen landen in Troja, und Ajax randaliert betrunken durch die Stadt. Seht, seht, sagen die Kriegsparteiler, so wird das Völkerrecht verletzt. Mit viel Geschick gelingt es Hektor mit einer symbolischen Handlung, die „Pforten des Krieges“ zu schließen, selbst wenn er dabei wenig Rücksicht auf Nationalgefühle nehmen kann und sogar eine Ohrfeige des Ajax in Kauf nehmen muß. Odysseus, Griechenlands listenreicher Diplomat, erscheint auf der Bühne und fordert die Rückgabe Helenas in der gleichen Verfassung, in der sie geraubt wurde. Zeus befiehlt Friedensverhandlungen. Hierbei gesteht Odysseus, daß es den Griechen weniger um Helena, als um die Goldschätze des reichen Trojas als Kriegsbeute geht. Aber auch er ist des Krieges müde. Er stemmt sich gegen die beutegierige „Politik des Schicksals“, erklärt sich bereit, Helena zurückzunehmen, und bringt es — dank hervorragender Beredsamkeit — fertig, die „Tugend“ Helenas eindringlich darzustellen und glaubhaft zu machen. Die Griechen ziehen sich auf ihre Schiffe zurück. Hektor verkündet stolz: „Der Trojanische Krieg findet nicht statt.“ Der Vorhang fällt — und schon stürzt der über-eifrige Literat Demokos mitsamt einer Schar griechischer Greise, denen Helena ihre Sinne verwirrt hat, vor den Vorhang und schreit: „Verrat.“ Hektor, des Treibens der Kriegspartei überdrüssig, schlägt ihn nieder und tötet ihn. Der sterbende Demokos beschuldigt den Griechen Ajax des Mordes. Das ist der von der Kriegspartei herbeigeschonte „Zwischenfall“. Die „Pforten des Krieges“ gehen auf. Und während Helena sich in den Armen eines trojanischen Prinzen amüsiert, kann der Krieg beginnen, der eigentlich laut Titel und Hektors Bemühen „nicht stattfinden“ sollte.

Aufführungen: 3. 7., 4. 7., 5. 7. (vormittags und abends), 6. 7. (vormittags und abends)

„Der Gouverneur“

Die Städtischen Bühnen Frankfurt bringen unter der Regie von Harry Buckwitz das Stück des Amerikaners Robert Penn Warren, „Der Gouverneur“ (ursprünglicher Titel: „Blut auf dem Mond“).

Der Autor nennt sein Schauspiel ein „Colloquium politicum“, ein politisches Gespräch. „Die Zwielfichtigen sind der Stoff, woraus Politikusse gemacht werden.“ Dieses Ibsen-Zitat stellt er, sozusagen als Leitwort, seinem Stück „Der Gouverneur“ voran. In einer reportageartigen Rahmenhandlung wird der „Weg zur Macht“ des Gouverneurs Willie Stark (der Name ist Vorbedeutung) aufgezeigt. Der enttäuschte Idealist wandelt sich — einmal mit der Technik der Machtpolitiker vertraut geworden — zum Diktator, dem kein Mittel der Gewaltanwendung fremd ist, um an der Macht zu bleiben. Dennoch vergiftet er nicht den idealistischen Ausgangspunkt seiner politischen Laufbahn, und so entsteht das Bild eines gespaltenen Menschen, der innerlich (und vor allem im Kreise menschlich-persönlicher Begegnung) anders denkt, als er äußerlich, weil es die Politik erfordert, handelt. Von Intriganten und Ehrgeizlingen umgeben, kommt er erst durch den Tod seines Sohnes wieder zu sich selbst. Und als er gerade die Last politischer Verantwortung von seinen Schultern wälzen will, wird er von jenem Mann erschossen, den er als Leiter seines großzügigen Hilfswerks, des Tom-Stark-Krankenhauses, vorgesehen hatte. Der Machtmensch scheitert in dem Augenblick, da er den Zwiespalt zwischen Sein und Handeln überwinden und die Last der selbstgewählten Macht von sich werfen will. Die Intriganten und Ehrgeizlinge seiner „Schule“ aber bleiben als „Politikusse“ unter uns. Der mit Feingefühl behaftete Zuschauer wird in diesem Stück wegen der oft ebenso grobschlächtigen wie vulgären Art der handelnden Personen zweifellos zeitweilig arg strapaziert.

Aufführungen: 18. 6., 19. 6., 20. 6. (vormittags und abends), 21. 6. (vormittags und abends)

Biedermann und Hotz

Aus dem Schauspielhaus Zürich sollen unter der Regie von O. Wälterlin zwei vor wenigen Wochen erst uraufgeführte kleine Stücke (Sketchs nennen die Engländer so was, zu deutsch Skizzen) des Schweizer Autors Max Frisch als deutsche Erstaufführung gebracht werden. Sie heißen „Herr Biedermann und die Brandstifter“ und „Die große Wut des Philipp Hotz“.

Was der Schweizer Autor uns in frisch-fröhlicher Weise vorsetzt und die Züricher mit Gustav Knuth unter ihnen uns gutlaunig darbieten, bedarf kaum der Erläuterung. Die Handlung ist sowohl im „Biedermann“, dem „Lehrstück ohne Lehre“, als auch im Ehestreit des „Hotz“ einschließlich der reichlich eingestreuten zeitgemäßen Hintergedanken leicht zu begreifen. Einige Stunden der Unterhaltung, gelegentlich etwas bedrückend, wenn die Anspielungen auf die Gegenwart zu deutlich werden, und gelegentlich etwas lärmend, wenn die Gasometer reihenweise in die Luft fliegen, sind den Besuchern dieses Spieles sicher.

Aufführungen: 28. 6. (nachmittags und abends), 29. 6. (vormittags und abends)

„Die schmutzigen Hände“

Das Volkstheater Wien, Regie Leon Epp, wird das 1947 in Paris uraufgeführte Stück von Jean Paul Sartre: „Die schmutzigen Hände“ bringen. Das ist dichtestes Theater, voll unheimlicher, innerer Spannung, ein Stück, das den Zuschauer keine Minute aus seinem Banne läßt und ihm noch eine Menge zum Nachdenken mit auf den Heimweg gibt. Wer vor zwei Jahren die Bochumer Aufführung von „Der Teufel und der liebe Gott“ gesehen hat, kennt die packende Art des Dramatikers Sartre.

Neben der äußeren läuft eine innere Handlung parallel. Das Stück spielt im Schatten der deutschen Niederlage von Stalingrad in einem südöstlichen Staatswesen, in dem eine radikale Partei in der Hoffnung auf den russischen Sieg um die Macht kämpft. Der Bürgerssohn Hugo hat sich dieser Partei verschrieben und ringt unter den Genossen um Anerkennung, bittet um eine Aufgabe, die ihn, den Außenseiter, den Partei-„Idealen“ würdig erweisen soll. Er erhält sie: Es gilt, den führenden Parteimann, dessen Politik der Mehrzahl der Mitglieder jedoch nicht genehm ist, umzubringen. Hugo erfüllt die Aufgabe und hört, als er nach zwei Jahren aus dem Gefängnis zurückkehrt, daß man inzwischen die Richtigkeit der Gedanken des Ermordeten erkannt hat, daß die Tat also sinnlos war.

Die innere Handlung kreist um diese Tat, um den Mord an Hoederer. In Hoederer und Hugo stehen sich Tatmensch und Zauderer gegenüber, steht der blutjunge, sich starr an die Parteideologie klammernde Hugo gegen den älteren, erfahrenen, aus der richtigen Erkenntnis der jeweiligen Lage souverän handelnden und — im Rahmen seiner Möglichkeiten — verantwortungsbewußten Hoederer. Je länger Hugo zaudert, je mehr lernt er seinen Gegner schätzen und achten, je schwerer wird es ihm, seinen Auftrag zu erfüllen. Zwischen beiden steht Hugos Frau; sie gibt unwillentlich den Anstoß dazu, daß die Tat schließlich doch geschieht — in dem Augenblick geschieht, als Hugo sich gerade der geistigen Überlegenheit und größeren menschlichen Freiheit des Älteren gebeugt hatte und bereit war, sich von Stund an von ihm leiten zu lassen. Ihm bleibt, als er zwei Jahre später die ganze Sinnlosigkeit seiner Tat erfahren muß, nur der Tod.

Aufführungen: 9. 7., 10. 7., 11. 7. (vormittags und abends), 12. 7. (vormittags und abends)

Zwei „Klein-Opern“

In diesem Jahre wird in Recklinghausen auch wieder Musik erklingen. Keine Oper — das läßt sich vor allem aus finanziellen Gründen nicht ermöglichen —, aber zwei Kleinopern (Opera miniatura). Der Regisseur der Hamburger Staatsoper, E. Poettgen, setzt die beiden Bach-Kantaten, die „Bauern-Kantate“ und die „Kaffee-Kantate“, in Szene. Es handelt sich dabei um den Versuch einer neuen szenischen Verwirklichung, an dem sich der NRWV beteiligt. Die Fernsehsendung ist für den 2. Juli 1958 vorgesehen; die Bühne des Gymnasiums Petrinum steht für die Kleinopern bereit.

Aus: Herr Biedermann und
die Brandstifter



Kunstaussstellung

Wie alljährlich, soll in den Recklinghäuser Theaterwochen eine Kunstaussstellung, aufgebaut von Th. Grochowiak und Dr. Anneliese Schröder, parallel laufen. Sie steht unter dem Leitwort:

Schönheit aus der Hand,
Schönheit aus der Maschine.

Mit dieser Ausstellung soll versucht werden, zu zeigen, welcher Leistungen menschlicher Geist einmal durch schöpferische Arbeit mit der Hand und zum anderen durch den sinnvollen Einsatz der Maschine fähig ist. Sie soll sichtbar werden lassen, daß es Bereiche künstlerischen und handwerklichen Schaffens gibt, die niemals durch Erzeugnisse aus der Maschine ersetzt werden können.

Dagegen wird eine Auswahl formschöner Gegenstände aus der Serienfertigung verschiedenster Industrien und Manufakturen bezeugen, daß es mit Hilfe der Maschine möglich geworden ist, Dinge herzustellen, deren Schönheit nur durch die Gegebenheit der Maschine denkbar ist.

Höhepunkt werden 50 Meisterwerke europäischer Kunst des 20. Jahrhunderts sein, die aus bedeutendsten Museen und Privatsammlungen des In- und Auslandes gegeben werden, darunter Bilder von Renoir, Monet, Cezanne, Bonnard, Braque,

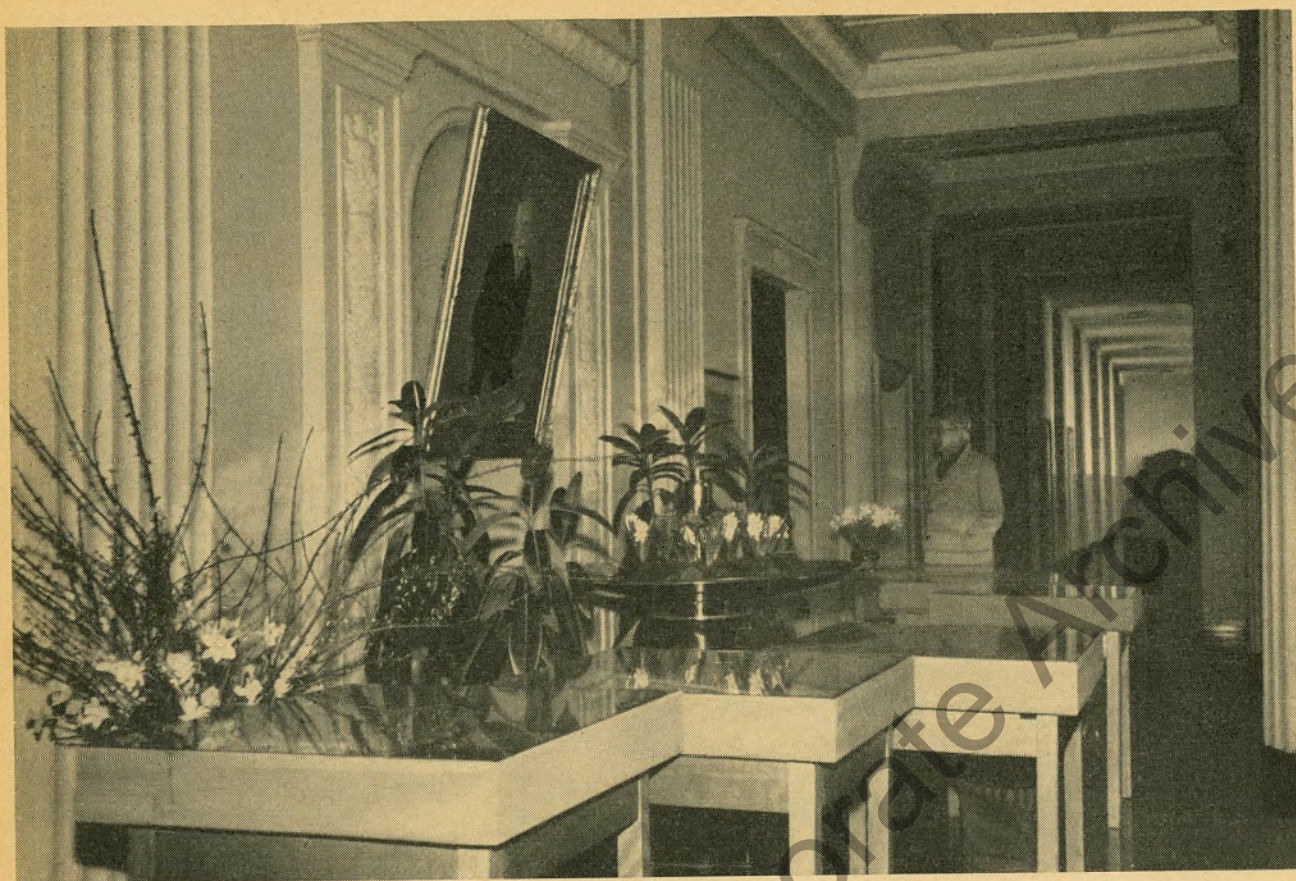
Picasso, Chagall, Kandinsky, Marc, Macke, Mondrian, Baumeister bis Bissière, Winter und Manessier; Plastiken von Despiau, Maillol, Lehmbruck bis Gabo, Pevsner, Arp, Moore und Hartung.

Das Europäische Gespräch

Das „Europäische Gespräch“ wird unter der Titelsetzung „Macht und Ohnmacht des Eigentums“ stehen. Leitung: Prof. Eugen Kogon. Das Hauptreferat hält der Soziologe und Jesuitenpater Prof. Dr. Oswald von Nell-Breuning. Bei diesem Gespräch werden Männer der Wissenschaft und der Praxis gemeinsamen Fragen der Problematik des Eigentums besprechen.

Weitere Veranstaltungen

Die Gewerkschaftsjugend führt ihre Kulturtage, der Verband der Kunsterzieher unseres Raumes seine Jahrestagung anlässlich der Ruhrfestspiele in Recklinghausen durch. Der Volkshochschulverband Nordrhein-Westfalen legt eine Arbeitstagung unter Mitwirkung namhafter Referenten nach Recklinghausen, der Deutsche Buchereiverband bereitet eine Ausstellung aus der Arbeit der Volksbüchereien vor. Die deutsch-italienische Opern-akademie von Vercelli wird am 13. Juli in einer Matinee über ihre Aufgaben und Ziele berichten und Preisträger, Opernsänger und -sängerinnen vorstellen.



Gedächtnisausstellung für Friedrich Springorum

Wer von zwei technischen Hochschulen — Breslau und Aachen — die Ehrendoktorwürde verliehen bekommt, wen der Deutsche Verein der Eisenhüttenleute 40 Jahre lang und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung in Düsseldorf von seinem Beginn an zum Ehrenvorsitzenden macht, wer darüber hinaus ehrenhalber Mitglied des Deutschen Museums in München, der American Iron and Steel Institute u. a. m. ist, wer die große Dortmunder Stadtplakette in Bronze besitzt „als äußeres Zeichen unserer unwandelbaren Dankbarkeit für die großen Verdienste um unsere Stadt“, der hat es gewiß verdient, daß das Werk, dem er mehr als 50 Jahre verbunden war und dem er über 10 Jahre lang als Generaldirektor vorstand, seiner an seinem 100. Geburtstag gedenkt.

Aus Urkunden, Plaketten und Erinnerungsstücken aus den Archiven der Hoesch-Westfalenhütte AG. und der Hoesch Werke AG. stellte zum 1. April die Leiterin unserer Hauptbücherei, Ilse Walter, im Lichthof der Hauptverwaltung eine Gedächtnisausstellung für Kommerzienrat Dr. E. h. Friedrich Springorum, den langjährigen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden des Aufsichtsrats der Hoesch AG., zusammen.

Die nach ihm benannte Straße, die von ihm gegründete Siedlung, die „Springorum-Stiftung zugunsten des Nachwuchses im Hoesch-Werk“, alles erinnert an einen der führenden Fachleute in der Stahlindustrie.

Was er zur Fundierung des Werkes und für seinen Ausbau tat, führte Schritt für Schritt zur Verbundwirtschaft. Dem Bau des Martinwerkes 1894/95 folgte, weil das von auswärts bezogene Roheisen zu teuer war, die Errichtung der ersten Hochöfen mit Hüttenkokerei und Nebenproduktenanlage. Um die Hochöfen mit Brennstoffen beliefern zu können, war wiederum der Erwerb von Zechen notwendig („Vereinigte Westfalia“ 1899, „Gewerkschaft Fürst Leopold“ und „Fürst Leopold Fortsetzung“

1919). Die Rohstoffbasis wurde durch eigene Minettegruben und z. B. den „Eisenzeeher Zug“ im Siegerland gesichert. Die Erweiterung durch Verarbeitungsbetriebe erfolgte in dem Bestreben, die Güte der Erzeugnisse zu verbessern und die Selbstkosten zu senken.

Als Leiter unserer Stahl- und Walzwerke (ab 1891), vorher als wissenschaftlich-metallurgischer Forscher, hatte Friedrich Springorum die Herstellung von Eisen und Stahl von der Pike auf studiert. In einem Sonderabdruck aus „Stahl und Eisen“ (1924, Nr. 29), „Der Frisch- und Raffinierstahlprozeß in der Mark“, berichtet er von den ersten Rohstahlhämmer an den Ufern der Volme, Ennepe und Heilenbecke, von den Frischfeuern, die mit Holzkohle gespeist und mit Blasebälgen angefacht wurden: „Mit dem Betrieb wurde morgens um 3 Uhr begonnen... Die Gesamtschmelzung bestand aus sieben Teilschmelzungen, von denen jede etwa eine Stunde Zeit beanspruchte... Klebte das Schmelzgut in hellster Weißglut am ‚Spieß‘ (Spießvogel), so war die Schmelzung gut, und das nächste Eisen wurde vorgezogen... der Raffinier- oder Reckhammer, in dem der Rohstahl weiterverarbeitet wurde, war ähnlich dem Rohstahlhammer in Holzkonstruktion ausgeführt... Verwendung fand der Raffinierstahl zur Herstellung von Flintenläufen..., Sensen, Sicheln, Messern, Beilen, Scheren, Steinbohrern, Hacken, Hämmern, Federn usw. Die Güte war ganz hervorragend und ist bis heute für manche Verwendungszwecke noch nicht wieder erreicht, auch nicht mit dem besten Spezialstahl... Montags in aller Frühe traten die Gehilfen, beladen mit dem ‚Twiesack‘ an... Am ‚Maidag‘ war Jahresabrechnung und festliches Beisammensein.“

Diese Arbeit schrieb Friedrich Springorum „als ein Erinnerungsblatt für den selbständig arbeitenden, mit vielerlei Pflichten belasteten Hammerschmied der Roh- und Raffinierstahlzeit, der auf sein Gewerbe stolz war und es als Kunst betrieb“.

Geschäftsbericht über das Geschäftsjahr 1956/57

Vor der ordentlichen Hauptversammlung gaben Vorstand und Aufsichtsrat unserer Hoesch-Westfalenhütte AG für das zehnte Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1956 bis 30. September 1957 den Geschäftsbericht. Wir bringen aus diesem Geschäftsbericht nachstehende Zusammenfassung.

Hohe Investitionen

Das Geschäftsjahr 1956/57 war ein weiteres Jahr tatkräftig durchgeführter Investitionen. Wenn dann im Geschäftsjahr 1957/58 die halbkontinuierliche Breitbandstraße fertiggestellt und in Betrieb genommen sein wird, ist ein wesentlicher Abschnitt in der Erneuerung und Modernisierung erreicht.

Seit der Währungsreform wurden für Sachanlagen aufgewandt:

1948/49 bis 1950/51 (3 Jahre)	44 762 498,30 DM
1951/52 bis 1956/57 (6 Jahre)	561 465 010,07 DM
	606 227 508,37 DM

Das wichtigste Ereignis des Jahres war der Anlauf der kontinuierlichen Feineisenstraße im Juli 1957. Die Straße konnte allerdings wegen der Absatzlage alle produktionsmäßigen Möglichkeiten nicht ausschöpfen. Sie ist eine der modernsten Anlagen ihrer Art in Westeuropa. Die Leistung der Straße wird im Dreischichtenbetrieb mit monatlich 30 000 t veranschlagt.

Der neu aufgebaute Hochofen IV, im Juli 1957 angeblasen, hat einen kostensteigernden Engpaß an verfügbarem Hochofenraum beendet. Der Gestelldurchmesser ist 8 m, so daß nunmehr zwei Hochöfen dieser Größe in Betrieb sind.

Für die Blockstraße I konnten am Ende des Geschäftsjahres die ersten zwei Doppeltieföfen in Betrieb genommen und damit die Betriebsverhältnisse entscheidend verbessert werden.

In den verschiedenen Betrieben dienten zahlreiche einzelne Investitionsmaßnahmen der Betriebsverbesserung.

Im Geschäftsjahr wurden zwei der ältesten Betriebe stillgelegt. Das Spezialblechwalzwerk, ein Kaltnachwalzwerk für Qualitätsbleche, war gegenüber der heutigen Kaltwalzmethode nicht mehr wettbewerbsfähig und wurde im Januar 1957 geschlossen. Im Blechwalzwerk Barop, ebenfalls einem Platinenblechwalzwerk, wurde die ältere Straße im Mai 1957 und die teilmechanisierte Straße im neuen Geschäftsjahr stillgelegt, auf ihr wurde am 21. November 1957 die letzte Schicht verfahren.

Höhere Rohstahlerzeugung

Die Vollbeschäftigung hielt das ganze Jahr über an. Die Rohstahlerzeugung erreichte 1 915 860 t. Das sind 8 Prozent der Rohstahlerzeugung der Bundesrepublik, gegenüber 7,4 Prozent im Vorjahr.

Gegenüber dem Vorjahr nahmen die Roheisenerzeugung um 8,5 Prozent und die Rohstahlerzeugung um 14,2 Prozent zu. Trotz der starken Steigerung, beim Rohstahl nur möglich durch das nunmehr das ganze Jahr betriebene Stahlwerk III, war der Zukauf von Stahl notwendig.

Die monatsdurchschnittliche Rohstahlerzeugung betrug:

$$\begin{array}{l} 1954/55 = 126\,223\,t \\ 1955/56 = 139\,765\,t \quad 1956/57 = 159\,655\,t \end{array}$$

Im September 1957 wurde mit 168 685 t Rohstahl ein Höchststand erreicht, der im Oktober 1957 mit 175 330 t erneut überboten wurde.

Rohstoff- und Brennstoffversorgung ließen sich leichter bewerkstelligen als in früheren Jahren. Die Preise für Erze und Schrott waren hoch; Kohlen und Koks wurden teurer. An Mehrkosten für US-Kohle wurden im Geschäftsjahr 1956/57 ungefähr 7 Millionen DM aufgewandt.

Erzeugung, Versand und Umsatz stiegen

Das Jahr 1956/57 war beschäftigungsmäßig gut. Bei kaltgewalzten Blechen war der Auftragseingang sogar besser als im Jahr zuvor. Für alle Walzenstraßen waren Aufträge zu erhalten. Es war schwieriger, den nötigen Stahl bereitzustellen.

Gegen Ende des Geschäftsjahres ging der vordem gute Export von Stabstahl zurück. Neben den Mengen gaben auch die Preise nach, eine Entwicklung, die sich im neuen Geschäftsjahr fortsetzte.

Der Umsatz des Unternehmens betrug:

1954/55	619 179 066,75 DM
1955/56	677 147 966,50 DM
1956/57	796 686 140,13 DM

Der Anteil des Auslandsumsatzes betrug im Jahre 1956/57 9,4Prozent gegenüber 8,6Prozent im Vorjahr. Gegenüber dem Vorjahr zeigen Erzeugung, Versand und Umsatz folgende Veränderungen:

	Rohstahlerzeugung %	Versand %	Umsatz %
1954/55	+13,4	+18,4	+22,3
1955/56	+10,7	+ 9,2	+ 9,4
1956/57	+14,2	+15	+17,6

Seit der Anhebung der Stahlpreise im Oktober 1956 um durchschnittlich 6,34 Prozent erhöhten sich die Kosten durch äußere Einflüsse erheblich. Zu den gestiegenen Preisen für in- und ausländische Erze, für Schrott und Brennstoffe kamen Tarifierhöhungen für Löhne und Gehälter sowie Mehrkosten aus der Verkürzung der Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich. Kostensenkungen aus der weiteren Technisierung der Produktion konnten diese Mehrausgaben nicht voll auffangen. Infolgedessen ist das Ergebnis geringer als im Vorjahr, obwohl die gute Konjunktur, eine bessere technische Ausrüstung und persönlicher Einsatz ein besonders gutes Ergebnis hätten bringen müssen. Erst nach Ablauf des Geschäftsjahres konnten die Folgerungen aus dieser Entwicklung gezogen und die Verkaufspreise im Inland um durchschnittlich

etwa 4,9 Prozent erhöht werden, um wenigstens einen Teil der neuen Kostenerhöhungen auszugleichen.

Höhere Sozialleistungen

Wir verweisen auf die Januar-Ausgabe 1958 unserer „Westfalenhütte“, in der wir bereits einen ausführlichen Bericht über die Sozialarbeit im Geschäftsjahr 1956/57 gegeben haben. Wir ergänzen:

Am Ende des Geschäftsjahres 1956/57 standen 15 025 Personen in Arbeit. Das sind 1404 Arbeitskräfte mehr als ein Jahr zuvor.

Allein 886 Neueinstellungen waren durch weitere Arbeitszeitverkürzungen erforderlich.

Durch vermehrte Einstellung junger Arbeitskräfte gestaltete sich der Altersaufbau der Belegschaft günstiger. Die Hälfte aller Mitarbeiter gehört nunmehr den Altersgruppen zwischen 20 und 40 Jahren an. Demgegenüber hat der Anteil der Jahrgänge ab 50 Jahren abgenommen.

Die Beschaffung von Wohnungen für die Belegschaft wurde fortgesetzt.

Zugang 1956/57:

- 11 werkseigene Wohnungen,
- 290 werksgebundene Wohnungen,
- 47 Wohnungen, für deren Ausbau Darlehen an Belegschaftsmitglieder gewährt wurden.

Am Bilanzstichtag wurde verfügt über:

- 1117 werkseigene Wohnungen,
 - 2108 werksgebundene Wohnungen.
-
- 3225

Aus der nachstehenden Übersicht ergibt sich die Zusammensetzung der Sozialleistungen:

	1956/57 DM	1955/56 DM
Betriebsbedingte Sozialleistungen:		
Belegschaftsbetreuung,		
Berufsausbildung,		
Gesundheitsdienst .	2 087 310,17	1 602 390,70
Sonstige soziale Leistungen:		
Weihnachtsgeld . . .	3 704 372,86	3 740 747,04
Jahresabschlußvergütung	2 013 560,98	1 432 395,68

AKTIVA

BILANZ ZUM 30. SEPTEMBER 1957

PASSIVA

	Stand am 1. Oktober 1956	Zugang	Abgang	Um- buchungen	Abschrei- bungen	Entnahme aus Wert- berichtigung	Stand am 30. September 1957
	DM	DM	DM	DM	DM	DM	DM
Anlagevermögen							
Bebaute Grundstücke mit Geschäfts- oder Wohn- gebäuden	25 579 900,—	893 229,05	117 536,35	+ 52 337,71	734 930,41	—	25 673 000,—
Betriebsgebäuden	93 253 400,—	20 096 492,75	373 525,—	—	4 320 480,34	2 162 287,41	106 493 600,—
Unbebaute Grundstücke	6 588 300,—	424 825,19	289 498,18	— 52 337,71	89,30	—	6 671 200,—
Maschinen und maschinelle Anlagen	257 458 200,—	86 081 610,59	1 358 700,97	—	37 364 518,39	24 599 191,23	280 217 400,—
Werkzeuge, Betriebs- und Geschäftsausstattung	32 252 500,—	5 061 714,59	32 368,20	—	2 797 446,39	—	34 484 400,—
Konzessionen, Patente, Lizenzen	1,—	—	—	—	—	—	1,—
	415 132 301,—	112 557 872,17	2 171 628,70	—	45 217 464,83	26 761 478,64	453 539 601,—
Beteiligungen	60 297 136,49	238 982,—	10 000,—	—	3 813,85	—	60 522 304,64
Unfertige Neuanlagen							90 571 395,50
Vorauszahlungen auf Neuanlagen							21 831 098,64
Umlaufvermögen							
Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe						68 798 315,—	
Halbfertige Erzeugnisse						34 069 690,—	
Fertige Erzeugnisse						19 146 392,—	
Magazin- und sonstige Vorräte						7 450 027,—	129 464 424,—
Hypothekenforderungen						9 080 206,82	
Vorauszahlungen						5 544 794,05	
Warenforderungen						31 499 380,10	
Konzernforderungen						4 907 225,11	
Forderungen nach § 80 Akt.-Ges.						77 491,40	
Sonstige Forderungen						5 717 947,27	56 827 044,75
Wechsel						10 475 275,57	
Kassenbestand, Landeszentralbank- und Postscheckguthaben						180 938,57	
Bankguthaben						2 923 743,17	13 579 957,31
Rechnungsabgrenzung							3 068 336,06
							829 404 161,90

	DM	DM
Grundkapital		225 000 000,—
Gesetzliche Rücklage		22 500 000,—
Sonstige Rücklage		52 589 311,29
Wertberichtigungen		
zum Anlagevermögen nach § 36 IHG	69 473 650,20	
zu Forderungen nach § 7c EStG.	7 791 000,—	
zum Umlaufvermögen	1 633 000,—	78 897 650,20
Rückstellungen		
langfristige für		
Ruhebezüge	96 705 355,21	
Sonstiges	2 687 692,72	
	99 393 047,93	
kurzfristige	22 562 039,91	121 955 087,84
Verbindlichkeiten		
Anleihe 1954	30 000 000,—	
Anleihe 1957 von Hoesch Werke AG.	30 000 000,—	
Hypothekenschulden	2 080 541,78	
Darlehensschulden	35 494 625,—	
Langfristige Kredite	39 969 150,—	
Mittelfristige Kredite	17 598 700,—	
Sonstige Kredite	37 430 384,96	192 573 401,74
Anzahlungen	47 481,83	
Warenschulden	64 870 971,09	
Konzernschulden	16 863 402,34	
Akzepte	27 465 625,—	
Bankschulden	14 264 242,68	
Sonstige Schulden	12 214 223,49	135 725 946,43
Rechnungsabgrenzung		162 764,40
		829 404 161,90
Bürgschaften		1 233 830,—
Vermögensabgabe nach § 218 LAG.		
Gegenwartswert		46 340 338,72
Vierteljahresbetrag		833 429,35

AUFWENDUNGEN

	DM	DM
Löhne und Gehälter		102 766 653,52
Gesetzliche soziale Abgaben		11 470 060,43
Zuführung zur Rückstellung für Ruhebezüge		6 524 814,80
Sonstige soziale Aufwendungen		7 994 421,84
Wertberichtigungen nach § 7c EStG.		326 526,91
Zinsaufwand (im Saldo)		14 405 054,51
Steuern		
ausweispflichtige Steuern	9 043 685,90	
sonstige Steuern und Abgaben	21 590 497,16	
Vermögensabgabe	3 632 837,26	34 267 020,32
Beiträge an Berufsvertretungen und Wirtschaftsverbände		1 690 539,86
Abschreibungen		
auf Anlagen	45 217 464,83	
auf unfertige Neuanlagen	2 547 040,57	47 764 505,40
Sonstige Abschreibungen		3 813,85
Außerordentliche Aufwendungen		1 721 344,31
		228 934 755,75

GEWINN- UND
FÜR DIE ZEIT VOM 1. OKTOBER

Beihilfen und Zuwendungen	2 564 928,64	2 575 805,52
Zuwendungen an die Unterstützungsein- richtung Westfalen- hütte GmbH	675 079,41	575 834,69
Kulturelle Werksein- richtungen sowie Sport- und Er- holungsanlagen	762 474,34	543 664,67
Aufwendungen für sonstige soziale Zwecke	191 210,76	155 273,46
	11 998 937,16	10 626 111,76

Spenden, die dem Gemeinwohl dienen	89 364,90	113 009,70
	12 088 302,06	10 739 121,46

In diesen Beträgen sind Sozialaufwendungen, soweit sie auf Tarifverträgen beruhen, nicht enthalten.

Der Aufwand für Pensionen einschließlich Zuführungen zur Pensionsrückstellung verminderte sich gegenüber dem Vorjahr, im wesentlichen bedingt durch den Fortfall des 30prozentigen Rentenzuschlags:

1956/57	DM 6 524 814,80
1955/56	DM 17 683 694,48

Die gesetzlichen und sonstigen Sozialleistungen be-
trugen in % der Brutto-Lohn- und -Gehaltssumme:

	1956/57 %	1955/56 %
gesetzliche	11,2	9,5
sonstige	11,7	11,6
Zuführung zur Pensions- rückstellung	6,4	19,1
	29,3	40,2

Außer diesen Leistungen wurden für die Wohnungs-
beschaffung verausgabt:

	1956/57 DM	1955/56 DM
Wiederaufbau eigener Wohnhäuser	281 926,79	1 712 174,58
Darlehen für den werks- geförderten sozialen Wohnungsbau	668 439,64	1 052,370,—
Baudarlehen an Werks- angehörige oder zugun- sten Werksangehöriger	237 066,—	270 951,96
	1 187 432,43	3 035 496,54

Aktiva und Passiva

Das Sachanlagenvermögen betrug am 30. Septem-
ber 1957:

	DM
Sachanlagen	453 539 601,—
Unfertige Neuanlagen	90 571 395,50
Vorauszahlungen auf Neuanlagen	21 831 098,64
	565 942 095,14

Die Investitionen seit 1952/53 bis einschließlich
1956/57 in Höhe von insgesamt 518,6 Millionen DM
wurden zu 56 Prozent aus eigenen Mitteln gedeckt.

Das Umlaufvermögen stieg auf 129,5 Millionen DM;
die flüssigen Mittel erhöhten sich auf 13,6 Mil-
lionen DM. Die Forderungen betrugen 56,8 Mil-
lionen DM.

Auf der Passivseite bleiben das Grundkapital von
225 Millionen DM und die gesetzlichen Rücklagen
von 22,5 Millionen DM unverändert bestehen. Die
sonstigen Rücklagen betragen 52,6 Millionen DM.

Die Wertberichtigungen gingen auf 78,9 Millionen DM
und die lang- und kurzfristigen Rückstellungen auf
121,9 Millionen DM zurück. Der geringere Netto-
zugang bei den Rückstellungen für Ruhebezüge ist
durch die neue gesetzliche Rentenreform bedingt.

Demgegenüber stiegen die lang- und mittelfristigen
Verbindlichkeiten auf 192,6 Millionen DM und die
kurzfristigen Verbindlichkeiten auf 135,7 Millio-
nen DM an. Unter den stark angestiegenen langfristi-
gen Verbindlichkeiten befindet sich erstmalig die An-
leihe der Hoesch Werke AG in Höhe von 30 Mil-
lionen DM.

Einsatzstoffe außergewöhnlich verteuert

Der Rohertrag im Geschäftsjahr 1956/57 ist nur um
8 Millionen DM höher als im Vorjahr, obwohl der
Bruttoumsatz um 119,5 Millionen DM stieg. Die unter-
schiedliche Entwicklung ist eine Folge der außer-
gewöhnlichen Verteuerung der Einsatzstoffe.

Weitere Erhöhungen auf der Aufwandseite liegen
u. a. bei den Löhnen und Gehältern, den Abschreibun-
gen und dem Zinsaufwand. Die Zunahme der Ab-
schreibungen ist durch den höheren Anlagenzugang
begründet.

In dem Anstieg des Zinsaufwandes kommt die ver-
stärkte Inanspruchnahme von Fremdmitteln zur In-
vestitionsfinanzierung zum Ausdruck.

Vorstand und Aufsichtsrat sprechen den Mitarbeitern
der Hoesch-Westfalenhütte AG für den Erfolg des
Berichtsjahres Dank und Anerkennung aus.

VERLUSTRECHNUNG

1956 BIS 30. SEPTEMBER 1957

ERTRÄGE

	DM
Rohertrag nach Organschaftsabrechnung	222 329 900,42
Erträge aus Beteiligungen	301 960,49
Außerordentliche Erträge	4 080 416,84
Teilauflösung der sonstigen Rücklage zur Deckung des nichtabzugsfähigen Teils der Vermögensabgabe	2 222 478,—

228 934 755,75

Dortmund, im Februar 1958

HOESCH-WESTFALENHÜTTE AKTIENGESellschaft

Der Vorstand

Berndsen

Dr. Harr

Nach dem abschließenden Ergebnis unserer pflichtmäßigen Prüfung auf Grund der Bücher und der Schriften der Gesellschaft sowie der vom Vorstand erteilten Aufklärungen und Nachweise entsprechen die Buchführung, der Jahresabschluß und der Geschäftsbericht, soweit er den Jahresabschluß erläutert, den gesetzlichen Vorschriften.

Dortmund, den 16. Januar 1958

DEUTSCHE TREUHAND-GESELLSCHAFT

Herlan

Wirtschaftsprüfer

ppa. Dr. Steinhoff

Wirtschaftsprüfer

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Walter Bergmeyer, Elektrotechnische Abteilung, ersetzte die Kabel-Merksteine durch Hinweisschilder. Die bisherigen Merksteine, durch die der Verlauf der Kabel in der Erde bezeichnet wurde, sind oft durch Fahrzeuge beschädigt oder ausgerissen worden. An den zweckmäßigsten Stellen werden jetzt die vorgeschlagenen Hinweisschilder angebracht, deren Beschädigung nicht möglich sein wird.

Wilhelm Abraham, Hauptschlosserei, schlug einen Ölwärmer für Kugellager vor. Der Wärmer ist bereits in Betrieb und hat sich gut bewährt, vor allen Dingen infolge der Regulierungen der Wärme durch die beiden Ventile.

Fritz Bastian, Halbzeugstraße, schlug neue Bühnen für Arbeiten an den Gerüsten vor. Durch die neuen Arbeitsbühnen werden die Bauarbeiten an den Walzgerüsten der Halbzeugstraße erleichtert und vermindern die Unfallgefahr. Das bisherige Stehen auf stark verschmutzten und fettigen Gerüstteilen wird dadurch vermieden.

Edmund Hellweg, Maschinenabteilung Stahlwerke: Dem Vorschlag gemäß sollen an allen Gießkränen im Martinwerk I/II die Sirenen angebracht werden, die durch einen besonders auffallenden Ton für die Sicherheit der Leute in den Schlackenlöchern sorgen sollen. Im Stahlwerk ist zwar schon eine Vielzahl von Signaleinrichtungen angebracht, doch wird erhofft, hiermit eine größere Sicherheit zu erzielen.

Gerhard Brekau, Elektrotechnische Abteilung: Der Vorschlag über die Änderung der Schaltung an den Gießkränen Martinwerk I zur Verhütung von Unfällen wurde nochmals überarbeitet. Durch die neue Schaltung soll jetzt bei Reparaturarbeiten vermieden werden, daß irgendwelche Unfälle durch Strom usw. entstehen können.

Fritz Hahn und Heinz Junker, Maschinenabteilung: Die bisher verwendeten Seilumlenkrollen am Mischer, Thomaswerk, haben sich auf die Dauer als zu schwach erwiesen und wurden auf Vorschlag geändert. Die neue Ausführung ist schwerer und besser. Die vielen Reparaturarbeiten an dieser Stelle fallen jetzt fort.

Jubilare Mai 1958

50

HELD, ANTON
Kaltwalzwerk

40

BÄRHOLD, GEORG
Maschinenabteilung

NIKLAS, KARL
Eisenbahnbetrieb

WUNDER, FRANZ
Maschinenabteilung

REICH, ERNST
Maschinenabteilung

DEROCHE, BERTHOLD
Betr. Rechnungswesen

KUHR, HUGO
Eisenbahnabteilung

25

SCHÄFER, KARL
Mechanische Werkstätten

KOCH, ALBERT
Maschinenabteilung

KALINA, AUGUST
Kaltwalzwerk

ZEISE, LUDWIG
Kaliberwalzwerke

GOTLING, THEODOR
SM-Stahlwerk

SCHWORM, JOHANN
SM-Stahlwerk

SENNOWITZ, WALTER
Sozialabteilung

HAHNE, BERNHARD
SM-Stahlwerk

LINNENKAMP, FRITZ
Allgem. Fahrbetrieb

DUDDER, KURT
Eisenbahnwerkstätten

Verdienstvolle Mitarbeiter

Helmut Rautenberg, Maschinenabteilung: Durch die eingeführte Abziehvorrichtung für die Flach-, Rund- und Spitzmeißel ist es jetzt möglich, diese in einer Hitze zu schmieden und hierbei wesentlich an Zeit zu sparen.

Walter Stein, Zuchterei I: Durch die Anbringung der Sprühvorrichtung für die Richtmaschine im Walzwerk III wird die unangenehme Staubentwicklung beim Richten der Profile vermieden, so daß ohne Maske gearbeitet werden kann. Außerdem werden gleichzeitig die Richtrollen geschont.

Willi Schürmann und Heinz Buchmann, Maschinenabteilung: Durch die neue Vorrichtung zum Einschleifen der Windventilplatten wird eine genaue Zentrierung der Ventilplatte auf dem Ventilkörper erreicht und ein einwandfreies Einschleifen der Windventilplatten ermöglicht. Die Ventile werden jetzt dicht, was vorher ohne diese Vorrichtung kaum möglich war.

Hans Schröder, Erzvorbereitung: Der Vorschlag, einen Demagzug für den Bunker am Kipper I der Erzvorbereitung anzubringen, ist gut und wird durchgeführt. Das Entfernen der großen Minettebrocken wird durch den Demagzug wesentlich leichter und gefahrloser.

Artur Hechler, Werkaufsicht: Bei dem starken Verkehr auf der Hildabrücke beim Eintreffen eines Zuges auf dem Bahnhof Hoesch, entstand sehr oft ein großes Gedränge infolge der Bürgersteigabsperungen. Verstärkt wurde die Unfallgefahr vor allem bei Schichtanfang und Schichtende. Durch die Änderung der Absperungen, wie sie vorgeschlagen wurde, wird der Verkehr jetzt erleichtert, so daß Unfälle wahrscheinlich vermieden werden können.

Anton Lange, Gleisbau: Die Verbesserung betrifft die Gleisbefestigung auf der Erzbrücke, wo die Gleiskörper direkt auf dem Plattenbodenbelag der Brücke aufliegt. Durch die vorgeschlagene Art der Befestigung ist ein Lockern der Hakenschraube nicht mehr möglich, da der Kopf der Schraube an dem Zusatzteil anschlägt.



PETER WILHELM HAURAND 75 JAHRE

Wir haben nur sehr selten den Geburtstag eines unserer Mitarbeiter in der Werkzeitschrift erwähnt, und Dr. Peter Wilhelm Haurand ist Mitarbeiter im besten und tiefsten Sinne. Sein ehrwürdiges Alter rechtfertigt die Ausnahme: Am 25. April wurde er — 1883 geboren — 75 Jahre alt.

Er ist der Sproß eines alten westfälischen Bauerngeschlechtes. Nach dem Besuch der Volksschule erhielt er eine kaufmännische Ausbildung. Im Selbststudium bereitete er sich auf das Abitur vor, das er an der Oberrealschule Dortmund bestand. An den Universitäten Münster und Köln studierte er Nationalökonomie und Soziologie und promovierte im Jahre 1922.

Seine unternehmerische Initiative veranlaßte ihn bereits 1914, eine Metallwarenfabrik in Halver in Westfalen zu gründen; im Jahre 1933 gründete er eine solche in England.

Sein weltoffener Geist wurde durch viele Auslandsreisen vertieft und ließ ihn seit fünf Jahrzehnten theoretisch und praktisch im Dienst echten Menschentums und sozialer Gerechtigkeit arbeiten. Es sagt viel, wenn er zu seinen Freunden Männer wie Hans Böckler und Albert Schweitzer zählen konnte und kann. Er ist ordentliches Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Seit der „Entflechtung“ und der Neugründung unseres Hüttenwerkes im Jahre 1947 ist er Mitglied des Aufsichtsrates der heutigen Hoesch-Westfalenhütte AG. Ein Beweis seiner Grundhaltung ist seine maßgebliche Beteiligung an der Entscheidung des Deutschen Katholikentages in Bochum 1949, in der das Mitbestimmungsrecht des Arbeiters im personellen, sozialen und wirtschaftlichen Lebensbereich als ein natürliches Recht deklariert wurde.

Seine Hobbys sind fremde Sprachen — und Fußwanderungen. Unserer Werkzeitschrift ist er ein guter Freund und — bei all seinem vielseitigen Schaffen — ein gern gesehener und gelesener Mitarbeiter.

Wir wünschen Dr. Peter Wilhelm Haurand, dem Werk und uns viele Jahre erfolgreicher Gemeinsamkeit!

Meister, sind Sie Menschenkenner?

Betriebliche Führungskräfte der Hütte diskutieren angewandte Psychologie

*„Der Arbeiter will als Mensch gewürdigt, gerecht und unparteiisch behandelt werden von einem Vorgesetzten, der ein tüchtiger Fachmann ist.“
„Der Vorgesetzte wünscht sich einen ehrlichen, aufrichtigen Mitarbeiter, der gute fachliche Kenntnisse hat und sie mit Initiative und Interesse einsetzt.“*

Auf diese beiden Sätze als Grundlage eines harmonischen, der Leistung und den seelischen Bedürfnissen des Leistenden gleichermaßen förderlichen Arbeitsverhältnisses einigten sich im Laufe des Monats März die Meister und Obermeister unserer Hütte mit dem Betriebspsychologen, der sie in Gruppen von 10 bis 15 Mann zu Vortrag und Diskussion über Menschenführung und angewandte Psychologie geladen hatte.

Der Arbeitsschutzstelle, in deren Räumen und auf deren Veranlassung die Zusammenkünfte stattfanden, kam es darauf an, in gemeinsamem Gespräch die Erfahrungen, die jede betrieblich beauftragte Führungskraft täglich macht, zu erörtern und mit einigen psychologischen Hinweisen zu unterbauen, nicht zuletzt darum, weil der menschliche Anteil am Unfallgeschehen so hoch ist. Diesen Anteil abzubauen, gelingt aber nur, wenn man jeden einzelnen immer wieder anspricht und ihn seiner Eigenart entsprechend anhält und anleitet. Das aber bedingt eben jenes Erkennen und Verstehen, das für die Menschenführung so wichtig ist.

Man war sich darüber einig, daß es nur wenig geborene Menschenkenner gibt, daß aber der zum Menschenkenner werden kann, der sich ehrlich darum bemüht. Zu diesem Bemühen gehören Verständnis für die Eigenart anderer Menschen und ständige bewußte Beobachtung, um so allmählich gewisse psychologische Gesetzmäßigkeiten zu erfahren.

Einige Grundbegriffe, die es möglich machen, systematischer zu beobachten und lehrreiche Schlußfolgerungen zu ziehen, und methodische Winke sollten durch diese Gespräche vermittelt werden. Man muß stets den ganzen Menschen erfassen, wenn man ihn richtig beurteilen will. Niemals darf man sich durch einige wenige auffällige Einzelheiten zu einem vorschnellen und damit meist unrichtigen Urteil hinreißen lassen. Und unter Urteil darf niemals ein moralisches Werturteil verstanden werden. Neben der Lohnhütte als Entgelt für Leistung ist die seelische Beziehung des Schaffenden zur Arbeit, zum Betrieb, zu Meister und Arbeitskameraden von größerer Bedeutung, als man bisher wahrhaben wollte. Lohnerrhöhung ist

eine schöne Sache, ein anerkennendes Wort aber, echte Würdigung von Leistung oder Fleiß ist Brot für die Seele, erhebt den Mann und macht ihn glücklich. Verantwortung, die man ihm überträgt, stärkt sein Selbstvertrauen und läßt ihn innerlich wachsen. Aus der großen Zahl von Menschentypen, die die Psychologie kennt, griff unser Betriebspsychologe



Betriebspsychologe Esleben erklärt den Meistern und Obermeistern unserer Betriebe angewandte Psychologie

Herr Esleben einige besonders prägnante Typen als Anhalte und Lehrbeispiele heraus und wies an ihnen nach, daß man durch ständige Beobachtung und praktische Menschenkenntnis fast zwangsläufig zur Unterscheidung der Menschen nach Typen kommt und daß solche Typologien ein durchaus brauchbares psychologisches Werkzeug darstellen.

Diesem ersten Kursus, der die betrieblich beauftragten Führungskräfte mit den Grundzügen der angewandten Psychologie bekannt machte, sollen später weitere, ins einzelne gehende Kurse folgen. Nebenher aber können selbstverständlich Rat und Antworten auf Fragen über solche Probleme bei dem Betriebspsychologen eingeholt werden. Sein Büro befindet sich in der Stahlwerkstraße 119, Tel. 54 77.



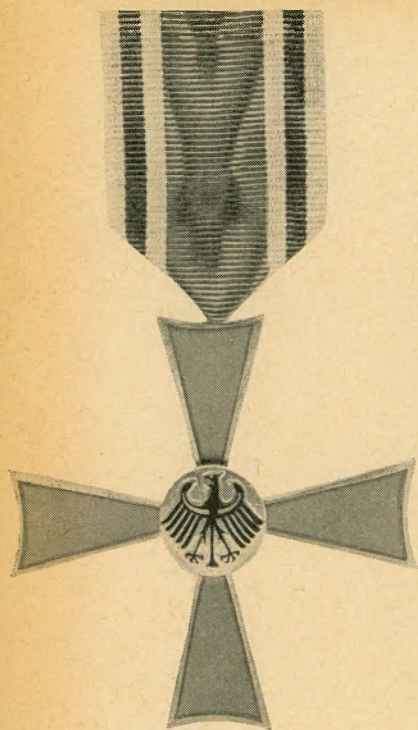
Zusammenarbeit Kameradschaft Sicherheit!

Was wir seit einigen Jahren in unserem Lande als Konjunktur erleben, ist ein Ergebnis verschiedener Umstände — nicht zuletzt auf eine gute Zusammenarbeit aller zurückzuführen. Wir wollen deshalb alles tun, diese kameradschaftliche Zusammenarbeit zu fördern und zu festigen, damit sie uns zu allen Zeiten die nötige Sicherheit gibt.

Jede Zeit hat ihre eigenen Probleme. Alle aber sind sie von einer wichtigen Frage bestimmt — der Frage nach der Sinnerfüllung menschlichen Zusammenlebens. Fragt man den arbeitenden Menschen, welches die Voraussetzungen dafür seien, wird er, wenn auch vielleicht mit anderen Worten, nennen: Zusammenarbeit, Kameradschaft, Sicherheit.

Dazu gehört nicht nur eine gesicherte Existenz mit dem Anspruch auf Arbeit und leistungsgerechte Bezahlung, Vorsorge für Krankheit, Unfall und dauernde Arbeitsunfähigkeit, sondern auch, daß der Arbeitsplatz von einem gesunden Betriebsklima umgeben ist.

Wesentlich ist dabei auch ein kameradschaftliches Einvernehmen untereinander und zu den Vorgesetzten und das Gefühl, sich jederzeit voll und ganz aufeinander verlassen zu können, wie es bei einer Trapezgruppe geradezu Voraussetzung ist.



Das Verdienstkreuz am Bande erhielten

FRITZ BUSE
GUSTAV EISTERHUES
FRIEDRICH FISCHER
WILHELM HIBBELN
HEINRICH REITH
KARL ROSSMANN
AUGUST RUTTORF
FRANZ WILLDAU
THEOPHIL WISOTZKI

Wer will nach Dänemark und Schweden

Das Rheinisch-Westfälische Auslandsinstitut führt seit einigen Jahren Fahrten nach Dänemark und Schweden durch. Die Teilnehmer sind in den beiden Ländern Gäste schwedischer und dänischer Familien. Einige verbringen sie in einem Heim des ABF — schwedischer Arbeiterbildungsverein — und zwei bis drei Tage in Hotels. Kosten für Unterbringung und Verpflegung entstehen nicht.

Als Fahrtroute für dieses Jahr ist vorgesehen: Dortmund — Hamburg — Flensburg — Åhus (zweitgrößter dänischer Hafen) — Frederikshavn (mit Abstecher nach Skagen) — Überfahrt nach Göteborg mit dem Schiff — in Göteborg Gäste des ABF — Rückfahrt Helsingborg — Helsingör — Kopenhagen — Korsör — Großer Belt — Nyborg — Flensburg — Hamburg. Von Göteborg soll eine Flugreise nach Oslo (Norwegen) hin und zurück eingelegt werden.

Von den Nordländern ist der Wunsch geäußert worden, einmal mit einer Gruppe aus der Industrie Kontakt zu erhalten. Interessenten aus unserer Belegschaft wollen sich bitte an unsere Pressestelle, Stahlwerkstraße 119, Tel. 4116, wenden.

Und wo bleibt die TH Dortmund?

Nach der Statistik der Bundesrepublik Deutschland, Band 130, wird die gegenwärtige Bildungssituation dadurch gekennzeichnet, daß von 100 Hochschulstudenten kaum vier aus Arbeiterfamilien stammen. Von den Schülern der Gymnasien und Oberschulen haben 10 bis 15 v. H., von den Angehörigen der Mittelschulen etwa 30 bis 35 v. H. Väter aus der Arbeiterschaft. Formal gesehen, ist also die Arbeiterschaft, wenn man ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung oder an den Erwerbstätigen mit rund 50 v. H. veranschlagt, an allen weiterführenden Schulen in der Bundesrepublik klar unterrepräsentiert. Auch innerhalb der verschiedenen Sozialschichten ergibt sich ein erhebliches Gefälle. So treffen auf 1000 erwerbstätige Landwirte vier Hochschulstudenten, auf 1000 Fabrikanten, Großhändler und ähnliche Berufe 43 Studenten, auf 1000 selbständige Handwerker, Einzelhändler und Selbständige mit weniger als zehn Beschäftigten nur etwa sieben Studenten, auf 1000 Beamte des einfachen und mittleren Dienstes treffen 28 Studenten, auf 1000 Beamte des höheren Dienstes jedoch 127. Ähnlich bei den Angestellten: Auf 1000 Angestellte, die kranken- und angestelltenversicherungspflichtig sind, treffen drei Studenten, auf die übrigen Angestellten immerhin 25.

Wollen oder können die Arbeiter nicht?

Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß mit dem „Bildungsmonopol“ Schluß gemacht werden muß, daß Mittel und Wege gefunden werden müssen, um jedem die Möglichkeit zum Studium und Weiterstudium zu gewährleisten — wenn er das „Zeug dazu“ hat. Und das trifft auf viele zu.

K. H. Grundmann hat einen Teil seiner Untersuchung „Begabung im Zahlenbild“ der Frage untergeordnet, welche Schicht der Bevölkerung den größten Teil der Begabten stellt. In München ergab sich, daß die „Mittelschicht“ den größten Teil der Schüler mit guten und sehr guten Noten stellt. Dann folgt die „Unterschicht“; den Schluß bildet die „Oberschicht“. In Berlin ergab die Untersuchung, daß die „Unterschicht“ den größten Teil der Begabten stellt. Es folgt die „Mittelschicht“, und den Schluß bildet wieder die „Oberschicht“. Grundmann kommt zu dem Gesamtergebnis, daß in der „Unterschicht“ — entgegen manchen Behauptungen — nicht die schlechten, sondern die mittleren Noten überwiegen.

In seiner Untersuchung „Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik 1956“ gibt E. Reigrotzki die Antwort auf die Frage: „Wenn Sie mehr Geld hätten, was würden Sie dann tun?“ — „Ich möchte mich beruflich fortbilden“, heißt die Antwort bei 60 Prozent der befragten Männer im Alter von 18 bis 24 und bei 65 Prozent der Männer im Alter von 25 bis 29 Jahren.

Erfordernis: Reviernähe!

Auffällig ist an den Ermittlungen durchaus nicht, daß die Arbeiterjungen „das Zeug“ in sich haben, sondern vielmehr, daß der väterliche Geldbeutel durchweg nur dazu reicht, dem Sohn den Besuch einer mittleren oder höheren Schule zu ermöglichen. Der Arbeiter oder Angestellte würde seinem Sohn in sehr vielen Fällen gern den Besuch beispielsweise einer Technischen Hochschule gewähren, wenn die Belastung für ihn geringer wäre. Zu Hause hat er „nur einen Esser mehr“ — den Besuch einer weitab von seinem Wohnsitz liegenden TH verbietet der Geldbeutel. Sicherlich wird Tausenden Söhnen von „kleinen Leuten“ der Besuch einer TH ermöglicht, wenn endlich eine reviernähe Hochschule errichtet wird, für deren Sitz sich Dortmund geradezu anbietet.

Und so steht es an der Börse

Hierüber berichtet das Informationsblatt der Commerzbank-Gruppe: Zu Beginn des Monats April war die Stimmung an den *westdeutschen Börsen* unter dem Eindruck des sich zuspitzenden Lohnkonfliktes in der Stahlindustrie zurückhaltend und unsicher. Als dann die Einigung der Tarifpartner bekannt wurde, setzte sich eine festere Tendenz durch, und die Geschäftstätigkeit nahm im Verlauf erheblich zu. Maßgebend für die zunehmende Nachfrage an den Aktienmärkten war neben der anhaltenden Flüssigkeit des Geldmarktes in erster Linie die zuversichtliche Beurteilung der konjunkturellen Entwicklung in der Bundesrepublik, die auch in den bisher veröffentlichten Geschäftsberichten und Verwaltungserklärungen zum Ausdruck gebracht wurde.

Lebhaftes Beachtung fanden an der Börse die Verwaltungserklärungen bei den Diskussionen über die Dividendenpolitik der Unternehmen in verschiedenen Hauptversammlungen. Man glaubt hieraus schließen zu können, daß eine Senkung der Körperschaftsteuer auf den ausgeschütteten Gewinn den Aktionären zugute kommen wird, was zu einer weiteren Annäherung der Aktienrendite an den Rentenzins führen dürfte. Derartige Renditeerwägungen haben ebenfalls zu der Belebung der Anlagekäufe beigetragen.

Auf dem Stahlmarkt blieb eine nachhaltige Belebung der Geschäftstätigkeit jedoch aus, da man die Aussichten wegen der Entwicklung an den Auslandsmärkten nach wie vor zurückhaltend beurteilte. Kohlenwerte blieben wegen der weiter unbefriedigenden Absatzlage vernachlässigt, die Kursänderungen nach beiden Seiten hielten sich in engem Rahmen. Die Börse rechnet mit einem Anhalten der Kaufstätigkeit, zumal das Interesse für die Aktienmärkte durch die zahlreichen bevorstehenden Hauptversammlungen immer wieder Anregungen erhalten dürfte.

Auf dem Wege zu seiner Arbeitsstelle verunglückte tödlich unser Belegschaftsmitglied

GERHARD KORNATZKI

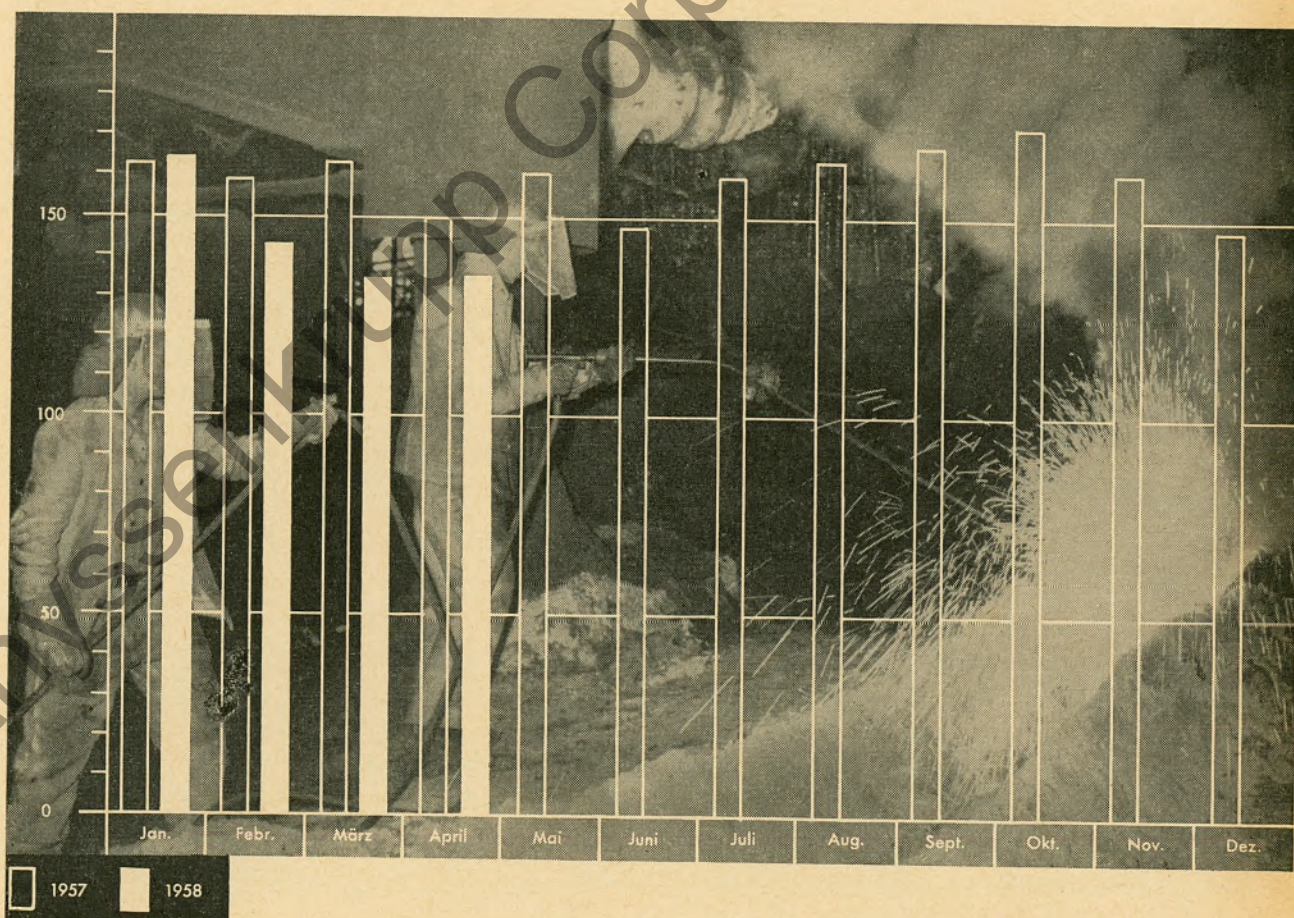
Maschinenabteilung

Vorstand, Betriebsvertretung und Belegschaft betrauern seinen Tod und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Die Teilnahme sieht folgende Bedingungen vor:

1. Die Teilnehmerzahl muß 25 Personen erreichen, um die verbilligten Tarife für Eisenbahn- und Dampferfahrt zu erhalten.
2. Jeder Teilnehmer sollte möglichst eine Zusage geben, einen Besucher aus Dänemark oder Schweden im Juli 1958 für 14 Tage unterzubringen und zu verpflegen.
3. Der Gegenbesuch für Dänemark und Schweden erfolgt für 14 Tage im August 1958.
4. Die Kosten für die oben angegebene Reise belaufen sich auf etwa 280 DM je Person einschließlich Flugreise.
5. Mitfahrende Ehepaare müssen mit einer getrennten Unterbringung rechnen.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



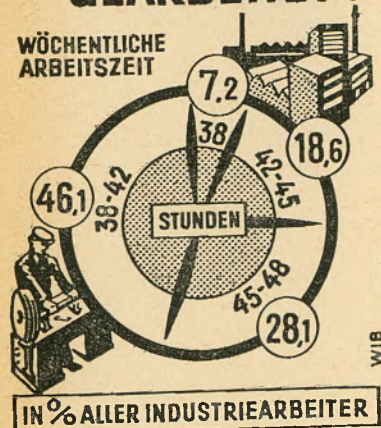
Monatsdurchschnitt 1957 = 146 306 t

Nachkriegshöchsterzeugung Okt. 1957 = 175 330 t

Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123 536 t

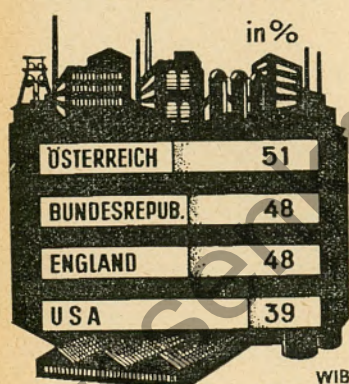
WIE LANGE WIRD GEARBEITET?

WÖCHENTLICHE ARBEITSZEIT



„Die Deutschen sind auf dem besten Wege, nach Amerika, das Volk mit den kürzesten Arbeitszeiten zu werden!“ schrieb ein angesehenes englisches Wirtschaftsblatt. Tatsächlich konnte die westdeutsche Industrie die Arbeitszeit in den letzten Jahren ständig verkürzen. Nur noch 28,1 Prozent aller Industriearbeiter arbeiten mehr als 45 Wochenstunden.

ANTEIL DER INDUSTRIE AM SOZIALPRODUKT



In fast allen hochentwickelten Ländern der Welt ist die Industrie Wirtschaftsfaktor Nr. 1. In ihren Fabriken wird der bedeutendste Teil der gesamten volkswirtschaftlichen Wertschöpfung erarbeitet. Das Statistische Büro der Vereinten Nationen (UN) hat jetzt eine Tabelle über den Industrieanteil am Sozialprodukt veröffentlicht, in der Westdeutschland zusammen mit England den zweiten Platz einnimmt.

TECHNIK und PRODUKTION

Die wirtschaftliche Expansion weiter verlangsamt

Die wirtschaftliche Expansion in der Montanindustrie hat sich weiter verlangsamt, jedoch kann von einer allgemeinen konjunkturellen Rückbildung gegenwärtig nicht gesprochen werden, stellt die Hohe Behörde der Montanunion fest.

Bei der Eisen- und Stahlindustrie befürchtet die Hohe Behörde allerdings eine etwas stärker ausgeprägte Verlangsamung der Tätigkeit als im ersten Quartal 1958. Der Steinkohlenverbrauch wird nicht nur von der Verlangsamung der Expansion, dem Anwachsen der Vorräte und dem Wettbewerb des Heizöls, sondern auch von jahreszeitlichen Einflüssen berührt. Bei Hausbrand dürfte die Nachfrage um 2 Millionen Tonnen unter der Vorausschätzung für das erste Quartal 1958 liegen.

Investitionen zum Konjunkturausgleich

Die Deutsche Bundesbank weist erneut auf die hohe Bedeutung des Nachlassens der Exportaufträge für den heimischen Konjunkturverlauf hin. Weiter wird seit geraumer Zeit der Konjunkturaufschwung durch das Bestreben weiter Teile der Wirtschaft, die Lagerbestände zu vermindern, gehemmt.

Bis zum Herbst vorigen Jahres waren die Läger in Erwartung der angekündigten Preissteigerungen und zum Teil auch aus Furcht vor Liefer-schwierigkeiten vielfach zu stark erhöht worden. Eine feste Stütze gegen diese konjunkturellen Abschwächungstendenzen bildet jedoch, wie die Notenbank betont, die günstige Entwicklung der Anlageinvestitionen. Unverkennbar nehmen die heimischen Anlageinvestitionen seit einigen Monaten etwas stärker zu als im ersten Teil des Jahres 1957. Die wichtigsten Triebkräfte sind dabei der mit dem anhaltenden Mangel an Arbeitskräften verstärkte Zwang zur Rationalisierung, das strukturelle Wachstum gewisser Wirtschaftszweige und nicht zuletzt die Auflockerung der Kapitalmärkte.

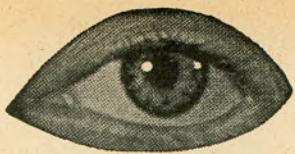
Bei hoher Investitionstätigkeit werden die durch den Lagerabbau ausgelösten Absatzschwierigkeiten eine vorübergehende Erscheinung bleiben, weil dem Rückgang des Auftragseingangs durch den steigenden oder doch wenigstens nicht sinkenden laufenden Bedarf erfahrungsgemäß enge Grenzen gezogen sind. Die anhaltend günstige Entwicklung der Investitionstätigkeit unterscheidet demnach zweifellos die deutsche Konjunkturlage wesentlich von der mancher anderer Länder. Daraus folgert die Notenbank, daß es eine der wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Konjunkturpolitik sei, die Investitionskonjunktur zu erhalten, ohne dabei eine neue, das Produktionspotential wieder überfordernde Investitionshausse heraufzubeschwören.

Stahlanalyse mit Röntgengerät

Eine neuartige Röntgenanlage, mit der innerhalb von zehn Sekunden bestimmte Elemente in legiertem Stahl analysiert oder die atomare Struktur des Probestückes 150 Millionen Mal vergrößert dargestellt werden kann, hat das metallurgische Laboratorium eines General Motors Werkes in Flint (Michigan) erhalten.

Neben der durchschnittlichen Zeiteinsparung von mehr als vier Stunden gegenüber der chemischen Naßanalyse können damit Besonderheiten des Gefügebauaufbaus sichtbar gemacht werden, die durch andere Methoden einfach nicht zu erkennen sind. Die Qualitätskontrolle wird auf diese Weise außerordentlich verbessert.

Das Röntgen-Diffraktometer und -Spektrometer arbeitet mit einer Spannung von 50000 Volt und erlaubt nicht nur die Untersuchungen von gehärteten Stählen, sondern sogar von Karbid-Schneidwerkzeugen, die nach anderen Verfahren sehr schwer zu analysieren sind. Röntgenspektrometrisch läßt sich der Gehalt an Mangan, Molybdän und anderen metallischen Elementen in Flach- und Rundstäben sehr genau bestimmen, während mit dem Diffraktometer die von den Kristallgittern reflektierten Röntgenstrahlen photographisch registriert und aus der Anordnung der Lichtpunkte auf dem Film Rückschlüsse auf die Gitterstruktur und damit auf die mechanischen Eigenschaften gezogen werden können.



BLICK IN DIE PRESSE

Etzel hat übertrieben

Wenn der Finanzminister den Haushalt einbringt, so kann man sicher sein, daß er einen dramatischen Hinweis nicht versäumt: daß wieder einmal die Sozialleistungen gestiegen seien und nun endgültig am Rande des Möglichen lägen. In jeder Haushaltsrede seit 1950 erscheint dieses Gespenst steigender Ausgaben für die soziale Sicherheit. Das kann um so unbeschädeter geschehen, als der Laie ohnehin nicht mehr das Gewirr der Haushaltsposten übersieht. Überdies gibt es immer Randgebiete, deren Einbeziehung sich rechtfertigen läßt.

Auch diesmal scheint der Finanzminister ein wenig großzügiger verfahren zu sein, als er von fünfzehn Milliarden DM sozialer Leistungen im neuen Bundeshaushalt sprach. Was — nun schon seit zehn Jahren — im Haushalt unter dem Titel Sozialleistungen läuft, kommt nicht an diese phantastische Zahl heran.

Die Ausgaben des Bundes für Sozialleistungen sind erheblich zurückgegangen. Sie betrugen 1956 9,54 Milliarden DM oder 34 Prozent des ordentlichen Haushalts, 1957 10,37 Milliarden DM oder 30 Prozent des ordentlichen Haushalts, 1958 10,31 Milliarden DM oder 28 Prozent des ordentlichen Haushalts.

Im Augenblick stehen die Auswirkungen der Rentenreform auf die Fürsorgehaushalte der Gemeinden und Länder noch nicht fest. Daß auch hier Einsparungen erzielt wurden, kann als sicher gelten. Reizvoll wäre es auch, einmal auszurechnen, wieviel von den oft mit solcher Skepsis beurteilten Sozialleistungen auf der Einnahmeseite des Bundeshaushaltes wieder erscheint. Das ist in jedem Fall ein nennenswerter Posten, wenn man bedenkt, daß etwa sieben Prozent aller Renten und Unterstützungen über die Verbrauchsbesteuerung (vor allem die Umsatzsteuer) zurück in den Staatsäckel fließt. (Die Welt)

Rüstungsaufträge

Die deutsche Industrie müsse bestrebt sein, alle in der Bundesrepublik möglichen Fertigungen für die Rüstung wahrzunehmen. Mit diesen Worten hat sich der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Fritz Berg, in einem Brief an Bundesverteidigungsminister Strauß für eine stärkere Vergabe von Rüstungsaufträgen im Inland eingesetzt. — Es ist noch nicht allzu lange her, da hörte man in den westdeutschen Industriekreisen genau das Gegenteil. Damals wurde gesagt, daß man nach den Erfahrungen im Dritten Reich und den sich anschließenden unangenehmen Konsequenzen keine Lust verspüre, wieder in das Rüstungsgeschäft einzusteigen.

Die Gütererzeugung für friedliche Zwecke wäre eine viel gesündere Existenzbasis für die Unternehmungen. Hat man diese vernünftige Einsicht jetzt wieder über Bord geworfen? — Wie es heißt, sind es Befürchtungen hinsichtlich der Konjunktur-entwicklung, die den Ruf nach Rüstungsaufträgen ausgelöst haben. Überraschend schnell hat also die Verlangsamung des Wirtschaftsaufschwunges wieder einen Wandel der Ansichten herbeigeführt. Anstatt sich der Normalisierung anzupassen, glaubt nun ein Teil der Industrie, ihren forcierten Aufstieg über die Erzeugung von Rüstungsgütern fortsetzen zu können. Anscheinend hält man das für den bequemeren Weg, als den Verbrauch von Gütern des zivilen Konsums durch Preissenkungen und damit durch die Steigerung der Massenkaufkraft neu zu beleben und so eine dauerhafte Grundlage für die weitere Entwicklung der Wirtschaft zu schaffen. Das hätte allerdings vielleicht eine vorübergehende Einschränkung der Gewinne erfordert. Und da sieht man sich lieber trotz allen Risikos nach dem Rüstungsgeschäft um. Für das deutsche Volk aber droht eine neue Gefährdung aller Bemühungen um eine allgemeine Abrüstung und Entspannung, wenn erst mächtige, an der Rüstungsproduktion interessierte Wirtschaftsgruppen ihren ganzen Einfluß dagegen geltend machen. (Frankfurter Rundschau)

Appell an die Verbraucher genügt nicht

Minister Lübke hat ausgerechnet, daß die ganze Verteuerung bei der — geplanten, noch nicht in Kraft getretenen — Zuckerpreiserhöhung pro Tafel Schokolade 0,2 Pfennig ausmache, also überhaupt nicht in Erscheinung treten dürfte. — Dürfte ... Bei Brot und Brötchen oder anderen Dingen „dürfte“ die Verteuerung auch nur geringfügig in Erscheinung treten. Minister Lübke hat... folgenden „Knigge für den Umgang mit Brötchen“ gegeben: Achtet auf den Preis, achtet auf das Gewicht, wechselt, wenn nötig, den Bäcker, vergleicht und kauft da, wo ihr die billigsten und besten Brötchen bekommt! Daran ist gewiß viel Wahres. Aber es wäre Selbsttäuschung, wenn die Bundesregierung glauben würde, daß es mit einem solchen Appell an den Verbraucher getan wäre. Leider leben wir alle zu hastig, die meisten Hausfrauen haben zuwenig Zeit, der Verbraucher nimmt oftmals lieber einen höheren Preis hin, statt lange zu suchen... Es gehört eine ganze Menge Anstrengung und Eigendisziplin dazu, sich umzustellen. Lübkes Mitteilung, daß die Brotpreiserhöhung zwischen null und zehn Pfennig pro Kilogramm und die Brötchengewichte zwischen 38 und 58 Gramm Gewicht schwanken, macht nachdenklich. Gewiß, da wäre mit Selbstwehr und Aufmerksamkeit der Verbraucher und geschickter Anpassung von Erzeuger und Händler manches zu machen. Aber es fehlt noch etwas: Die Bundesregierung, die Landesregierungen, die Gemeindeverwaltungen, die Parlamente, sie alle müssen mit Sparsamkeit und Gewissen-

haftigkeit vorangehen. Der ganze Zugschnitt unseres öffentlichen Lebens muß sich ändern, wenn der Pfennig wieder richtig zu Ehren und der Preis zum marktwirtschaftlichen „Auspendeln“ kommen soll.

(Kölnische Rundschau)

Nur den Tatsachen verpflichtet

Es ist zu begrüßen, daß sich Erhard und Blank in einem Gespräch mit Sachverständigen und Vertretern der Sozialpartner „über die an die Bundesregierung herangetragenen Wünsche und Forderungen nach Errichtung eines Sachverständigengremiums“ grundsätzlich geeinigt haben, „dessen Aufgabe die laufende Beobachtung und Beurteilung der gegenwärtigen und zu erwartenden gesamtwirtschaftlichen Situation unter Berücksichtigung aller Zusammenhänge, wie Entwicklung der volkswirtschaftlichen Produktivität, der Entwicklung der nominellen Gesamteinkommen, der Preisgestaltung, Investitionen usw., sein würde“. Die Arbeit eines solchen Gremiums, zusammengesetzt aus unabhängigen Wissenschaftlern, bestünde also darin, in gewissen Zeitabständen Antwort auf die Frage zu geben, wo wir gesamtwirtschaftlich stehen. Es hätte das Ganze der wirtschaftlichen Entwicklung im Auge zu haben, nicht irgendein Teilproblem, wie z. B. die Lohnpolitik. Damit unterscheidet es sich grundsätzlich von dem „Feststellungsausschuß“, wie er von der Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände zur Verschärfung der Lohnpolitik gefordert worden ist. Das Gremium soll weder zu akuten Streitfragen isoliert Stellung nehmen, noch soll es von den streitenden Parteien angerufen werden können. Die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Gegensätze zwischen Regierung und Opposition und zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften sind immer noch so groß, daß es über die Kraft eines wirtschaftswissenschaftlichen Gremiums weit hinausginge, eine Brücke zu schlagen. Keinen Zweifel gibt es jedoch darüber, daß noch längst nicht genug zur Aufhellung wirtschaftlicher Tatbestände getan worden ist. Noch immer werden politische und konjunkturpolitische Entscheidungen ohne genügende Kenntnis der Tatsachen getroffen. Es gilt daher, das Tatsachenmaterial zu vervollständigen, eine Aufgabe, die das Statistische Bundesamt wohl gerne erfüllen würde, wenn die Rechtsgrundlagen hierfür zur Verfügung stünden. Das vorhandene und das neuzubeschaffende statistische Material gilt es dann an einer Stelle, die unzweifelhaft fachlich kompetent und politisch neutral ist, zu analysieren und zu diagnostizieren und das Ergebnis der Öffentlichkeit mitzuteilen. Die Öffentlichkeitsarbeit des Sachverständigengremiums müßte so beschaffen sein, daß es mühelos in zwei Sprachen sprechen kann, in der Sprache der Experten und in der Sprache der Laien, denen es seine Berichte über Presse, Rundfunk, Fernsehen und Film nahebringen muß. Geschähe dies, wäre damit zwar keines der hochgesteckten Ziele, wie Wirtschaftspolitik aus einem Guß oder Verschärfung der Lohnpolitik, erreicht, aber die Einsicht und die Urteilsfähigkeit aller würden gefördert. (Der Volkswirt)



Unser Briefkasten

Eine für viele

Anonyme Zuschriften können wir nicht veröffentlichen.

Ja — liebe Freunde in der alten Heimat

Es ist vielleicht ein seltenes Schreiben, das Ihnen da auf den Tisch flattert. Mit den folgenden Zeilen will ich hiermit ausführlich berichten, welche Bewandnis es damit hat. Durch meinen Bruder, Arnold Heiermann, gelangte ich in den Besitz Ihrer Werkzeitschrift, die ich übrigens ausgezeichnet finde.

Als alter Dortmunder Junge (ich lebe seit 1946 in Hamburg) bin ich dann ja mal so alle paar Jahre dort bei meinen Verwandten. Bei dieser Gelegenheit zeigte mir mein Bruder, der in Ihrem Werk als Lehrlingsausbilder beschäftigt ist, die Einrichtungen der Lehrlingswerkstatt. Nun — ich muß ehrlich gestehen: Ich bin begeistert, und so etwas hätte ich mir als Lehrling von 1930—1934 auch gewünscht. Wir haben sogar als Lehrlinge, damals bedingt durch die große Arbeitslosigkeit, manchmal wochenlang aussetzen müssen. Das nur nebenbei; jedenfalls gibt es hier in Hamburg wohl kaum einen Betrieb, der etwas Ähnliches aufzuweisen hat.

Außerdem sind Ihre sozialen Einrichtungen auch in Hamburg gut bekannt, und ich freue mich ganz besonders darüber, daß ich meinen Kollegen als alter Westfale immer wieder davon berichten kann, weil die Hamburger sehr von sich eingenommen sind und es kaum zugeben, daß andere auch etwas können.

Mit freundlichem Gruß!
Rudolf Heiermann. Ein alter Westfale (42 Jahre).

Ein merkwürdiger Streik

Der 1. Mai ist ein Tag, an dem bei den alten bzw. „uralten“ Gewerkschaftlern manche Erinnerung an die Maifeiern vor 40 Jahren oder sogar über 50 Jahren wach wird. Damals war der 1. Mai noch kein gesetzlicher Feiertag. Wer damals an einer Kundgebung oder an Demonstrationen teilnahm, kam nicht nur mit dem Polizeiparapparat in Konflikt, sondern riskierte zudem, seinen Arbeitsplatz und den Broterwerb für seine Familie zu verlieren. Dennoch feierte der Arbeiter den 1. Mai.

Es war im Jahre 1905. Ein fünfwöchiger Bergarbeiterstreik war am 12. Februar beendet. Viele Arbeitskameraden waren wegen Arbeitsvergehen „auf die Straße gesetzt“ worden und waren ohne Arbeit. Die Maifeier war in die-

sem Jahr im Fredenbaum, in der Wilhelmslust und Hobertsburg. Die Brauereien hatten riesige Mengen Bier angefahren. Wäre nicht ein wichtiger Umstand dazwischengekommen, wären bei den damaligen Bierpreisen ($\frac{4}{10}$ l für 10 Pf) gewiß allerlei Hektoliter verzehrt worden. Doch es kam anders, denn die Brauereiarbeiter standen mit ihren Arbeitgebern in einem Lohnstreik. Am 30. April, einem Sonntag, beschloß eine im Gewerkschaftshaus an der Lessingstraße tagende Brauereiarbeiterversammlung einstimmig, zu einem Boykott gegen jene fünf Brauereien aufzurufen, die sich gegenüber der Arbeiterschaft am schlechtesten benommen hatten. Jetzt sollte sich zeigen, daß Einigkeit stark macht. Alle Schaffenden folgten dem Aufruf; auch die, die sonst niemals ins Bier zu „spucken“ pflegten, rührten keinen Tropfen an. Wirte und das Heer von Kellnern — ein tüchtiger Wirt in der Wilhelmslust hatte sogar Kellnerinnen in Hosenröcken engagiert — standen umher und wußten nicht, wie ihnen geschah.

In ihrer Verzweiflung riefen die Wirte, die das von ihnen bestellte Personal letztlich auch bezahlen mußten, die Brauereien an, die sich daraufhin im Laufe des Tages mit den Lohnforderungen der Brauereiarbeiter einverstanden erklärten. Trotzdem hielt der

Boykott noch bis zum 2. Mai an, da man den Brauereien dieses Einverständnis nicht recht glaubte. Alles in allem war es eine sehr würdige Maifeier, damals, im Jahre 1905, auch ohne Bier, wenn das für die Dortmunder Verhältnisse auch noch so merkwürdig klingen mag.

Heinz Reschke, Bauabteilung

Erna B.

„Er erhält eine gründliche praktische Ausbildung.“ Gehört hinter „gründliche“ ein Komma?

Da „praktische Ausbildung“ eine begriffliche Einheit bildet, die durch „gründliche“ näher bestimmt wird, ist kein Komma nötig.

L. W., Stahlwerke

Schreibt man „mit einer Million farbigen Einwohnern“ oder „mit einer Million farbiger Einwohner“?

Die Entscheidung hängt davon ab, ob man „eine Million“ als Zahlwort oder als Mengeneinheit auffaßt. Als Zahlwort: mit fünf farbigen Einwohnern, mit 100 000 farbigen Einwohnern, mit einer Million farbigen Einwohnern. Als Mengeneinheit: mit einer Menge farbiger Einwohner, mit einem Dutzend farbiger Einwohner, mit einer Million farbiger Einwohner.

Wohnungstausch

Biete: 3 Zimmer, Kochnische und Bad, abgeschlossen, Neubau, Privatwohnung, Miete 55,— DM, in Unna.

Suche: gleichwert. Wohnung, Werksnähe, Miete bis 60,— DM. (253)

Biete: 3 Zimmer, 40 qm, mit Brausebad, parterre, werksgebunden, Miete 41,— DM.

Suche: 2½ Zimmer, möglichst im Osten Dortmunds, Miete bis 45,— DM. (254)

Biete: 2 Zimmer, 44 qm, Altbau, 1. Etage, Werksnähe, Miete 33,— DM.

Suche: 2½ bis 3 Zimmer, Miete bis 65,— DM. (255)

Biete: 2 Zimmer, 32 qm, Altbau, 3. Etage, Privatwohnung, Miete 31,— DM.

Suche: 2 Zimmer, parterre oder 1. Etg., Miete bis 40,— DM. (256)

Biete: 3 Zimmer mit Kochnische und Bad, 60 qm, 1. Etage, werksgebunden, Miete 56,— DM.

Suche: 3 bis 4 Zimmer, Miete 60,— DM. (257)

Biete: 2 Zimmer mit Diele und Balkon, 32 qm, 2. Etage, Miete 31,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Werksnähe, Miete bis 70,— DM. (258)

Biete: 2 Zimmer mit Kochnische und Bad, 2. Etage, Miete 41,— DM.

Suche: 3 Zimmer und Küche und Bad, möglichst Hoeschviertel (Werkswohnung), Miete bis 60,— DM. (259)

Biete: 2 große Zimmer, abgeschlossen, mit Toilette, Miete 34,— DM.

Suche: 2½ bis 3 Zimmer mit Bad, Miete bis 70,— DM. (260)

Biete: 3 Zimmer mit Bad, werksgebunden, Miete 50,— DM.

Suche: 4 Zimmer mit Bad, Miete bis 100,— DM. (261)

Biete: 2 Zimmer, große Räume, abgeschlossen, Miete 35,— DM.

Suche: 2½ bis 3 Zimmer, möglichst Werksnähe, Miete bis 50,— DM. (262)

Biete: 3 Zimmer, Diele, Bad und Balkon, 1. Etage, Werksnähe, Miete 39,50 DM.

Suche: 3½ bis 4 Zimmer mit Bad, möglichst im Osten Dortmunds, Miete bis 100,— DM. (263)

Biete: 3 Zimmer, neu aufgebaut, 54 qm, 2. Etage, Privatwohnung, Miete 54,— DM.

Suche: 3½ bis 4 Zimmer, Miete bis 65,— DM. (264)

Anfragen: Pressestelle, Stahlwerkstraße 119, Werkruf 4116 (Ottensmeyer).

Das interessiert die Frau

Das sollen unsere Töchter wissen

Da liegt sie vor mir, kirschäugig und mit dicken Strampelbeinchen. Nichts scheint ihr köstlicher zu schmecken als ihr rosiger großer Zeh. Was an lockenden Versuchungen an sie herantritt, kann ich noch überschauen. Wenn auch bereits deutlich zutage tritt, daß sie den Onkeln vor den Tanten merklich den Vorzug gibt, so ist daran noch nichts unmittelbar Beunruhigendes. Vermutlich sind sie ihr gerade darum so sympathisch, weil sie von ihnen, im Gegensatz zu den lärmenden Tanten, nicht mit Küssen bedrängt wird. Männer beschränken sich darauf, den Glanz ihrer Kirschaugen zu rühmen und die Intelligenz, die ohne Zweifel schon deutlich ausgeprägt ist. Man betrachte nur den klugen Hinterkopf...

Gerade derartige Reden aber bringen mich auf beunruhigende Gedanken. Ist das nicht aufs Wort genau das schafspelzverbrämte Wolfsgesäusel, dem in — sagen wir sechszehn Jahren — meine herangeblühte Tochter geschmeichelt lauschen wird?

Die Männer mit den grauen Schläfen

Wie war das doch damals, kurz vor Kriegsende, im Schnellzug von Wien? Da vernahm ein errötender Backfisch mit Entzücken, daß hier anscheinend eine Seele war, die die Tiefe ihres Innenlebens erkannte und zu würdigen wußte. Eine Seele in der würdigen und dekorativen Hülle eines Herrn mit grauen Schläfen und eleganter Goldbrille. Sein Vorschlag, die Fahrt kurz zu unterbrechen, um bei einem Glas Wein das faszinierende Gespräch ungestört vollenden zu können, fiel auf fruchtbaren Boden. Wie die Sache ausging? Mit einem verpaßten Anschlußzug, einem bis zur Unkenntlichkeit verwandelten Seelenfreund, einer Ohrfeige und einem — zum Glück — ebenso laut wie überzeugend heulenden Backfisch, so daß der Herr mit den grauen Schläfen sich abermals verwandelt — diesmal in ein tröstendes Väterchen, und sich erst am anderen Morgen mit einer großen Tüte Bonbons wieder sehen ließ.

Liebesgeflüster in romantischer Verbrämung,

eine Spezialität junger Männer. Allerdings nur für junge Damen, die nie in einer Knabenschule die Oberklassen durchliefen. Dort kann ein Mädchen nämlich mit ansehen, wie Romantik geübt wird. In den Pausen war sie dabei, wenn die Klassen-Casanovas auf die Bank stiegen, um ihre blumenreich verschlüsselten Liebesbriefe an Margit oder Emmi vorzulesen. Wohlformulierte Stellen riefen ein wändeerschütterndes Geheul hervor. Mitstenographieren war durchaus erlaubt. Noch mehr Jubel lösten die mit Herzblut geschriebenen Antwortbriefe der Flamme aus, und bei Kußerinnerungen ist des allgemeinen Johlens kein Ende.

Ein Tonband sollte jede Mutter einer heranwachsenden Tochter griffbereit haben, enthaltend den

Standardjammer des unverstandenen Ehemannes,

dessen Frau zwar recht lieb und fleißig ist, aber eben auf einer ganz anderen geistigen Ebene lebt. Leider, die Arme! Wohingegen das angeflüsterte junge Mädchen...: „Ist es nicht so, als könnten wir uns schon ewig? Unsere Kinder würden die Welt aus den Angeln heben...“ Ergänzend hierzu vielleicht noch ein Foto von dem bedauernswerten Unverstandenen im eigenen häuslichen Kreise. Vielleicht eine Kanapeeszene, wo er zufrieden schnurrend lagert, sein Frauchen apportiert die Pantoffeln, und über allem schwebt unsichtbar das Spruchband: Trautes Heim — Glück allein!

„Dreh dich um, ich kenn dich nicht, bist du's oder bist du's nicht...“, singen die kleinen Mädchen im Hof und drehen sich dazu im Kreise. Noch ein paar Jahre, dann wird meine Tochter mit ihnen sein, und wieder ein paar Jährchen, und sie dreht den Ringelreihen in bitter-süßem Ernst. — Will ich sie vor allen Männern warnen? Es wäre töricht und sinnlos. Nur vor den listenreichen, die mit verdecktem Visier auf Eroberung ausgehen, vor ihnen sollte sie auf der Hut sein und wissen, was sie von ihnen zu halten hat.



Kläuschen —

der Hüttenknirps

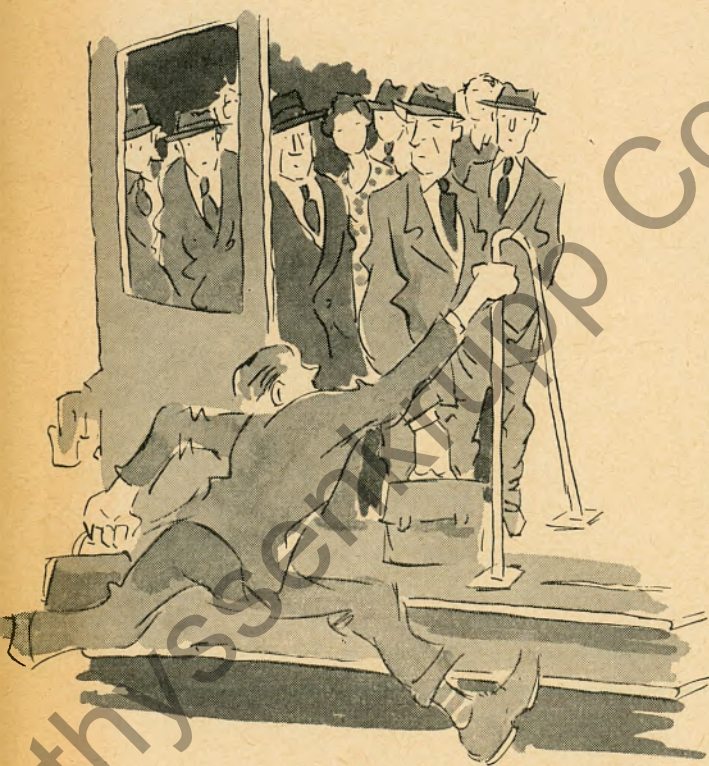
Vati sagt, bei großen Hallen
fährt die Hütteneisenbahn
vor wie an der Laderampe,
holt was ab und bringt was 'ran.

An dem Tor ist eine Schranke.
Wenn nun kein Waggon da steht,
liegt die Schranke vor der Halle,
daß man ungefährdet geht.

Mancher hat es furchtbar eilig
und klappt nur die Schranke hoch,
läßt sie offen — kommt der nächste
aus der Halle sicher noch?

Wenn mein Vati weg zur Arbeit
muß, weiß ich wohl, was ich tu:
Ich spiel' Eisenbahn; auch
Schranken
bau' ich mir und mach' sie zu.

Kampf den Wegeunfällen



Im Rahmen der Verkehrssicherheitstage werden im Monat Mai in der Bundesrepublik sowie in den Ländern Belgien, Frankreich, Holland, Luxemburg und Österreich Großaktionen zur Förderung der Verkehrssicherheit durchgeführt.

Die Steigerung der Wegeunfälle gibt zu ernster Sorge Anlaß. Kamen 1950 auf 1000 Lohnbeschäftigte erst drei Wegeunfälle, so waren es 1956 bereits 16. Das bedeutet eine Steigerung um mehr als 500 Prozent. Die Entwicklung der Wegeunfälle zeigt folgende Steigerung auf 1000 Lohnbeschäftigte:

1950 = 3, 1951 = 8, 1952 = 9, 1954 = 13, 1956 = 16.

Ein Drittel aller tödlichen Unfälle sind Wegeunfälle

In der Eisen- und Stahlindustrie waren im Jahre 1956 bei 283 509 Beschäftigten 108 tödliche Betriebsunfälle und 52 tödliche Wegeunfälle. Ein Drittel aller tödlichen Unfälle ereignete sich also nicht in den Unternehmen selbst, sondern auf dem Wege von und zur Arbeit.

Bei den Wegeunfällen ohne Todesfälle fiel jeder Verletzte im Gesamtdurchschnitt 25 Arbeitstage aus. Bemerkenswert ist, daß die Arbeiter in den Kaltziehereien und Kaltwalzwerken, den Schmiede-, Preß- und Hammerwerken, den Stahlwerken, den sonstigen Betrieben der Warmverformung und den Hüttenkokereien am meisten von Wegeunfällen betroffen waren. Angestellte, die Arbeiter der Verwaltungsabteilungen und die Gießerei- und Gesenkschmiedearbeiter verursachen weniger Wegeunfälle.

Auf unserer Hoesch-Westfalenhütte betrug die Zahl der tödlichen Betriebsunfälle in den Jahren 1950 bis einschließlich 1956 insgesamt 35. In der gleichen Zeit waren 11 tödliche Wegeunfälle zu beklagen, d. h., jeder vierte tödliche Unfall war ein Wegeunfall. Die Zahl der sonstigen Wegeunfälle stieg bei uns von 87 im Jahre 1950 auf 216 im Jahre 1956. Wenn wir damit auch in beiden Unfallarten unter dem Durchschnitt der Zahlen aus der übrigen Eisen- und Stahlindustrie liegen, so sind diese Unfallziffern trotzdem zu hoch. Bemerkenswert: Kein Angestellter verursachte oder erlitt bisher einen Wegeunfall.

Wir müssen alle mehr achtgeben

Die Zahl der Wegeunfälle mit und ohne Todesfälle haben ein erschreckend hohes Ausmaß angenommen. Ein Grund für die Zunahme ist ohne Zweifel der immer dichter werdende Verkehr und oft auch der schlechte Straßenzustand. Nachstehend geben wir eine Übersicht über die Entwicklung des Kraftfahrzeugbestandes im Stadtkreis Dortmund:

	1. 7. 1938	31. 3. 1950	1. 4. 1958
Kräder	7 319	3 488	14 728
Pkw	8 300	4 052	30 870
O-Busse	76	91	194
Lkw	4 091	5 127	8 661
insgesamt	19 786	12 758	54 453

Hinzu kommt noch die nicht feststellbare Zahl der Mopeds, die eine weitere erhebliche Verdichtung des Verkehrs verursachen. Doch liegt die Zunahme der Wegeunfälle allein darin nicht begründet.

Wie sieht das eigentlich mit unserer privaten Zeiteinteilung aus? Haben wir nicht morgens alles bis auf die letzte Minute eingeteilt für die Toilette, das Kaffeetrinken und den Arbeitsweg? Bei dem Tempo sind kaum Sicherheitsfaktoren für Unvorhergesehenes eingebaut. Und hat mancher auch daran gedacht, daß er mit zunehmendem Alter mehr Zeit für alles benötigt? So kommt es denn dazu, daß auf fahrende Züge aufgesprungen und im dichtesten Großstadtverkehr vor der Haltestelle von der fahrenden Straßenbahn abgesprungen wird.

Der Start mit den Autos, Motorrädern oder Mopeds gleicht oft dem Start der Rennfahrer auf der Avus oder dem Nürburgring. Jeder hat den rasenden „Drang nach vorn“, dabei ist natürlich keine Zeit mehr übrig für das Beobachten nach rechts und links. Verlangt die Arbeit uns allen schon sehr viel Aufmerksamkeit und Konzentration ab, so sollten wir nicht noch zusätzlich unser Leben auf dem Wege von und zur Arbeit durch Zeitnot aufs Spiel setzen.

Jahresversammlung unserer Schwerbeschädigten

Anfang Mai fand im Festsaal der Hoesch-Westfalenhütte AG die Jahreshauptversammlung der Schwerbeschädigten statt. Schwerbeschädigtenobmann Stang gab für das abgelaufene Geschäftsjahr den Tätigkeitsbericht.

Danach waren am 31. Dezember 1957 auf der Hütte 635 anerkannte Schwerbeschädigte und 110 schwerversehrte Zivilbeschädigte ohne Gleichstellung beschäftigt. Im Berichtszeitraum wurden sieben Kollegen durch Betriebsunfälle zu mehr als 50 Prozent schwerbeschädigt. Im Rahmen der Arbeitszeitverkürzungen konnten 54 Schwerbeschädigte neu eingestellt werden. Die Neueingestellten wurden überwiegend den Produktionsbetrieben zugewiesen. 89 Schwerbeschädigte erhielten innerhalb des Werkes einen anderen Arbeitsplatz. Hierdurch erhielten in den meisten Fällen die betroffenen Kollegen bessere Arbeitsbedingungen und eine höhere Entlohnung.

Eine besondere Freude für alle Schwerbeschädigten sei die Fertigstellung der neuen Sozialwerkstatt gewesen. Für 120 Kollegen wurden vorbildliche Arbeitsplätze mit neuzeitlichen sanitären Anlagen geschaf-

fen. Es bestehe der Wunsch, die Sozialwerkstatt zu erweitern und auszubauen.

Joachim Dauhs, Sozialreferent des Reichsbundes für Kriegs- und Zivilbeschädigte, Hamburg, sprach in einem umfassenden Referat über die Angleichung der Kriegsbeschädigtenrenten an die Unfallrenten. Im Verlaufe seiner Ausführungen berichtete er weiter um die Bemühungen, die verschiedenen Kriegsopferverbände zu einer einzigen Organisation zusammenzuschließen.

Arbeitsdirektor Berndsen sagte den Schwerbeschädigten zu, daß Vorstand und Aufsichtsrat wie bisher alles nur Erdenkliche für die Schwerbeschädigten tun würden.

Betriebsratsvorsitzender Steegmann überbrachte die Grüße von Betriebsrat und Belegschaft. Der Betriebsrat werde die Belange der Schwerbeschädigten immer voll unterstützen, damit sie als vollwertige Belegschaftsmitglieder in unserer Hütte tätig sein könnten.

Eine von ihm eingebrachte Entschliebung, die sich gegen die Verschlechterung des Sozialrechtes richtete, wurde einstimmig angenommen.

Herz und Kreislauf

Im Jahre 1955 sind in der Rentenversicherung der Arbeiter insgesamt 374 400 Renten neu festgesetzt worden gegenüber 344 900 im Vorjahre. Hiervon entfielen rund 118 000 auf Invalidenrenten für Männer, rund 88 000 auf Invalidenrenten für Frauen, 133 400 auf Witwen- und 35 000 auf Waisenrenten. Dies ergibt sich aus einer jetzt veröffentlichten Statistik des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger.

Von den Invalidenrenten für Männer war in 34,6 Prozent der Fälle die Vollendung des 65. Lebensjahres Ursache der Rentengewährung. 65,4 Prozent der Renten wurden vorzeitig als Krankheits-Invalidenrenten gewährt. Bei den Frauen lag der Prozentsatz der wegen Krankheiten vorzeitig gewährten Invalidenrenten bei 78 Prozent. Diese Zahlen zeigen die besondere Bedeutung, die den Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Erwerbsfähigkeit zukommt.

An der Spitze der Ursachen für die Gewährung der Krankheits-Invalidenrenten stehen bei den Männern Erkrankungen des Herzens und des Kreislaufs (35,3 Prozent), Bronchitis und andere Krankheiten der Atmungsorgane (11,3 Prozent) sowie Tuberkulose (10,6 Prozent). Bei den Krankheits-Invalidenrenten für Frauen waren die Herz- und Kreislauferkrankungen mit 50,2 Prozent die Ursache für die Gewährung der Rente. Der Anteil der Unfälle aller Art an der Invalidität war relativ gering; er betrug bei den Männern 6,3 Prozent und bei den Frauen 1,9 Prozent.

Dem Zugang von 374 400 Renten stand in der Arbeiterrentenversicherung ein Wegfall von 341 800 Renten gegenüber. Bei den Invalidenrenten der Männer und Frauen und bei den Witwenrenten war die weitaus häufigste Ursache des Rentenwegfalls der Tod des Berechtigten. Von den Versichertenrenten fielen bei den Männern 11,1 Prozent und bei den Frauen 14,6 Prozent wegen Behebung der Invalidität fort.

In der Angestelltenversicherung war im Jahre 1955 ein Zugang von 168 100 Renten zu verzeichnen. Diese gliedern sich auf in 66 300 Ruhegelder für Männer, 32 200 Ruhegelder für Frauen, 48 700 Witwenrenten und 20 900 Waisenrenten. Von den Männern, die neu Ruhegeld erhielten, waren 55,7 Prozent pflichtversichert, 17,9 Prozent waren selbständige Handwerker, und 24,7 Prozent hatten sich freiwillig versichert.

Nahezu die Hälfte dieser Männer (49,7 Prozent) erhielt das Ruhegeld wegen Vollendung des 65. Lebensjahres, in 5,9 Prozent der Fälle wurde die Rente wegen Vollendung des 60. Lebensjahres und einem Jahr Arbeitslosigkeit zuerkannt, während in 44,4 Prozent der Fälle die Ursache auf Gewährung der Rente die Berufsunfähigkeit des Versicherten war. Das Verhältnis der Altersrenten zu den Berufsunfähigkeitsrenten liegt also in der Angestelltenversicherung erheblich günstiger als in der Arbeiterrentenversicherung.

Von den neu zugegangenen rentenberechtigten Frauen waren 46,2 Prozent pflichtversichert, 43,6 Prozent freiwillig versichert und 8 Prozent selbständige Handwerkerinnen. Der Prozentsatz der wegen Berufsunfähigkeit gewährten Renten betrug hier 69,8 Prozent. Fortgefallen sind in der Angestelltenversicherung im Berichtszeitraum insgesamt 78 300 Renten.

Tennismgemeinschaft Westfalia

Arbeitsdirektor Berndsen
überreicht dem
Vorsitzenden der Tennis-
gemeinschaft den
Heimsschlüssel



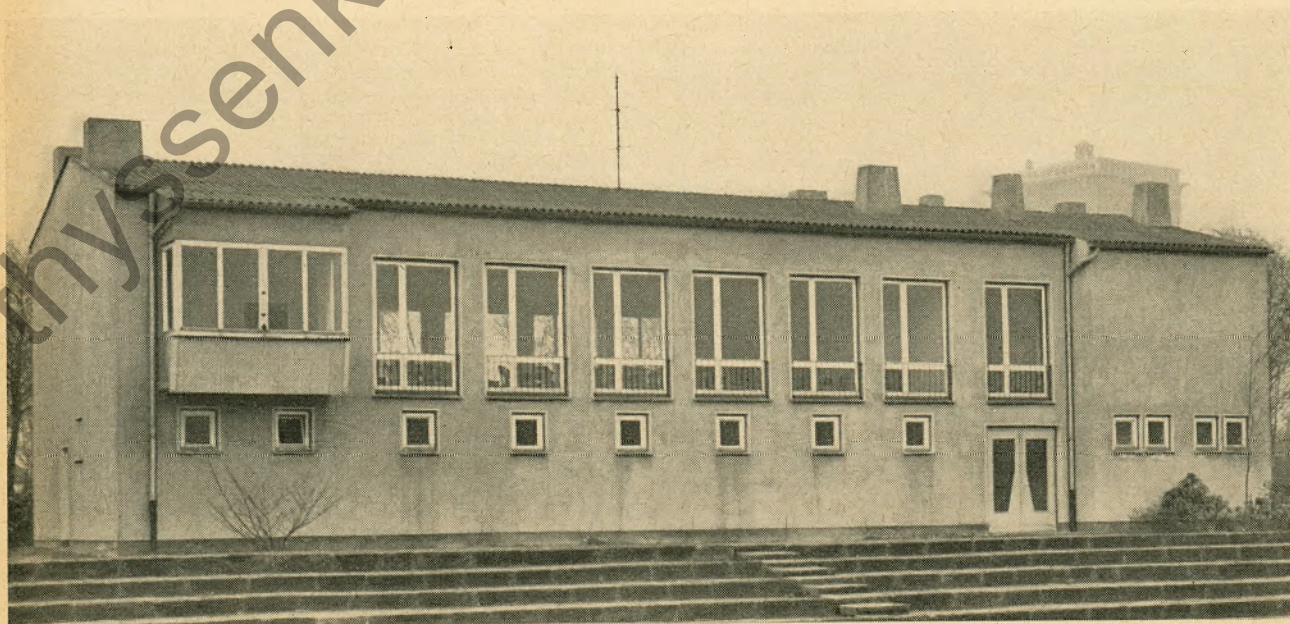
Am 18. April 1958 erfolgte die Schlüsselübergabe für das Tennisheim an die Tennismgemeinschaft „Westfalia“. Arbeitsdirektor Berndsen übergab in Vertretung des Vorstandes der Hoesch-Westfalahütte den Schlüssel an den 1. Vorsitzenden der Tennismgemeinschaft, Wilhelm Hesselberg. Bei dieser Schlüsselübergabe wies Direktor Berndsen darauf hin, daß es nach jahrelangen Bemühungen gelungen sei, ein Heim für die Tennismgemeinschaft zu errichten. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß dieses Haus dazu beitragen möge, eine nette Kameradschaft innerhalb des Vereins zu fördern. Wilhelm Hesselberg bedankte sich für die Bemühungen des Direktors Berndsen innerhalb des Vorstandes der Hoesch-Westfalahütte für die Errichtung des Heimes. Er erläuterte, aus welchem Grunde ein solches Gemeinschaftshaus gerade für den Tennissport dringend erforderlich ist. Er wies auch darauf hin, daß besonders für das bisher erfolgreiche

Bemühen der Tennismgemeinschaft, den Tennissport zum Volkssport zu erheben, das Vorhandensein eines Gemeinschaftshauses günstig sei. Er gab ebenfalls der Hoffnung Ausdruck, daß durch die Möglichkeit, in diesem Haus laufend mit Vereinsmitgliedern zusammenzutreffen, sich eine gute Kameradschaft zwischen Vorstand und Vereinsmitgliedern und unter den Vereinsmitgliedern entwickeln möge. In dem Tennisheim befinden sich — vom Haupteingang erreichbar — im Erdgeschoß die Umkleieräume für Damen und Herren einschließlich Duschcabinen und ein Raum für den Tennislehrer; dieser Raum kann gleichzeitig als Büro-raum benutzt werden. Außerdem sind im Erdgeschoß die Toiletten für die Spieler untergebracht. Von außen begehbar, befinden sich in dem Tennisheim im Erdgeschoß je ein Raum für den Platzwart und die Ballungen sowie Toilettenanlagen für die Besucher der Sport- und Erholungsanlage.

In der ersten Etage des Tennisheimes — ebenfalls vom Haupteingang erreichbar — befindet sich neben einem Küchenraum, einem kleinen Sitzungszimmer und dem für eine Tennisanlage erforderlichen Turnierraum der Gemeinschaftsraum. Dieser Gemeinschaftsraum dient als Aufenthaltsraum für die Mannschaftsspieler bei Turnieren und für Zuschauer aus Mitgliederkreisen. Außerdem sollen in diesem Gemeinschaftsraum Unterhaltungsabende durchgeführt werden, um die Kameradschaft unter den Mitgliedern zu fördern.

In den Wintermonaten, in denen kein Tennis gespielt werden kann, soll in dem Unterhaltungsraum Tischtennisspielen durchgeführt werden. Dieses Tischtennisspielen dient einmal dazu, die Konzentration der Spieler auch in den Wintermonaten zu fördern und zum anderen den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, durch diese Spiele ihre Freizeit in den Winterabenden auszufüllen.

Das neue Klubheim





Selbstbildnis (1922)

HEINRICH ZILLE

Zu seinem hundertsten Geburtstag

Derb-komische, berlinerisch-ungenierte Idylle in Kneipen und Hinterhöfen, in proletarischen Küchen und Stuben, in den Straßen und Gassen des alten Berlin — Heinrich Zille hat uns oft laut lachen gemacht. War aber dieses Lachen immer herzlich-heiter, war da nicht oft ein Unbehagen, ja Erschrecken? Zerlumpte

Kinder, armselige Straßenmädchen, verbrauchte Mütter — da verkehren sich Witz und Humor leicht ins Gegenteil und bestürzen den, der eben zu lachen beginnen will, mit um so unerträglicheren düsteren, makabren Szenen.

„Papa“ Zille ist freundliche Legende geworden, die Nachwelt ist geneigt, sein

sogenanntes „Milljöh“ nur komisch, nur interessant, niedlich, rührend zu finden. Doch uns scheint, mit bequemer Romantik und Sentimentalität wird man dem Werk Zilles nicht gerecht. Mag sein Schaffen auch auf weite Strecken künstlerisch unergiebig geblieben sein, als Zeugnis des Menschen Zille, seines Fühlens und Denkens, verdient es auch heute noch unsere Aufmerksamkeit.

So wurde er

Hier hat sich der Vierundsechzigjährige gezeichnet: den breiten gedrunghenen Kopf mit dem Schlapphut tief in den Schultern, aus schmalen Augenschlitzen verschlagenscharf, doch nicht unfreundlich-kalt beobachtend; Kritik und Verstehen gleicherweise im Blick.

„Immer hab ich mit den kleinen Leuten gelebt, mit denen ich aufgewachsen, die für mich die Großen waren: — Volk — die Armen. Die den Besitz und die Wohlhabenheit weniger müssen erhalten, vermehren und sich selbst mit Brosamen sollen abfinden. Ich versuchte, mit Bild und Wort die Vergessenen zu bannen, so nach und nach kam ich in die Zeitungen, illustrierte Zeitschriften, in die Witzblätter und wurde so der „Arme-Leute-Maler“ — leider Witzblätter —, es tut weh, wenn man den Ernst als Witz verkaufen muß.“

In Radeburg (Sachsen) 1858 geboren, lernt Zille schon als Kind wirtschaftliche Not kennen. Erst in Berlin, nach entbehrungsreichen Jahren, findet die Familie wieder ein leidliches Auskommen. Heinrich lernte das Lithographenhandwerk, zeichnet in seiner Freizeit die große Stadt und ihr Leben. Aus seiner Arbeit bei der Photographischen Gesellschaft 1907 entlassen, ist Zille fortan als frei schaffender Zeichner tätig. Inzwischen ist er über Berlin hinaus bekannt geworden. Der „Simplizissimus“ veröffentlicht seine Blätter. Er illustriert Bücher, und die Zyklen seiner Zeichnungen erscheinen in Buchform. Nach Kriegsende mehren sich die Erfolge. Die Nationalgalerie kauft seine Werke, und 1924 wird der „Arme-Leute-Maler“ sogar in die Preussische Akademie der Künste gewählt. Während seiner letzten Lebensjahre wird der nun „prominente“ Meister vielfach geehrt, besungen und bedichtet, sein populärer Name aber auch häufig zu Reklamezwecken mißbraucht. Am 9. August 1929 stirbt Heinrich Zille.

Der „fünfte“ Stand

„Der Kerl nimmt einem ja die ganze Lebensfreude“, entrüstete sich ein kaiserlicher Offizier in einer Zille-Ausstellung. In der Tat, die glanzvolle Gesellschaft des wilhelminischen Berlin modte nicht gerne erinnert werden an die Arbeiterviertel und Elendsquartiere: Wedding, Krögel, Fischerkietz, die das Feld für Zilles Zeichenstift waren. Die schwangere Arbeiterfrau und das Straßenmädchen



stehen für Hunderte jener Elendsgestalten des „fünftens“ Standes. Diese, auf der nächtlichen Straße, in phantastischem Kopfputz, stumpf spähend, Verbitterung und Enttäuschung im karg angedeuteten Gesicht, jene, den Milchtopf auf dem deformierten Körper, in dumpfer Blödigkeit ihren Weg machend — das ist eine erschütternde Anklage, die, mag sie auch bei der Dirne leicht das Komische streifen, sehr ernst genommen sein will.

Meister der Zeichnung

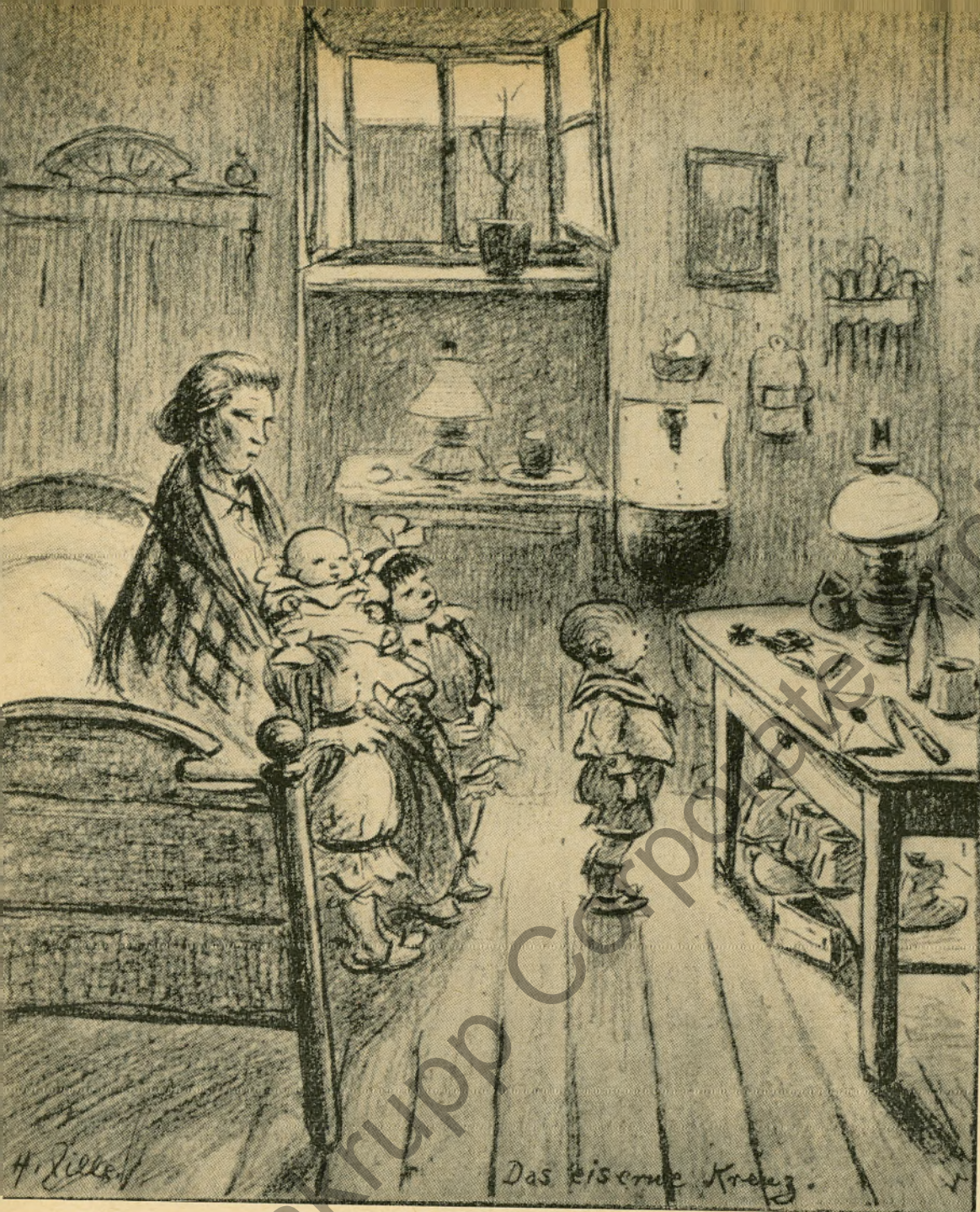
Da eilen vier Berlinerinnen, offensichtlich Arbeiterinnen, schnellen Schrittes, mit wehenden Röcken — man sieht sie förmlich an sich „vorüberauschen“, so eindrucksvoll ist die Bewegung getroffen. Wahrhaft keine schönen Frauen, doch echte, lebenswahre Vertreterinnen jener besonderen und einmaligen berlinerischen Weiblichkeit. Das Wesen jeder einzelnen ist in Gang, Kleidung und Frisur vollendet charakterisiert: die erste mit hochgetürmter Haarpracht, Stiefelchen und gerafftem Rock, energisch, unbeirrbar; schwerfällig, mürrisch-verdrießlich die zweite; die dritte schelmisch-vertraulich; die letzte schließlich mit den dünnen Zöpfchen, unscheinbar, schüchtern — vier Spielarten des Weiblichen, herzerfrischend und überzeugend, mit wenigen treffenden Strichen zu Papier gebracht.

„Schwof“ — ungezählte Male hat Zille das Treiben der armen Leute in den engen, verräucherten Kneipen des Berliner Ostens und Nordens geschildert — hier ist ihm ein einzigartiges Blatt gelungen. In nur fünf Figuren, Raum, Möbel, Requisiten weglassend, konzentriert der sparsame, leichte, sichere Strich des Meisters die Atmosphäre dieser Szene zur Greifbarkeit. Das Mädchen geschmeidig-weich auf den Tisch gelehnt, im Stuhl ausgestreckt, betrunken-schlafend der Mann, die ältere Person links stumpf und teilnahmslos dasitzend, das Pärchen singend, angestrengt — ausgelassen im Tanz —, diese Gestalten sind meisterhaft erfaßt und fügen sich zu einer bestechend ausgewogenen Komposition.

„Aufbruch der Nationen“

„Völkerringen“, „Fronterlebnis“ — Zille durchschaut und bekämpft erbittert das hohle Pathos dieser Schlagworte: „Dieses Kriegsspiel zeigt, wie null das ganze arbeitende Volk ist; trotz Kunst und Wissenschaft, trotz aller geistigen Errungenschaften die Beute einzelner Habgieriger für giftige Gase und Geschosse...“

Die Blätter jener Jahre klagen an. Not, Leid und Tod, Verschlimmerung des ohnehin schon unwürdigen Lebens — dies sind des Krieges Gesicht und Wirken unter den armen Leuten. Gott und Vaterland, Denkmal und Orden für Tote, Krüppel, Kriegerwitwen und vaterlose Kinder? „Das Eiserne Kreuz“ (um 1916) ist Antwort genug.



Das Eiserne Kreuz (um 1916)

Eine dürftige Kellerwohnung, auf dem Tisch die armselige Hinterlassenschaft des Gefallenen, stummes, ahnendes Staunen der Kinder, dumpfe Bitterkeit und tränenlose Leere im Blick der Mutter. Mag dieses Blatt auch künstlerisch unbefriedigend bleiben, so bekundet es doch in bewegender Weise das warme, mitfühlende Verstehen Zilles in sein aufrichtiges Bemühen, mit seinem Zeichnen die Not und das Leiden der Armen und Vergessenen sprechen zu lassen.

Verantwortung und Humor

Heinrich Zille war, ähnlich Käthe Kollwitz, so etwas wie das soziale Gewissen seiner Zeit. Er nahm sich des Elends an,

nicht weil ihn da ein künstlerisches Problem reizte, sondern weil er es ernst meinte mit der Verantwortung für den Mitmenschen. Sein Zeichnen ist lebenslanges Eintreten für die Verkommenen und Deklassierten, ist unermüdliches Bemühen, die Verlassenen und Vergessenen ins Bewußtsein der Gesellschaft zu rücken, ist Werben um Mitleid, Anteilnahme und Hilfe.

Darin liegt seine Größe, dies und sein derber berlinerischer Humor, oft ein Lachen unter Tränen, haben Zille unsterblich gemacht. Daß es ihm nur selten vergönnt war, ein künstlerisch wertvolles Blatt hervorzubringen, mag daneben wenig bedeuten.

Fritz Endemann

Schwangere Arbeiterfrau (1901)





Da teilt uns unsere Betriebskrankenkasse mit:

Am 21. April 1958 erschien ein Mitglied mit einer Krankmeldung vom 14. April 1958, die den Vermerk „Duplikat“ trug. Es war also eine Zweitausfertigung. Die Krankmeldung hatte der Kollege, der an Grippe bettlägerig erkrankt war, einem Mitarbeiter mitgegeben, der sie dem Meister aushändigte. Seitdem ist sie spurlos verschwunden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen, an die die Betriebskrankenkasse gebunden ist, konnte dieser Kollege erst vom 21. April 1958 an Krankengeld bekommen.

Ein Kind war auf der Straße gefallen

und hatte sich geringfügige Verletzungen zugezogen. Anstatt mit dem Kind zum Arzt zu gehen, wurde es zum Unfallkrankenhaus gebracht und dort verbunden. Die Kosten trägt nicht die Betriebskrankenkasse, sondern der Vater des Kindes, denn die Krankenkasse hat ärztliche Hilfe durch den Kassenarzt bereitgestellt, den sie ja auch bezahlen muß. Sie kann darüber hinaus nicht noch ambulante Krankenhausbehandlung bezahlen, wenn sie nicht wegen der Besonderheit des Falles erforderlich ist.

Ein in Dortmund-Kirchderne wohnendes Mitglied mußte ins Krankenhaus gebracht

werden und bestellte den städtischen Feuerwehrwagen. Dieser mußte von der Nordwache nach Kirchderne, von Kirchderne nach Derne und von da aus zur Nordwache zurückfahren. Die Kosten hierfür trägt nicht die Krankenkasse, sondern der Versicherte, denn die Krankenkasse hat zu diesem Zweck den Krankenwagen des Werkes zur Verfügung gestellt. In diesem Falle wären die Wege erheblich kürzer gewesen.

Wir wiederholen deshalb:

- 1. Krankmeldungen, die nicht persönlich bei der Kasse abgegeben werden können, werden am besten durch die Post sofort eingeschickt. Liegt die Krankmeldung noch nicht vor, so ist eine Mitteilung durch Postkarte zunächst auch ausreichend. Krankengeld wird grundsätzlich nur vom Tage des Einganges der Krankmeldung an gezahlt.*
- 2. Die ärztliche Behandlung geschieht durch die zugelassenen Kassenärzte. Abgesehen von Notfällen, kann bei Krankenhausbehandlung auch ambulante Behandlung nur durch den Arzt angeordnet werden. Im anderen Falle handelt es sich um Privatbehandlung, die nicht von der Kasse bezahlt wird.*
- 3. Wenn eine Krankenfahrt erforderlich ist, so steht der Krankenwagen des Werkes — fernmündlich erreichbar unter der Nummer 3 01 41, Nebenanschluß 42 21 — zur Verfügung. Andere in Anspruch genommene Fahrzeuge werden nicht bezahlt.*

**Es muß wieder einmal
gesagt werden!**

Old Knipsehand



Als der 13jährige Paul von seinem Onkel in den Ferien nach New Mexico eingeladen wurde — das ist ein Staat im Süden der USA — beschloß er, seine Kamera mitzunehmen. Dort, in New Mexico, sollte es nämlich noch Indianer geben. Und von diesen wollte er Bilder mitbringen, möglichst viele Bilder, um sie den Lieben daheim, vornehmlich aber seinen Freunden zu zeigen. Die Freunde beneideten ihn sehr. Sie besaßen allesamt Indianer- und Trapper-Ausrüstungen, sie hatten sich Indianernamen zugelegt und Indianerspiele gespielt. O sie kannten sich aus, sie hatten ihren Karl May gelesen. Und nun sollte einer von ihnen dies alles in Wirklichkeit erleben! Paul genoß die Vorfreude, wie er den Freunden seine Aufnahmen zeigen würde, urkund dessen, daß er in echten Indianerzelten Gastfreundschaft genossen und als Bleichgesicht aus dem fernen Germany mit echten Indianerhäuptlingen die Friedensspiele geraucht hätte... Und dann war es eines Tages soweit: Paul fuhr im Wagen seines Onkels durch die Rocky Mountains und machte im Indianergebiet diese Aufnahme. Dies war also der berühmte Schauplatz ungezählter Abenteuer, über diese Steppen rasten auf wilden Mustangs die roten Kriegerscharen. Und bald sollte Paul ihren Nachfahren ins kühne Adlauge sehen.

Der erste Indianer, dem Paul begegnete, war ein kleiner Junge, der an einer Tankstelle Reklameschilder an die fremden Autos heftete. Paul knipste ihn bei dieser Tätigkeit. Der Junge sah auch gar zu nett aus mit seinem Trapperhut und seinen Trapperhosen, obwohl Paul sich zu entsinnen glaubte, daß die „Indianer“ in Deutschland noch viel indianischer angezogen wären. Immerhin gab er auf Befragen an, daß er dem Stamm der Navajos angehöre, und das wog die Mängel der Kleidung mehr als auf.

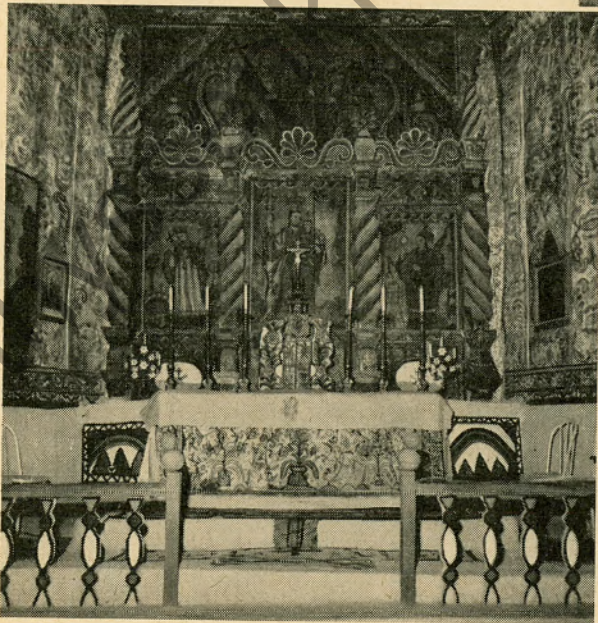


Sie kamen dann in einen Pueblo mit Namen Taos, und das war nun ohne Zweifel ein waschechtes Indianerdorf, obwohl es ganz anders aussah, als Paul es sich vorgestellt hatte, eher maurisch-spanisch. Das käme, sagte der Onkel, daher, daß die Indianer in dieser Gegend das Bauen fester Häuser von den Spaniern gelernt hätten. Paul machte diese schöne Aufnahme und wollte dann auch die Dorfbewohner knipsen. Dazu kam es aber nicht, denn es war gerade Mittag, und um diese Zeit würden, sagte der Onkel, alle echten Indianer schlafen. Paul sah auf den Feldern ringsum wohl viele Männer und Frauen, aber diese sahen nicht anders aus als alle übrigen Neu-Mexikaner und waren für Paul nicht des Knipsens wert.

bei den Indianern

Auf einer weiten Hochebene, vor dem Stacheldrahtzaun einer Viehweide hielt der Onkel plötzlich den Wagen an. „Da hast du echte Indianer!“ sagte der Onkel. „Wir werden ihnen ein Trinkgeld geben, damit sie sich von dir knipsen lassen.“ Paul sah aber nur ein paar zerlumpte Kinder und war ziemlich enttäuscht. „Sieh sie dir nur genauer an“, sagte der Onkel, „die Gesichter, die rotbraune Hautfarbe, das schwarze glatte Haar, sie sind echt, sie sind wirklich die Nachfahren deiner berühmten Rothäute. Aber nur den Kindern kann man es noch anmerken. Die Erwachsenen geben sich wie du und ich, sie fahren im Auto und haben daheim Kühlschrank und Fernseher. Ich selbst habe Indianer mit Federschmuck auch immer nur im Kino gesehen. Sei deshalb nicht traurig und knipse! Die Kamera ist dazu da, die Wahrheit zu berichten.“ Und also knipste Paul die Indianerkinder, und es wurde nicht nur ein aufschlußreiches, sondern sogar ein hübsches Bild.

Als sie dann in das Indianerdorf Pueblo Laguna kamen, sagte der Onkel: „Hier kannst du etwas fotografieren, was viel interessanter ist als falsche Indianerromantik — ein Zeugnis wirklicher Indianergeschichte und wirklicher Indianerkultur.“ Und er führte den Paul vor die Kirche des Ortes, die die Indianer im 17. Jahrhundert erbaut hatten, nachdem sie von spanischen Missionaren zum Christentum bekehrt worden waren. Die Kirche stand vor der sinkenden Sonne, schneeweiß, mit seltsam weichen Formen, spanische Architektur in indianischer Lehmbauweise abgewandelt. Paul war ganz erregt, als er diese Aufnahme machte. Die zu Hause würden Augen machen, wenn er so etwas Schönes heimbrächte!



Das Schönste erwartete sie aber im Kircheninnern. Hier war viel Vertrautes zu sehen. Der Altar, die Heiligenbilder erinnerten an die Kirchen zu Hause, aber da war auch viel Fremdartiges, Malerei, Schnitzwerk und Stuckerei in niegeschauten Farben und Formen. „Wenn du das aufnimmst“, sagte der Onkel — „und ich habe eigens dazu mein Blitzgerät mitgenommen — wirst du daheim erzählen können, wie sich hier im Indianerlande heidnische und christliche Kultur vermengten, wie der neue Glaube das Alte in sich aufnahm und vor dem Verfall bewahrte. Hier ist noch echtes Indianertum lebendig, die Formsprache eines sinnentleerten und naturnahen Volkes — und nicht in der falschen Possenreiterei der Fremdenverkehrsindianer, die weiter droben im Norden sich für Geld sehen lassen. Das bringe heim zu deinen Freunden!“ Und gemeinsam und sorgfältig machten sie dieses Bild, das Paul jetzt mit großem Stolz herumzeigt und das noch keinen seiner Freunde enttäuscht hat, obwohl es so ganz anders ist, als man erwartet hat. Wie sagte doch der Onkel? Die Kamera ist dazu da, die Wahrheit zu berichten!

BULGARIEN

Hier ist er wirklich — der Balkan, genauer, das Balkangebirge, der Taufpate der südosteuropäischen Halbinsel. Sechshundert Kilometer lang erstreckt sich der schmale Höhenzug vom Dreiländereck Jugoslawien — Rumänien — Bulgarien in einem Südostbogen Sofia zu und dann fast waagrecht zur Schwarzmeerküste zwischen Warna und Burgas, den Haupthäfen des Landes. Er dividiert Bulgarien in zwei nahezu gleich große Teile, und wirklich bildete er nach der endgültigen Befreiung von der türkischen Herrschaft im Jahre 1878 die Grenze zwischen dem selbständigen Fürstentum unter dem Battenberger Alexander und dem Walifat Ostrumelien, noch bedingt von der Hohen Pforte abhängig.



„Stara Planina“

nennen die Bulgaren die Balkankette, „Altes Gebirge“. Sie tun das mit der liebenswürdigen Ehrfurcht und Anerkennung, mit der man sich vor einem alten Großvater verbeugt, der große Verdienste um die Familie hat. In den weiten Wäldern und unwegsamen Schluchten der Stara Planina suchten nicht nur Generationen, hier suchten Jahrhunderte Schutz. Lang wie die Kette des Balkans ist die Geschichte des bulgarischen Freiheitskampfes. Gegen Byzanz und gegen die Herrschaft der Tartaren, fünf Jahrhunderte lang gegen die Türken. Großvater Balkan versteckte in den weiten Falten seines Mantels die Bogumilen, eine sich später über ganz Europa ausbreitende Sekte, die im 10. bis 13. Jahrhundert für eine Reform der Kirche stritt. Von hier aus führten die Haiducken ihre kühnen Angriffe gegen die Spahis und ihre Janitscharen. Bulgarien ist der erklärte Zentralstaat der Halbinsel, trotz seiner Anlehnung an das Schwarze Meer. Und doch haben das Land und seine Bewohner so wenig vom nahen Orient, von jenem Balkanismus an sich, den der Mitteleuropäer gern mit dem Begriff des Schlendrians, des selbstgenügsamen Müßiggangs, der bakschischheischenden Bestechlichkeit und Basarschmuddeligkeit identifiziert. Im Gegenteil: Die historischen Städte haben sich in der Trutzigkeit der bulgarischen Großreiche vor türkischer Überfremdung bewahrt. Wo man seit der Jahrhundertwende Neues baute, geschah es mit geradezu preußischer Akuratesse.

„Preußen des Balkans“

nannte man deswegen die Bulgaren — das war natürlich positiv gemeint. Nicht im Sinne von Monokel im Auge und Stechschritt, sondern im Sinne eines zähen Aufbauwillens, der das Land sich schnell auf seine bedeutende alte Kultur besinnen ließ. Ohne den Habsburgern nahe-treten zu wollen, muß daran erinnert werden, daß im Gegensatz zu den meisten Nachbarländern nicht die Wiener Hofburg, sondern Potsdam und Moskau das Leitbild der Bulgaren waren.

In Sofia regieren heute nicht mehr die Battenberger oder Coburger — in Sofia regiert die Kommunistische Partei. Ihr Regiment jedoch ist schon psychologisch gesehen anders als das von Kadar in Budapest oder Giorgiu Dej in Bukarest. Die Russen sind das große slawische Bruder-volk. Dreißig Jahre, nachdem die Armeen des Zaren gemeinsam mit den Österreichern die ungarische Unabhängigkeit zerschlugen, haben sie den Bulgaren diese Unabhängigkeit gebracht (1878). Dementsprechend gibt es in Sofia noch heute nicht nur das obligatorische gigantomani-sche sowjetische Siegesdenkmal, sondern auch ein russisches Befreiungsdenkmal, das einen Zarengeneral zu Pferde zeigt. In Bulgarien stehen

keine Sowjetdivisionen

In Bulgarien hat man keine Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem Koloß gleich gegenüber am Schwarzen Meer. Die Bulgaren haben den Russen ihr Alphabet gebracht, jene phonetisch geschickte Interpretation der slawischen Sprache, die sich der Mönch Kyrillus im Jahre 855 zusammen mit seinem Bruder Methodius erdachte. Bulgarien war das Durchgangsland für die geistigen Strömungen, die von Byzanz aus in den slawischen Osten gingen. Stets aber hat es sich dabei seine Eigenständigkeit bewahrt, die in der Literatur wie in der bildenden Kunst und in der Architektur so markant ist, daß Verwechslungen weder mit den Moskowitern noch mit den Byzantinern möglich sind. Man kann das an den bedeutenden Klöstern des Landes ablesen, wie dem aus dem 14. Jahr-

hundert stammenden von Rila; man findet es an den ersten noch Italien vorangehenden Zeugnissen der Frührenaissance, den Wandmalereien von Bojana aus dem Jahre 1239, in der Fülle von Ikonen, besonders typisch in den alle Jahrhunderte überdauernden farbigen Holzarbeiten der Folklore.

Ein Nationalstaat

Acht Millionen Einwohner hat Bulgarien heute, und von allen Ländern des Südostraumes ist es der ausgeprägteste Nationalstaat. Auch die zwölf Prozent Muselmanen, die im Süden des Landes leben, unterscheiden sich nur durch ihre Religionszugehörigkeit. Mit der Bezeichnung „Bulgarien“ hat es seine Bewandnis. Bulgaren hat es einmal im 7. Jahrhundert gegeben, etwa 30 000 bis 40 000 turkmenische Reiter, die unter ihrem Feldherrn Asparuch über die Donaumündung kamen und Anno 680 ein von Byzanz ausgesandtes Heer schlugen. Die Bulgaren verstanden sich mit den sieben slawischen Stämmen zwischen Donau und Balkangebirge gut. Wie die Thraker, Griechen und Germanen von der slawischen Mehrheit in diesem Raum aufgesogen wurden, so ging es auch den Bulgaren. Immerhin — eine gute Mischung. Und der Name blieb. Und der Unterschied zu den südslawischen Stämmen nord-

Neue Bauten in Sofia (Molotowstraße)





„Klein-Moskau“ in Sofia

wärts bis zu den Karawanken, die weit mehr im Laufe ihrer Entwicklung dem Einfluß Roms, Venedigs und Österreich-Ungarns ausgesetzt waren.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, ein Großsüdslawien zu errichten. Noch Anfang der dreißiger Jahre vertrat der Sofioter „Zwenokreis“, der im Mai 1934 putschte, eine solche Tendenz. Realer, wenn auch keineswegs dauerhaft und eben unter wechselnden Vorzeichen, haben das im 10. Jahrhundert der bulgarische Zar Simeon, im 13. Jahrhundert der Bulgarenzar Iwan Assen II., im 14. Jahrhundert der serbische Zar Duschan geschafft: ein Reich, das von den Küsten der Adria, der Ägäis und des Schwarzen Meeres flankiert wurde.

Das Schwarze Meer zwischen Rumänien und der europäischen Türkei ist Bulgarien geblieben. Die Donau ist seine Nordgrenze. Und Gebirge schirmen mit den Rhodopen im Süden und dem Rila, Pirin Osogowo und Malaschewska im Westen das Land gegenüber seinen Nachbarn, den Türken, Griechen und Jugoslawen ab. 111 000 qkm liegen in diesem Viereck der Grenzen. Diese Grenzen öffnen sich allerdings für den Autofahrer nur dreimal, bei Dragoman, wenn man von Belgrad, bei Russe, wenn man von Bukarest, und bei Swilengrad, wenn man von Istanbul her einreist. Die Verbindung nach Saloniki wird auf die Dauer gewiß nicht blockiert bleiben.

Alle Straßen führen nach Sofia,

der bulgarischen Hauptstadt mit ihren 700 000 Einwohnern und jener 1200 Jahre alten Kirche St. Sofia, die dem vor zweieinhalb Jahrtausenden gegründeten historischen

Serdika den endgültigen Namen gab. 1938 hatte Sofia noch nicht einmal 300 000 Einwohner — die Stadt wächst, nicht nur als Verwaltungszentrum. Überall in Bulgarien geht eine für die Kräfte des Landes erstaunliche Industrialisierung vor sich und die hat ihren Schwerpunkt neben solch aus dem Boden gestampften Städten, wie sie von jeder Volksdemokratie für notwendig gehalten werden (in Bulgarien heißt das Paradestück natürlich Dimitroffgrad) — in der Metropole. Papierfabriken verarbeiten den Holzreichtum des Landes, die Textilindustrie kann sich gleicherweise auf die traditionelle Seidenraupenzucht wie auf die Erzeugnisse der chemischen Industrie stützen. Die Maschinen- und Elektroindustrie läuft an, Ersatzteilbetriebe für die Autoindustrie zeigen auf, daß es bis zur völligen Selbstversorgung doch noch ein weiter Schritt ist. Über die Hälfte der industriellen Produktionsbetriebe wurde überhaupt erst seit 1945 geschaffen — die Tatsache kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß das traditionelle Agrarland Bulgarien auch heute noch am stärksten der landwirtschaftlichen Produktion verhaftet ist. Allerdings sind die Erzeugnisse qualifiziert: Tabak, Gemüse, Obst, Wein, Rosenöl. Noch vor zwanzig Jahren würde man Bulgarien sofort mit dem Begriff Rosenöl, dem Grundstoff wohlriechender Essenzen von Moskau bis Paris, verbinden. Heute macht man Wohlgerüche aus Kohle — trotzdem scheint mir eines der buntgebrannten Holztöpfchen mit der romantisch-duftenden Kresenz noch immer das schönste Mitbringsel aus dem Lande zwischen Rhodopen und Süddonau. Nun, Rosenöl und neuerdings Erdöl, Tabakballen und thrakische Trauben, der Weizen aus dem Norden und die

Erze aus dem Süden — das alles findet sich in Sofia zusammen. Die Hauptstadt ist der große Umschlagplatz, das Handelszentrum — nicht nur Sitz der Ministerien. Vielleicht wächst die Stadt ein wenig zu schnell, es gibt mehr Boulevards als Geschäftsstraßen. Das Straßenbild ist gewiß nicht ärmlich, denn die Sofioter haben einen akzeptablen Lebensstandard — aber gelegentlich drängt sich der Begriff

„spartanisch“

auf: Da hätten wir wieder die „Preußen des Balkans“, mit viel Ehrgeiz, der auch dem Mann auf der Straße

im Blut liegt, mit Entbehrenkönnen, ohne daß das gleich ein Politikum wird, mit einem ausgeprägten Nationalbewußtsein, das die kommunistischen Vorzeichen überdeckt. Georgi Dimitroff beispielsweise, Verteidiger im Reichstagsbrandprozeß und Boß der alten Komintern, ist einfach ein Nationalheld. Gemeinsam mit dem energischen und listenreichen Bauernführer Stambuljiski, dessen Bauernbund auch heute noch eine politische Rolle in Bulgarien spielt, die nicht mit der des verstorbenen Nuschke Ost-CDU oder Fierlingers tschechischen Sozialdemokraten zu vergleichen ist. Gemeinsam mit Christo Betow, dem Theodor Körner der bulgarischen Freiheitskämpfe gegen

Wochenmarkt in Sofia



die Türken, den Haiduckenführern und großen bulgarischen Zaren. Die bulgarische Geschichte schreibt sich national, da werden höchstens einmal deutsche Fürstenhäuser auf dem bulgarischen Thron ausgeklammert oder die letzte Kriegszeit (die Bulgarien immerhin zwischenzeitlich seine Irridentia Mazedonien einbrachte) als „faschistisch“ deklariert.

Die orthodoxe Landeskirche, noch im Ausgang der Türkenzeit verselbständigt, spielt dabei ein gewichtiges nationales Spiel, das ich das „polnische“ nennen möchte. Der Metropolit Kyrill, Träger eines bedeutenden slawischen Klerikernamens, empfängt gleicherweise den Moskauer Patriarchen Alexej, wie er für die Griechen in Zypern interveniert. Hier hat sich das Zwischenglied

zwischen Byzanz und Moskau

bis auf den heutigen Tag erhalten. Was der gegenwartsnahe römische Kardinal Wyschinskij postuliert, möchte auch der orthodoxe Metropolit Kyrill seinen Gläubigen erhalten: ein Gleichgewicht zwischen einer Religion, die ohne Resistance ist, und einem materialistischen Fortschrittsglauben, der nicht achtlos an der Alexander-Newski-Kathedrale, an der Kirche von Bojana und am Kloster in den Rilabergen vorübergehen kann.

Sofia berührt den Gast aus Mitteleuropa merkwürdig. Das hängt nicht nur mit den kyrillischen Aufschriften zusammen, nicht nur wegen seiner Kirchen im Stil der orthodoxen Basilika oder der gelegentlichen russischen kupferbehelmten Zwiebeltürme. Das Neue tritt hier dominierender als anderswo hervor, die Bauten der Nationalbibliothek, der Staatsoper, die Regierungsviertel, die neuen Wohnzeilen. Sofia scheint bemüht, sich als „Klein-

Moskau“ herauszustaffieren. All diese unaufrichtigen Repräsentationszutaten, die unserem Auge ungewohnt geworden sind, kehren wieder. Man fühlt sich schnell bemüßigt, die Autostunde zum Rilakloster hinauszufahren, um bulgarische Architektur wiederzufinden.

Tief in einem Talkessel der Rilaberge versteckt liegt sein massiges Viereck. Seine Mauern, die Jahrhunderte den Türken trotzten und der Kultur des Landes Schutz und Asyl boten, fielen nach der endgültigen Befreiung einem Brand zum Opfer. Der Wiederaufbau, schon zwei Jahre später beendet, hat jene farbenfrohen Holzarkaden geschaffen, die, viergeschossig übereinander laufend, das Merkmal des Innenhofes sind. Erhalten blieb der trutzige Chreljoturm aus dem Jahre 1355, erhalten blieb die Stille der Wälder um das größte Kloster der Balkanhalbinsel. Zwar ist gleich in der Nachbarstadt ein Hotel entstanden — aber, hier sei es gepriesen, die Motorisierung ist in Bulgarien so gering, daß reichlich Gelegenheit zu Ruhe und Einkehr bleibt.

Weil wir gerade in Altbulgarien sind, wenden wir uns über Sofia zurück und dann ostwärts

zum Schwarzen Meer.

Genau in der Mitte Nordbulgariens erhebt sich die mittelalterliche Zarenstadt Tirnowo über das steile Ufer der Jantra. Man kann stundenlang durch die engen Gassen wandern, wie Schwalbennester kleben die schmalen Häuser, die meist höher als breit sind, an den Felsen. Hier entdecken wir den pittoresken bulgarischen Baustil mit seinen Rundgiebeln und Laubengängen, aber auch in seiner kargen Anmut, die wir überall in den Dörfern in den Gebirgen und in der Ebene wiederfinden.



Das berühmte Rilakloster



Rund 250 Kilometer hat man dann noch bis nach Warna, Bulgariens größtem Schwarzmeerhafen, Treffpunkt braungebrannter Touristen, die aus Ostdeutschland, Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei hergekommen sind. Der staatliche „Balkantourist“ möchte auch die Westeuropäer wieder für den „goldenen Sand“ von Warna interessieren. Im Pensionspreis sind Getränke, Äpfel, Birnen, Trauben nach Lust und Laune bestellbar inbegriffen. Äpfel, Birnen, Wein und Trauben werden auch von hier aus in die Sowjetunion verschifft; über Burgas im Süden geht vor allem der Tabak hinaus in alle Welt.

Fast noch deutlicher als in Sofia oder den anderen Städten im Innern des Landes zeigen die Ferienorte an der Küste, daß die Bulgaren sich eines gewissen Wohlstands erfreuen. Die Arbeiter verdienen ihre 600, 700, auch 1000 Lewa im Monat (wir wollen hier kein Stachanowbeispiel geben). Ein Pfund Brot kostet 0,75 Lewa, ein Pfund Fleisch fünf Lewa. Für einen Anzug, allerdings wenig überzeugender Qualität, sind 400 Lewa auf den Ladentisch zu legen. Genausoviel kostet dann allerdings auch ein Meter eines guten Auslandsstoffs. Bulgarien ist dem Beispiel zahlreicher anderer Volksdemokratien gefolgt und hat den Umtauschkurs mit nunmehr 2,30 Lewa für die DM etwas realistischer gestaltet.

Warna ist mit seinen 100 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt Bulgariens. Das

Industriezentrum Plowdiw,

durch seine Industriemesse bekannt geworden, rangiert mit 200 000 Einwohnern vor der „Perle des Schwarzen

Meeres“. Plowdiw — wir haben einen großen Sprung gemacht — ist das Zentrum von Südbulgarien. Wie Rom auf sieben Hügeln erbaut, beherrscht das alte Philippopol die thrasische Tiefebene, jene große Obstkammer des Balkans, auf die die Sonne niederbrennt, um die herrlichsten Früchte reifen zu lassen. Nicht alles läßt sich frisch exportieren. In Plowdiw finden sich darum große Konservenfabriken, hier ist das Zentrum der Tabakindustrie neben beachtlichen Textil- und Metallproduktionen. Und von hier aus wollen wir eine Rundfahrt durch die Gebirge antreten.

Stoßen wir von Plowdiw südlich auf das Grenzgebirge, dann wissen wir auch gleich, woher der Tabak in den Philippopeler Lagerhäusern kommt: In den östlichen Talkesseln wächst der berühmte „Dschebel-Basma“. Die Felder dehnen sich nicht endlos aus, denn überall am Rundhorizont streben die Gipfel in den Himmel. Die gleichmäßige Wärme läßt die edlen Blätter reifen. Die Winter sind nicht allzu kalt, das Temperaturmittel bewegt sich minus und plus zwei Grad Celsius, aber auch die Sommer glühen im Bergland nicht. Nur eins bewahrt sich fast das ganze Jahr hindurch: die Sonne. Bulgarien hat darum große Bewässerungsprobleme, für die der Staat Millionen Lewa investiert. Braun und ausgegerbt ist das Gesicht der Tabakbauern. Der Bulgare und die Bulgarin sehen schnell alt aus. Aber dann halten sie sich, mit ihren eindrucksvollen Physiognomien, nicht selten über hundert Jahre „jung“. Die mitteleuropäischen Joghurtesser bemühen sich bekanntlich, es ihnen nachzueifern. Unsere Molkereien können natürlich mit dem Joghurt nicht gleichzeitig das bulgarische Klima in Flaschen mitliefern.



Im Rilagebirge

Sonne über den Rhodopen,

Sonne über Thrazien. Sonne auch über den südwestlichen Randgebirgen der Rila und des Pirin. Aber hier, auf den höchsten Gipfeln der Halbinsel, hält sich auch oft das ganze Jahr über der Schnee. Knapp an die Dreitausendergrenze reichen der Muschalla mit seinen 2927 m und der Jel Tepe mit seinen 2918 m heran. „Nur“ 2285 m hoch ist der Witosch, der Hausberg der Sofioten, knapp 20 km von der Hauptstadt entfernt. Der Muschalla, der seinen Namen einst zu Ehren Allahs erhielt, trug auch vorübergehend den Namen „Stalin“. Aber die Bulgaren haben schnell und gründlich eine entsprechende Namensäuberung vollzogen. Wie die Urlauber auch nicht mehr am Strand von „Stalin“ baden, sondern schlicht wie eh und je nach Warna fahren. Eingeborener Personenkult spiegelt sich nur noch in Namen wie Dimitroffgrad und Dimitrovo. Nördlich der Rilaberge gibt es noch eine ganze Reihe von malerischen Grenzgebirgen, die so klangvolle Namen wie Osogowo, Wlachina, Malaschewska, Ograschden und Belasitza tragen. Sie gehören alle der mazedonischen Gruppe an. Taufpate Balkan, die Stara Planina, zeigt etwas sanftere Formen. Die Gipfel bewegen sich in einer Höhe von 1500 bis 2000 m. Statt Karst und Schnee und Eis sind sie von reichen Weiden und endlosen Buchen- und Eichenwäldern bedeckt. Nahezu in der Mitte der 600 Balkankilometer zieht sich von Karlovo nach Kasanlik die Rosowa Dolina, das Rosental. Ich kann mir auf der ganzen Welt kein schöneres

„landwirtschaftliches Erzeugnis“ denken als diese Rosen von Karlovo und Kasanlik. Und tatsächlich tragen auch heute noch die Mädchen zur Zeit der Ernte ihre Trachten reichgeschmückt, der Feier bewußt, mit klingelnden alten Münzen um Kopf und Mieder.

Tracht im Alltagskleid

Bulgarien ist noch am meisten trachtenbewußt. Mehr noch: Die Tracht ist in den bäuerlichen Gebieten wirklich noch das Alltagskleid und wird nur zu festlichen Gelegenheiten durch feinere Stoffe und größeren Putz betont. In den Gebieten, in denen die Seidenraupe gedeiht, verspinnt die Mutter das Material selber und versieht es mit farbenfrohen Stickereien. Die Blusen, die so entstehen, sind eine zarte Kostbarkeit. Sie werden mit so viel natürlicher Anmut getragen, daß man wünschen möchte, daß die Nylonwelle diese Dörfer nie erfaßt. Die Männer sind ohne die charakteristische Lammfellmütze nicht denkbar — sie ist sogar vorübergehend zur Regierungsbehauptung für den ganzen Ostblock geworden. Die Mode hat die Lammfellmützen und die weißen Lammfelljacken gelegentlich bis New York getragen. Auch schweres Material wird in altüberkommenen Ornamenten bunt bestickt — die Hand der Bulgaren hat sich noch nicht völlig dem Fließband untergeordnet. Die Kupferschmiede beweisen uns das, die Teppichwirker, die Holzschnitzer und Holzbrenner. In Bulgarien, wo man guten Tabak zu schätzen weiß (nur ein Lewa kosten zwanzig Zigaretten), werden

die Papirossi gern aus schmalen, reichverzierten Holzpfeifchen geraucht, die manchmal fünfmal so lang wie die eigentliche Zigarette sind. Der Tabak verliert dadurch viel von seiner Schädlichkeit, ohne daß der Geschmack irgendwie darunter leidet. Die ideale, wenn auch uralte „Filterzigarette“.

Bei der Folklore muß von der bulgarischen Musik gesprochen werden. Es gibt keinen bekannten Komponisten, der nicht stark der Volksmusik verhaftet wäre, jenen Melodien von ganz eigenartiger Metrik, die fast stets die Molltonart bevorzugen. Im Wechsel von lebensprühendem Rhythmus und plötzlich dahinfließender Melancholie wird man an Rußland erinnert. Aber der Balkan hat doch seine ganz eigenen Formen. Dudelsack, Flöte und Tamburin begleiten die Haiducken-Balladen, den „Horo“ oder die „Ratschenitza“. Und das ganze Dorf macht mit.

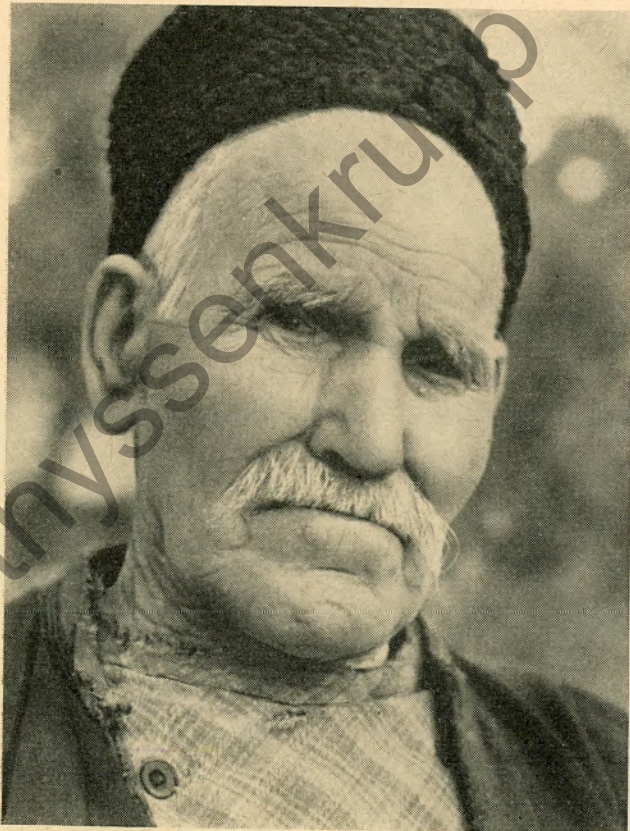
„Der Bulgarische Adler“

So patriarchalisch sich auch das bulgarische Dorf gegen die neuen Wirtschaftsformen behauptet hat (die Regierung meldet allerdings eine Kollektivierung von 90 Prozent), so bemerkenswert ist eine Einrichtung, die ganz nach Sowjetisierung klingt, in Wirklichkeit aber viel weiter zurückgeht: die der Lesehallen. „Kulturhäuser“ gibt es von den Siedlungen in Sibirien bis zur Magdeburger Börde. Hier sollen sich die Männlein und Weiblein zu Lob und Preis des Systems und zu ideologischer Berieselung einfinden — weswegen diese Häuser, nicht selten auch als Kirchenersatz gedacht, nur sporadischen Besuch haben. In Bulgarien sind sie stets gefüllt. Der Bulgare ist stolz auf seine Lesehallen. Denn sie wurden vor hundert Jahren überall im Land als Sammlungsstellen des Bulgaren-



Rosenernte bei Karnave

100jähriger Bauer, der noch an der Vertreibung der Türken teilnahm



tums gegen die Türkenherrschaft gegründet. Hier konnten bulgarische Bücher gelesen werden (die im Lande nicht gedruckt werden durften und darum meist aus Leipzig kamen), hier reichte man sich unter der Hand den „Bulgarski Orel“, die Zeitung „Der Bulgarische Adler“, weiter. Hier setzte die Rückbesinnung auf die bulgarische Sprache ein, und hier wurde der Kampf gegen das Analphabetentum geführt. Im Jahre 1939 war die Zahl der „Tschitalischta“ auf 2400 gewachsen, heute gibt es deren 4500, und fast jeder ist einer Laienspielgruppe oder einem Laienorchester angeschlossen. Stolz melden die Statistiker außerdem, daß nun 3300 Dörfer mit elektrischem Strom versorgt sind — 1944 waren das nur 780.

Die bulgarischen Bauern haben sich nie als Landproletariat gefühlt — sie sind stolz und selbstbewußt, auch wenn sie nach „Klein-Moskau“ kommen und sich das Nachleben betrachten, das die lebenslustigen Sofioten lieben. In Bulgarien muß der Kommunismus mehr als anderswo mit dem Bauerntum paktieren. Das gibt ihm seine besondere Prägung. Sagen wir poetisch: Das Parteiprogramm umgibt ein Hauch von Rosenöl und Dschebel-Basma. Der Funktionär trägt eine Lammfellmütze wie der Dorfälteste, auf seinem Sofioter Denkmal reitet ein Zaren-general, die neue Zeit riecht nach Erdöl, Kohle und Buntmetall — aber sie verträgt sich ganz gut mit der alten. Bulgarien hat nur drei Grenzübergänge — Bulgarien liegt weit. Darum sei es aber nicht ganz vergessen.

Maikäfer, flieg . . .

Auf diesen Mai haben wir uns schon lange erwartungsvoll gefreut: Da steigen ja wieder die Maikäfer in großen Mengen aus der Erde! Überall schwirren und brummen sie umher, tun sich gütlich am zarten Laub der Bäume und halten fröhliche Hochzeit. Das ist auch eine hohe Zeit der Fotofreunde. Frühmorgens schon gehen wir mit Blitz und Kamera auf Käferjagd. Noch hängen sie klamm von der Kühle der Nacht im Gezweig, nicht nur Männchen und Weibchen gepaart, sondern zu vielen aneinandergeklammert, kopfüber und kopfunter. In aller Ruhe können wir uns eine interessante Gruppe aussuchen, die Kamera aufs Stativ schrauben, haarscharf einstellen. Hell leuchten die dreieckigen Flecken auf den Hinterleibsringen, und seidig schimmert die feine Behaarung im Morgenlicht, dem der seitlich gehaltene Blitz noch ein wenig nachhilft.



Inzwischen sind die meisten Tiere munter geworden und surren umher. Den Augenblick möchten wir wohl erwischen, wenn einer die Deckflügel hebt und abfliegt. Das ist freilich eine Geschicklichkeitsprobe. Sosehr wir auch Kamera und Blitze schußbereit in Händen halten, es will erst nicht gelingen. Endlich ist's ein hübsches Fräulein Melolontha, die uns den Gefallen tut, ein wenig langsamer die Flügeldecken lüftet und die eingewickelten Hautflügel erkennen läßt. Blitz! Da haben wir den kostbaren Augenblick des Abfliegens geschossen.

Während wir noch fröhlich hinter ihr dreinwinken, kommt eine andere Dame neugierig herbeigesurrt, will an einem kahlen Zweiglein landen. Noch hat sie

ihn nicht mit allen sechs Krallenfüßchen umklammert, da blitzt wir ihr schon fix entgegen. Die Auglein funkeln fröhlich zu uns herüber — und fort ist sie wieder. Die Sonne steigt höher, immer munterer tummeln sich die Käfer, immer schwieriger und aufregender wird unsere Jagd mit der Kamera.

Endlich ziehen wir mit unserer Beute heim — in die Dunkelkammer. Und da enthüllt sich uns erst richtig, was unser Auge so schnell und sicher gar nicht erfassen könnte. Und wir freuen uns wieder aufs neue über unser Steckenpferd, das es uns möglich macht, auch im unscheinbar Kleinen die große Kraft und Schönheit der Schöpfung zu erschauen.

Das ging noch recht geruhsam vor sich, aber gleich werden wir munter, als wir einen stattlichen Käferherrn zum Frühstück in die Schneeballblüten steigen sehen. Geschwind den Zwischenring eingesetzt! Behutsam und wendig folgt ihm der Blick der Kamera. Jetzt breitet er die siebenfährigen Fühler aus — jetzt ergreift der Mund eine Blüte — jetzt trifft ihn ein Sonnenstrahl — klick! Das war der rechte Augenblick! Wir lassen ihn schmausen, den prächtigen Herrn Melolonthus, rücken ihm derweilen immer ein bißchen näher und probieren mit verschiedenen Blenden unsere Kunst.



Das Rätsel

Lösungen aus dem Aprilheft

Lösung des Zerlegerätsels

1. Gesundheit, 2. Mensch, 3. Glueck,
4. Dackel, 5. teilen.

Lösung des Silbenkreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Balance, 3. Aroma,
5. Ramses, 7. Mabel, 8. Nebel, 10.
Sellerie, 12. Sage, 13. Lohe, 15. Martin,
16. Rama, 18. Oder, 19. Rosine, 20.
Minne, 21. Galen, 23. Anna, 25. Debüt,
27. Kanton, 28. Monika, 30. Tenor,
32. Stadel, 33. Libau, 35. Negativ,
36. Erlangen.

Senkrecht: 1. Banane, 2. Ceram, 3.
Abel, 4. Manege, 6. Sessel, 7. Marie,
9. Bello, 11. Leber, 12. Satin, 14. Hera,
15. Marder, 17. Marone, 18. Onega,
20. Minna, 22. Lende, 23. Anton, 24.
Seni, 26. Bütte, 27. Kantine, 28. Model,
29. Kali, 31. Norwegen, 32. Stativ,
34. Bauer.

Lösung des Silbenrätsels

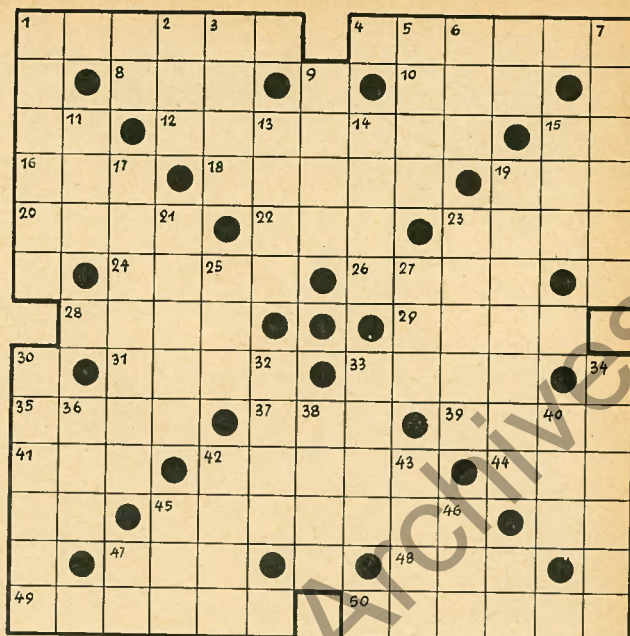
1. Wieland, 2. inhalieren, 3. Lieb-
frauenmilch, 4. Holunder, 5. Ewer, 6.
London, 7. Moehre, 8. Boheme, 9. Utah,
10. Sanssouci, 11. Casanova, 12. Heh-
lerlei, 13. Daumen, 14. Ischias, 15.
Enklave, 16. Freihafen, 17. Roboter,
18. Odessa, 19. Maiwuchs, 20. Minne-
saenger. — „Wilhelm Busch — Die
fromme Helene — Hans Hucklebein“.

Silbenrätsel

Aus den Silben a — a — a — bra —
bro — da — de — de — dech — der
— deutsch — di — di — e — ei — ei
— ein — eu — fal — fluss — ge —
ge — gen — heim — heit — her —
ho — in — in — klo — kra — la —
land — laus — le — lin — lob —
— me — me — mo — mos — na —
ne — ne — ne — nes — nis — nus
— o — pa — port — ran — re — ro
— sa — schluß — se — se — sekt —
sen — so — son — sta — ta — tau
— tel — tel — tell — ter — tes —
thyst — tow — trans — un — weiß —
ze — sind Wörter der angegebenen
Bedeutung zu bilden. Die ersten und
letzten Buchstaben, jeweils von oben
nach unten gelesen, ergeben eine
Lebensweisheit von Wilhelm Busch.

1. griechischer Philosoph, der in einer
Tonne wohnte
2. Halbedelstein
3. polnischer männlicher Vorname
4. günstiger Augenblick

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Fleischspeise,
4. bewegliche Verbindung zweier
Knochen, 8. Monatsname, 10. Vernei-
nung, 12. weiblicher Vorname, 16.
Zahl, 18. Körperorgan, 19. starkes Seil,
20. phönizische, auch hebräische Gott-
heit, 22. Nebenfluß des Arno, 23. Ton-
intervall, 24. gesprochener Buchstabe,
26. Dummkopf, 28. bewachsene Boden-
fläche, 29. Kinnhaar, 31. Gewürz, 33.
nordische Gottheit, 35. Weltkörper, 37.
nordische Gottheit, 39. Prüfung, 41.
ausgestorbener Riesenvogel auf Neu-
seeland, 42. Truthahn, 44. europäische
Hauptstadt, 45. Gefährte, Freund, 47.
Zeitabschnitt, 48. Getränk, 49. Erzieher,
50. Fisch.

Senkrecht: 1. schräggestellte
Stütze, 2. österreichische Stadt an der
Thaya, 3. Metall, 5. Wasservogel, 6.
Generalsekretär der UNO von 1946
bis 1953, 7. wetterfeste Kopfbedek-
kung, 9. Gewässer, 11. italienische
Stadt an der Etsch, 13. Metallbolzen,
14. Fischfett, 15. selten, 17. deutscher
Schriftsteller (1893—1947), 19. Hunde-
rasse, 21. Stimmung, 23. Straßenzug,
Gebäudeteil, 25. Schweizer Kanton,
27. finnische Hafenstadt, 30. Brötchen,
32. genähter Stoffrand, 33. Stadt in
Ostfriesland, 34. Lungentätigkeit, 36.
Farbe, 38. schmaler Fußweg, Brücke,
40. Kielwasser, 42. Hotelbote, 43. Teil-
zahlung, 45. Talkessel im Gebirge, 46.
Geschlechtswort.

5. Kleidungsstück
6. Versand, Beförderung
7. Einwirkung
8. unser Vaterland
9. Staat der USA
10. wichtiger Nahrungsstoff
11. Extrabelobigung
12. Fluß in Spanien
13. Edelpflaume
14. Ende des Rundfunkprogramms
15. Frühlingsblume
16. brandenburgische Kreisstadt
17. Tigerpferd
18. Insel im Agäischen Meer, durch
ihren Wein berühmt geworden
19. Figur aus Lessings „Minna von
Barnhelm“
20. Erdteil
21. wertvolle Pelzart
22. Wolfsspinne des Mittelmeerraumes
23. deutscher Romanschriftsteller
(1893—1947)
24. kleines Kriechtier
25. berühmter griechischer Philosoph
26. deutsches Mittelgebirge
27. Kerbtier

Der Hüttenkieber

Wenn wir singend aufmarschieren
jedes Jahr zum 1. Mai,
von den Arbeitskameraden
mancher ist nicht mehr dabei,
die man nun im Lebensabend
still geborgen wännen mag.
Doch es bleibt der Tag der Arbeit
immer auch ihr Feiertag.

Sie ragen, einer wie der andre,
Pensionär und Jubilar,
noch aus einer Zeit herüber,
die hart wie das Eisen war.
Pate stand an ihren Wiegen
hier die Arbeit, dort die Not,
und die Väter mußten ringen
um das karge bißchen Brot.
Mutter hat die vielen Kinder
unter Sorgen groß gemacht,
und war Vater tot, sie hat sie
dennoch ehrlich durchgebracht.

Hoesch, Tor I, war für die Jungen
damals wie das Tor zur Welt.
Langberockt, hat der Portier dort
Schichten ein- und abgeschellt.
Weit, weit kam auf müden Füßen
man zur Tagschicht, Nachtschicht her,
und sie dauerte 12 Stunden,
und die Arbeit war so schwer!
Jahrelang stand da der Vater
am „Dreispanner“ angespannt;
vom Gewichte der Erzschippe
zittert manche alte Hand.
In vergilbten Arbeitsbüchern
steht, was dermaleinst „Akkord“ ...
Kinder sagen: „Nicht zu fassen!“,
Enkel rufen: „Das war Mord!“
Mittags fuhr der „Essenwagen“
wohlgewärmt den Henkelmann.
Mutter trat damit auch selber
Schlag 12 Uhr am Werktor an.
Nachts, wenn rings schon alle schliefen,
kam ein Bote angerannt,
Vater rasch ins Werk zu holen
(Vater gilt dort allerhand).
Denn es war bei den Maschinen
manchmal ein besondrer Griff,
und wenn keiner helfen konnte:
Vater kannte jeden Kniff.

Mit zehn Mark, die Mutter kriegte,
kam sie gut zwei Wochen aus.
Alle satt — und Vatern gab sie
abends einen Schoppen aus.
Vater hat im ganzen Leben
nicht gewußt, was „Hobby“ war,

doch er kriegte nach 12 Stunden
Schicht noch seinen Garten klar.

Lang, lang dehnen sich die Tage
denen, die um vier aufstehn,
die bei Nacht nach Hause kommen,
nur im Schlaf die Kinder sehn.
Lang, lang dehnten sich die Jahre
dem, der Urlaub nicht gekannt,
der die erste Reise machte
— halb zu Fuß — ins Sauerland,
der bescheiden, sparsam, ehrbar
ging durch seines Alltags Grau,
mit gerechtem Stolz rühmend:
„Keine Stunde macht' ich blau!
Nur einmal in so viel Jahren
blieb daheim ich, weil ich krank,
und durch Hungerzeiten kamen
wir auch glimpflich, Gott sei Dank!“

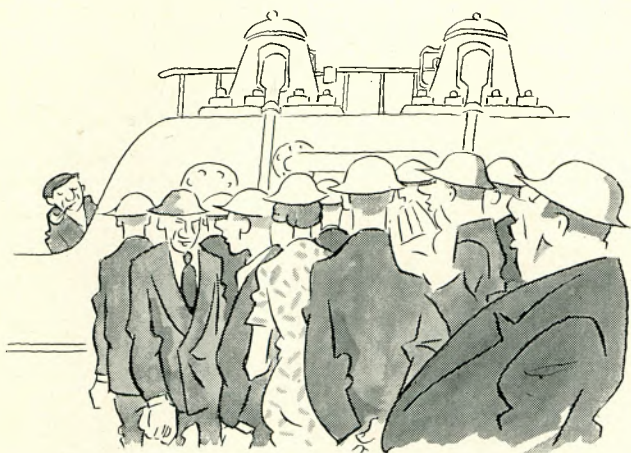
In zwei Kriegen stand man treulich,
so wie's sein muß, seinen Mann.
Was die Inflation verschlungen,
fing man neu zu sparen an.
Und wir hatten eine Fahne,
und wir sind vereint marschiert,
für die bessre Zukunft kämpften
lange wir, organisiert.
Manchmal senken wir die Blicke
in der Kinder Augen ein:
„Was wir euch — so schwer — errungen,
könnt ihr dafür dankbar sein?“

Vater kann früh nicht lang schlafen.
Auch, seitdem er Pensionär,
ist's ihm bald nach Morgengrauen,
als wenn Schichtbeginn bald wär'.
Und er schleicht sich aus dem Hause,
geht den alten Weg entlang,
und dann sitzt er eine Stunde
dort vorm Werktor auf der Bank ...

Man kann viel tun: Muttern helfen,
gärtnern, aus dem Fenster sehn,
basteln oder Tauben züchten,
aber: wo die Schloten stehn,
muß man die Sirene hören
und der Kumpels dumpfen Tritt,
wie dereinst, dann ist's im Herzen
so, als sänge man noch mit
in dem großen Chor der Arbeit,
der uns durch das Leben trägt —
(ach, uns wird das Lied noch klingen,
wenn man uns ins Grab gelegt).
Ihr entlaßt uns in den Abend,
doch der Abend kommt zu früh:
Heimweh nach dem Werk ist unserer
letzten Jahre Melodie.

... und immer
die UNFALL-
VERHÜTUNGS-
VORSCHRIFTEN
beachten!





LAPPES

AUS M MARTINWERK

UND HIER, MEINE HERRSCHAFTEN, EINE GASMASCHINE,
BEIM BEDIENUNGSPERSONAL AUCH „GASBOCK“ ODER
„MÜHLE“ GENANNT



NIMM U
FINGER
QUETSCH
GEFÄ

DAS IST DIE STEUERWELLE MIT NOCKEN
UND DRUCKSTANGE



WENN DER FÜHRER KOMMT MIT „BÄREN“,
SOLLTE MAN GENAU ERKLÄREN,
WAS DER EINE WISSEN WILL,
WER NICHTS WEISST, DER SCHWEIGE STILL.

WER BESONDER'S HILFSBEREIT,
AUF DIE UNFALLQUELLEN ZEIGT.
LAPPES GEHT, ER GIBT NUR AN,
MIT SCHLECHTEM BEISPIEL HIER VORAN



PLAT
WIE NE
FREIMARKE